This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

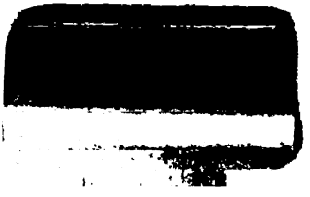
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

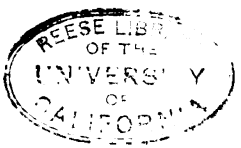
REESE LIBRARY

OF THE

UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class




REESE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Maria Josepha.

Maria Josefa A[illegible]

Herzogin zu [illegible]

Königin von Spanien.

[illegible]

[illegible]

Konrad [illegible].

Dresden.

Wilhelm Baensch Hofverlagsbuchhandlung

1892.

Maria Josepha.

Maria Josefa Amalia

Herzogin zu Sachsen

Königin von Spanien.

Von

Konrad Haebler.

Dresden.

Wilhelm Baensch Hofverlagsbuchhandlung.

1892.

DP214
.5
H2

REESE

Seiner Königlichen Hoheit

dem Prinzen

Friedrich August

Herzog zu Sachsen

zum 21. November 1891

unterthänigst gewidmet.

196536

Vorwort.

Die Anregung zu der vorliegenden Arbeit empfing ich auf einer Reise in Spanien im Jahre 1889, auf welcher ich die Ehre hatte, Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Friedrich August als Begleiter zu dienen. Natürlich wäre es unmöglich gewesen, ein Lebensbild der früh verstorbenen Fürstin, die aber doch als reina Amalia in Spanien in ausgezeichnetem Andenken steht, lediglich nach der Tradition und nach dem, was in gedruckten Werken über sie zu finden ist, zu entwerfen. Vielmehr ruht die Arbeit, die in manchen Theilen Anspruch darauf erhebt, ein Beitrag zur Geschichte Spaniens unter der Regierung Ferdinands VII. zu sein, zum weit überwiegenden Theile auf den ungedruckten, in der liebenswürdigsten Weise mir zur Verfügung gestellten Materialien. Vor Allem sind es die Briefe der Königin an ihren Vater, den Prinzen Maximilian, und die Sammlung ihrer Gedichte gewesen, denen ich den Hauptstoff für die Arbeit entnahm. Ich hoffe durch ihre Benutzung bewiesen zu haben, daß ihnen zur Darstellung der Revolutions-Epoche in Spanien ein durchaus nicht zu unterschätzender Werth innewohnt. Ihnen schloß sich die Correspondenz der sächsischen Gesandten am spanischen Hofe als werthvolle, hier nicht einmal erschöpfend

verwerthbare Quelle an. Leider blieb die Vertretung Sachsens in Madrid auch nicht ohne Unterbrechungen, immerhin aber ermöglichen es diese Urkunden, die parteilich entstellte Schilderung der Revolution in manchen Theilen zu berichtigen, wo selbst die diplomatischen Quellen für Baumgartens Darstellung dieser Epoche versagten. Natürlich bot das Hauptstaatsarchiv außer diesen Correspondenzen noch eine Fülle anderen Materials zur Geschichte der Königin, von dem ich so eingehend als möglich Gebrauch gemacht habe. Die Form des Buches brachte es mit sich, daß ich von meinen Quellen weniger eingehend Rechenschaft ablegen konnte, als es sonst die gewonnenen neuen Gesichtspunkte wohl wünschenswerth erscheinen ließen. Vielleicht ist es mir möglich, dies bei einer späteren Gelegenheit nachzuholen. Es bleibt mir nur noch übrig, allen denen meinen verbindlichsten Dank auszusprechen, die in so überaus wohlwollender Weise meine Arbeit unterstützt haben, vor Allem dem Hofmarschallamte Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Georg, den Direktionen der Privatbibliothek Seiner Majestät des Königs und der Königlichen Sekundogenitur-Bibliothek und des Königlichen Hauptstaatsarchivs, sowie der Verlagsbuchhandlung, die für eine angemessene äußere Ausstattung des Buches mir das freundlichste Entgegenkommen bewiesen hat.

Dresden, im November 1891.

Dr. **K. Haebler.**

Inhalt.

		Seite
I.	Kindheit und Jugend	1
II.	Verlobung und Vermählung	17
III.	Reise nach Madrid	31
IV.	Das erste Jahr der Revolution	57
V.	Das zweite Jahr der Revolution	109
VI.	Die höchste Noth und die Rettung	137
VII.	In Freiheit und Glück	195
VIII.	Letzte Lebensjahre und Tod	217

I.

Kindheit und Jugend.

REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Am Mittwoch, den 7. Dezember des Jahres 1803 wurde der Kurfürstlichen Haupt- und Residenzstadt Dresden durch die Ansage eines allgemeinen Dankgottesdienstes die frohe Botschaft kundgethan, daß am Abend zuvor in der siebenten Stunde „Ihro des Durchlauchtigsten Prinzen Maximilian herzgeliebtesten Frauen Gemahlin Königliche Hoheit" von einer „gesunden wohlgestalteten Prinzessin" glücklich entbunden worden sei, die in der heiligen Taufe die Namen Maria Josefa erhalten habe*).

Die neugeborene Prinzessin war das siebente Kind aus der im Jahre 1793 geschlossenen Verbindung des Prinzen Maximilian mit der Prinzessin Karoline Marie Therese von Parma, einer Verbindung, die nicht nur als das Vorbild einer glücklichen Ehe allgemein bekannt, sondern dem sächsischen Volke auch noch dadurch besonders theuer war, weil die ihr entsprossene reiche Zahl von Prinzen und Prinzessinnen das Fortbestehen des fürstlichen Hauses für lange Zeit zu gewährleisten schien, welches durch das Ausbleiben männlicher Erben in den Ehen der beiden älteren Brüder des Prinzen — des Königs Friedrich August des Gerechten und des Prinzen Anton — zeitweise ernstlich gefährdet erschien.

Prinzessin Karoline hatte ihrem Gemahle und dem sächsischen Volke schon drei Prinzen, Friedrich August, Clemens und Johann, und drei Prinzessinnen, Amalia, Caroline und Marie, geschenkt, und als sich ihnen nunmehr eine neue Prin-

*) Ihr voller Name lautete: Maria Josefa Amalia Beatrix Xaveria Vincentia Francisca de Paula Francisca de Chantal Anna Apollonia Johanna Nepomucena Walpurgis Therese Ambrosia.

zessin zugesellte, begrüßte mit dem fürstlichen Hause das ganze Volk das frohe Ereigniß mit lautem Jubel.

In den ersten Wochen, welche der Geburt Maria Josefas folgten, hatte es ganz den Anschein, als ob der Himmel die Fürbitte des Volkes für die Gesundheit der hohen Wöchnerin und der kleinen Prinzessin gnädig erhören wollte. Die Herzogin von Parma, welche nach Dresden gekommen war, um der Tochter in ihrer schweren Stunde beizustehen, konnte nach wenigen Wochen beruhigt in ihre Heimath zurückkehren. Schon war die Prinzessin wieder im Kreise der Ihrigen zu ihrem geschäftigen Leben zurückgekehrt und man erwartete von Tag zu Tage, sie auch bei den Festlichkeiten des Hofes wieder erscheinen zu sehen; da zog sie sich auf dem Gange zur Kirche, von dem sie trotz des stürmischen Februar-Wetters und trotz der Bitten und Abmahnungen der Ihren nicht lassen mochte, eine heftige Erkältung zu, welche die kaum Genesene von neuem auf das Krankenlager warf und in kurzem eine so bedenkliche Wendung nahm, daß die Aerzte glaubten, den erschütterten Gemahl auf das Aeußerste vorbereiten zu müssen. Die Kranke selbst gab sich am wenigsten einer Täuschung darüber hin, in welcher Gefahr sie schwebte, sondern mit der demüthigen Ergebenheit einer wahren Christin bereitete sie sich auf das Nahen des Todes vor, der sie am 1. März von allen Leiden erlöste.

So war die kleine Josefa, noch ehe sich das Bild der Mutter ihrem kindlichen Herzen einprägen konnte, zur halben Waise geworden. Aber was immer ein Vater für seine Kinder thun kann, um ihnen die zu früh verlorene Mutter zu ersetzen, das that mit zärtlichster Sorgfalt und mit unermüdlichstem Eifer Prinz Max für die seinigen. Schon bei Lebzeiten seiner Gattin hatte er in erster Linie für und mit seiner Familie gelebt. Die etwas eigenwillige Art des Königs Friedrich August des Gerechten, welcher eine Einmischung Anderer in die Angelegenheiten der Regierung nicht wohl leiden mochte, war vielleicht die erste Veranlassung dazu gewesen, daß Prinz Max sich von dem öffentlichen Leben mehr

zurückgezogen hatte, als seine Stellung erwarten ließ. Bald aber hatte er in dem glücklichen Zusammenleben mit seiner Gemahlin, in der Ueberwachung und Erziehung seiner Kinder, mit einem Worte in dem glücklichsten Familienleben Reize gefunden, die ihn alle äußerlichen Ehrenbezeugungen gern entbehren ließen. Gemeinschaftlich mit seiner Gattin war es ihm die höchste Freude gewesen, mit seinen Kindern deren kindliche Spiele zu spielen und in diesen das Erwachen des jugendlichen Geistes zu beobachten; auf seinem Schooße hatten die Prinzen und Prinzessinnen eines nach dem anderen den ersten Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen empfangen; er selbst hatte in die jugendlichen Seelen die ersten Keime jener wahrhaften nicht nur äußerlichen Religiosität gelegt, die ihn selbst in so hohem Grade auszeichnete. Diesen lieben Gewohnheiten gab er sich aber mit doppeltem Eifer hin, als der Tod ihm die Lebensgefährtin entrissen, und in ihnen fand er den höchsten und einzigen Trost für den schwer empfundenen Verlust. Aber auch dann, als er die Kleinen nicht mehr immer um sich haben konnte, als er anderen Händen deren weitere Erziehung und Unterricht anvertrauen mußte, widmete er ihnen unausgesetzt die gewissenhafteste Aufmerksamkeit und nahm den zärtlichsten Antheil an allen ihren Fortschritten. Die Prinzen und Prinzessinnen dankten ihm dies aber auch nicht nur durch die innigste hingebendste Kindesliebe, sondern sie bestrebten sich auch um seinetwillen in allen Theilen des Unterrichtes ihr Bestes zu leisten. In der Königlichen Sekundogenitur-Bibliothek werden noch eine Anzahl von Büchern und Heften aufbewahrt, die von diesem Unterrichte Zeugniß ablegen und in welchen die Kinder des Prinzen alle zusammen, offenbar um ihre Fortschritte zu zeigen, in edlem Wettbewerbe um die väterliche Zufriedenheit eifrig gearbeitet haben. Außer den gewöhnlichen Schulfächern scheint Prinz Max besonderen Werth darauf gelegt zu haben, daß der künstlerische Sinn frühzeitig in seinen Kindern angeregt und gebildet werde. Der Unterricht im Zeichnen, im Malen und in der Musik ging, wenn auch vielleicht nicht in

strenger Schulung, so doch in der Anregung zu lebhafter Bethätigung des künstlerischen Vermögens weit über das Ziel hinaus, welches sonst dem Jugendunterrichte gesteckt war. Seine eigene Vorliebe für die Musik und sein bedeutendes Können auf diesem Gebiete mochte nicht wenig dazu beitragen, den gewiß schon in der Anlage auf seine Kinder vererbten Sinn für diese Kunst zu beleben und zu fördern. Nicht minder theilte sich denselben weiterhin ganz von selbst die Anregung mit, ihre Gedanken in poetischer Form zum Ausdruck zu bringen. Alle Kinder des Prinzen scheinen schon in früher Jugend sich im Versemachen geübt zu haben und die meisten von ihnen sind dabei nicht stehen geblieben, sondern haben sich in reiferem Alter zu wirklich dichterischer Bethätigung aufgeschwungen. Wenn man dazu bedenkt, daß die prinzlichen Kinder neben dem unvermeidlichen Französisch spielend noch das Italienische, die Heimathsprache ihrer Mutter erlernten, so wird man sich nicht wundern, wenn im späteren Leben ihrer gediegenen und mannigfachen Bildung die achtungsvollste Anerkennung zu Theil wurde, wo immer auch die wechselnden Schicksale des Lebens sie hinführen mochten.

Wenn wir uns nach diesen Thatsachen ein ziemlich deutliches Bild von dem Familienkreise machen können, in welchem die kleine Prinzessin aufwuchs, so sind doch die persönlichen Nachrichten, die von ihrer Kindheit auf uns gekommen sind, ziemlich spärlich. Nach dem Tode der Prinzessin Caroline wurde sie mit ihren älteren Schwestern der besonderen Fürsorge der Oberhofmeisterin Marquise Piatti geb. von Erdmannsdorf übergeben, und diese scheint ihr nach Kräften die Mutter ersetzt zu haben, denn bis an ihr Ende hat die Prinzessin ihr eine fast kindliche Anhänglichkeit bewahrt.

Die schweren Zeiten, die während der ersten Kinderjahre der Prinzessin über das Sachsenland hereinbrachen, sind schon an ihren älteren Geschwistern vorübergegangen, ohne daß sich diese von der Tragweite derselben irgendwie eine deutliche Vorstellung hätten machen können. Von der Prinzessin Josefa dürfen wir wohl mit aller Bestimmtheit behaupten, daß die

schweren Sorgen und trüben Erfahrungen jener Jahre ihrem kindlichen Sinne noch völlig unverständlich blieben. Dagegen sind sie allerdings wohl die Ursache, daß wir aus ihrer Kinderzeit noch weniger in Erfahrung bringen können, als aus der ihrer Geschwister. Erst im Jahre 1810 wird in Briefen der prinzlichen Kinder ihrer Erwähnung gethan. In diesem Jahre wurde die älteste der Geschwister, Prinzessin Amalie für erwachsen erklärt, — mit noch nicht 16 Jahren — und darauf trennte sie sich zum ersten Male aus dem Kreise der Geschwister, indem sie mit dem Prinzen Anton und seiner Gemahlin eine Reise nach Prag unternahm. Während derselben stand sie aber mit den Geschwistern in einem ziemlich lebhaften Briefwechsel, und diese kindlichen Ergüsse geschwisterlicher Liebe sind ihr offenbar so theuer gewesen, daß sie sie bis an ihr Lebensende sorgsam bewahrt hat. Da hören wir denn aus einem Briefe von „Frizel" — so unterzeichnet sich der damals dreizehnjährige nachmalige König Friedrich August II. — „das kleine Feine — so nennt die brüderliche Liebe das Nesthäkchen der Familie — habe mit dem Papa eine Wette gemacht, daß, wenn es den ganzen Tag gut ist, es Abends neben dem Papa sitzt." Im Uebrigen bildet den Hauptgegenstand jener Correspondenz die eifrige Thätigkeit der prinzlichen Geschwister in dem Garten an der Ostra-Allee. Hier waren sie harmlos glücklich, wenn sie mit Spaten und Schubkarre die Erde aufwühlen konnten, um sich selbst einen Garten anzulegen oder mit vereinten Kräften einen Berg aufzuthürmen; oder wenn sie mit der Armbrust nach dem Vogel schossen, oder in ausgelassener Lustigkeit durch die Laubgänge jagten, um einander mit einer luftgefüllten Schweinsblase dröhnende aber schmerzlose Schläge beizubringen. Dieser Garten ist so eng mit allen frohen und glücklichen Ereignissen in der Familie des Prinzen Max verflochten, daß er bei allen seinen Kindern noch in späten Jahren eine reiche Fülle von Erinnerungen wachrief, und auch Prinzessin Josefa gedachte oft noch in den Gärten von La Granja oder von Aranjuez dieser Idylle ihrer Kindertage, und die Spiele und Tänze im

fernen Baskenlande vergleicht sie unwillkürlich mit den Belustigungen ihrer eigenen Jugend, deren bevorzugter Schauplatz stets der Garten an der Ostra-Allee gewesen.

Ein anderes großes Ereigniß jener Tage war eine Spazierfahrt, welche Prinz Max mit seinen Kindern nach Schandau unternommen hatte, und die jugendlichen Briefsteller beeilen sich insgesammt, ihrer Schwester in der Ferne von diesem Erlebniß Mittheilung zu machen. Bei dieser Gelegenheit mag wohl die noch nicht siebenjährige Prinzessin Josefa ihren ersten Brief geschrieben haben. Die großen steifen Buchstaben beweisen wenigstens, daß der Brief, wenn auch nicht ohne Beihilfe, so doch gewiß von ihr eigenhändig geschrieben wurde. Er lautet:

Meine liebe Amélie.

Du bist nicht mit in Schandau gewesen, also will ich Dir eine Beschreibung davon machen. Früh um vier Uhr kam die Rönschen*) und weckte mich mit den Worten: es geht nach Schandau. Wir fuhren nun nach Schandau. Komm bald wieder gesund zu uns und habe mich immer noch so lieb wie sonst.

Josepha.

Wie immer, wo in einem größeren Kinderkreise die verschiedenen Altersstufen in stetem innigen Verkehre leben, so scheint auch auf die kleine Prinzessin Josefa der tägliche Umgang mit ihren älteren Geschwistern den Einfluß gehabt zu haben, daß sie rascher über ihre Jahre hinauswuchs und oft an Vergnügungen und Erlebnissen theilnahm und theilnehmen konnte, für welche sie, nur nach ihrem Lebensalter beurtheilt, viel zu jung erscheinen mußte. Es ist bekannt, daß Prinz Max oft und gern kleine theatralische und musikalische Aufführungen veranstaltete, zu denen er wohl zuweilen auch selbst Text und Musik verfaßte und die er von seinen Kindern aufführen ließ. Bei diesen Vorstellungen wirkte auch die kleine

*) Antonia Friederika Röniſch „Kammermensch“ (Garderobière), nach dem Staatshandbuch von 1810.

Josefa schon in einem Alter mit, wo sonst oft Kinder noch kaum gelernt haben, vor fremden Gästen nicht in Thränen auszubrechen. Schon im Jahre 1808 — also kaum im Alter von fünf Jahren — finden wir sie unter den Darstellern eines ländlichen Tanzes, welchen der Balletmeister Morelli komponirt hatte. Ein anderes Mal, es war im Jahre 1810, trat sie als Hündchen auf in einer Maskerade, bei welcher „chère tante Thereſe", die Gemahlin des Prinzen Anton, ihre Neffen und Nichten sämmtlich als Thiere verkleidet vorführte. Seit ihrem achten Jahre scheint die Prinzessin regelmäßig einen sehr lebhaften Antheil an all den theatralischen Vorstellungen in dem fürstlichen Kreise genommen zu haben. Bei der Aufführung der kleinen Oper „La famiglia felice", welche Prinz Max gewiß nicht ohne Beziehung auf seine eigene Familie gedichtet und komponirt hatte, war sie auch, wenn auch nur im Chor beschäftigt. Dagegen trat sie in dem Festspiele zu Ehren der silbernen Hochzeit des Prinzen Anton und der „chère tante Thereſe" — der ganz besonderen Gönnerin der Kinder des Prinzen Max — schon in einer selbständigen Rolle auf, und in der wiederum von Prinz Max verfaßten Oper „La Reggia d'Imene" war sie sogar die Trägerin der Titelrolle. Selbst die trüben Ereignisse des Jahres 1813 unterbrachen nicht ganz diese Aeußerungen des jugendlichen Frohsinns. Es ist zwar nicht unmöglich, daß die furchtbare Erinnerung an die Tage der Schlacht von Dresden der jungen Prinzessin mehr als nur eine unklare Erinnerung hinterlassen haben. Die Kinder des Prinzen waren in der traurigen Lage, von dem Boden des Zwingertheaters aus mit eigenen Augen dem blutigen Schauspiele der Schlacht zu folgen, und der Donner der Kanonen, der selbst dann auf zarte Kindernerven nicht ohne erschreckende Wirkung bleibt, wenn er nur das Zeichen froher Feste ist, wie anders mußte er ihnen hier im Ohre klingen, wo ihnen die täglichen Straßenscenen den schrecklichen Ernst enthüllten, der diese Töne zu begleiten vermag. Ihr ganzes Leben hindurch hat Prinzessin Josefa nie ohne schmerzhafte Erregung der Nerven den Kanonendonner

anzuhören vermocht, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß die beängstigenden Eindrücke dieser Stunden daran nicht unbetheiligt waren. Aber in der Seele des Kindes haften die düsteren Eindrücke nicht lange. Als der Hof nach Prag übergesiedelt und damit dem Schauplatze des Krieges selbst entrückt war, da gewann in den Gemüthern der Kinder der alte Frohsinn die Oberhand, und so kehrten sie denn auch zu ihrer Lieblingsbeschäftigung, dem Aufführen von Bildern, Charaden und kleinen Theaterstücken um so lieber zurück, als der Kreis der Erwachsenen mit herzlicher Theilnahme ihren Darbietungen folgte und in der Freude an denselben gern sich für einige Stunden über den Ernst der Lage hinwegtäuschte. Als „große Hradschiner Theatergesellschaft" trugen die Kinder des Prinzen mit ihren jugendlichen Freunden und Gespielen nicht wenig zur Erheiterung der in Prag versammelten fürstlichen Persönlichkeiten bei, und in dieser Gesellschaft war Prinzessin Josefa eines der eifrigsten, und übermüthigsten Mitglieder.

So wenig wir im Großen und Ganzen von der Kindheit der Prinzessin hören, darüber fehlt es nicht an Zeugnissen, daß die kleine Josefa ein rechtes wildes Kind war, das nicht allzu gern folgte, wenn ihm etwas befohlen wurde, und das in seinem zügellosen Uebermuthe recht oft das enfant terrible der Familie wurde. Noch in späteren Zeiten gedenkt sie oft daran, was für ein „horribles" Kind sie gewesen sei. Im Jahre 1822 während ihres Aufenthaltes in Aranjuez war der kleine Don Carlos, der Sohn des gleichnamigen Bruders König Ferdinands VII. und der Infantin Maria Francisca de Assis oft bei ihr, und darüber schreibt sie am 9. März an ihren Vater: Carlitos war zu niedlich, er aß mit uns und war so gescheidt, als ob es ein Erwachsener wäre, wobei ich mich an die Ungezogenheiten erinnerte, die ich in seinen Jahren und sogar noch später trieb, und mich beschämt fand." Dasselbe Urtheil haben ihre Geschwister über sie bestätigt. So schrieb ihr Prinz Friedrich August ein Gedicht in ihr Stammbuch, in dem nicht nur der „weisen Lehren", sondern auch

des „kräftigen Verwehrens“ Erwähnung geschieht, dessen es bedurft hätte, um sie zu dem zu machen, was sie geworden. Und Prinz Johann, der nicht nur wegen der Uebereinstimmung des Alters, sondern ebenso sehr wegen einer großen Aehnlichkeit ihrer Charaktere in seiner früheren Jugend gerade zu dieser Schwester am innigsten sich hingezogen fühlte, äußerte später einmal, als Prinzessin Josefa schon lange die Zierde des spanischen Thrones war, gegen eine Freundin der Königin, daß sie als Prinzessin Josefa in dem Rufe des „horribelsten“ unter den prinzlichen Kindern gestanden habe, obwohl er selbst trotz seines minder bösen Rufes fast noch schlimmer gewesen sei. Den besten Beweis ihres Uebermuthes aber liefert uns die kleine Prinzessin selbst in einem Briefe, den sie am 28. Februar von Prag aus an ihren Vater richtet. Den Anfang dieses Briefes kann ich nicht unterdrücken, obwohl er nichts zur Sache enthält; er ist ein zu schönes Zeugniß für das vertrauliche und doch kindlich ehrerbietige Verhältniß, welches zwischen dem Prinzen und seinen Kindern bestand. „Da es mir gestern an Zeit mangelte Ihnen zu schreiben, so ergreife ich wenigstens heute“ — die Feder, muß man ergänzen — „um diese mir so süße Pflicht zu erfüllen. Wie ich gestern Abend hinaufkam, war es mir unbegreiflich, daß ich Ihnen nicht gleich von unseren Abendunterhaltungen erzählen konnte.“ Und nun berichtet sie, wie man lebende Bilder und Charaden aufgeführt hatte, um die chère tante Marianne, die jüngste Schwester Friedrich August des Gerechten, zu ihrem Namenstage zu feiern, erst den Orpheus, dann den Raub der Sabinerinnen, Priamus und Caeta; „dann“, fährt sie fort, „kam der Baron, er brachte Evekatel mit, die Amélie las es; wie sich der Schnudi vergiftete, lachte ich so, daß ich mich auf den Boden warf und fast erstickte.“

Dieser Uebermuth ging so weit, daß die kleine Prinzessin selbst ihren religiösen Pflichten, auf deren Erfüllung im Hause des Prinzen Max streng gehalten wurde, nur lässig und nur von den Anderen gedrängt nachkam. Sie selbst klagt sich wenigstens in späterer Zeit dessen an, wo allerdings ihre

Gewissenhaftigkeit gegen ihre Glaubenspflichten selbst in einem so strenggläubigen Lande wie Spanien Aufmerksamkeit erregte. Ebenso berichtet sie uns aber, nur leider ausschließlich in kurzen und mysteriösen Andeutungen, daß schon damals irgend einmal ein Ereigniß eingetreten sein muß, das so tief auf sie einwirkte, daß sie es selbst als ihre Bekehrung bezeichnet. Welcher Art dies gewesen und wann es sich begeben, ist aber absolut nicht herauszubekommen, nur so viel erfahren wir noch, daß diese erste Bekehrung nicht von Dauer war, sondern durch einen Rückfall in den alten Uebermuth wieder verwischt wurde.

Uebrigens war aber diese Lebhaftigkeit, die allerdings gelegentlich in eine etwas unprinzliche Ausgelassenheit ausartete, keineswegs die Folge einer fehlerhaften Charakteranlage. Sie hatte vielmehr wohl darin ihren Grund, daß Prinzessin Josefa einen außerordentlich regen Geist und eine fast allzu lebhafte Phantasie besaß. In dem Verkehr mit den älteren gereifteren Geschwistern konnte gerade diese Charakteranlage sich rasch entwickeln, und die beliebten Spiele, Charaden, Bilder und Theater dienten nur allzu sehr dazu, den phantastischen Neigungen reiche Nahrung zuzuführen. Eine gewisse Vorliebe dafür, die Wirklichkeit statt im nüchternen Lichte der Vernunft durch das Prisma irgend welcher geheimnißvollen nur dem engen Kreise der Eingeweihten verständlichen Beziehungen zu betrachten, scheint in der ganzen Familie des Prinzen verbreitet gewesen zu sein. Daher die eigenthümliche Schreib- und Redeweise der Familienglieder untereinander, die mit ihren entstellten Worten und Namen, mit ihren Auslassungen und Verdrehungen theilweise allen Erklärungsversuchen spottet. Daß aber ganz besonders die beiden jüngsten Geschwister zu solchem phantastisch-tiefsinnigen Grübeln hinneigten, das beweist einestheils eine Andeutung des Königs Johann in seinen Aufzeichnungen, dann aber in einer ebenso sinnreichen als zarten Weise sprechen dafür die Verse des Prinzen Friedrich August, deren schon zuvor Erwähnung geschah und die hier ihren Platz finden mögen, obwohl sie erst verfaßt sind, als Prinzessin Josefa als Braut

des Königs Ferdinand sich zum Abschied von der Heimath anschickte.

Du holdes Kind, Europas Freude,
Saxonias köstlichstes Geschmeide,
Dir weih' ich freundlich dieses Lied.
Nimm zu an Schönheit und an Tugend,
Genieße froh die schöne Jugend,
Die Dir das Schicksal hold beschied.

Und wenn Du in Haitis Auen,
Die Königin der schwarzen Frauen,
An Kaiser Heinrichs Seite thronst,
Du rufst: es hört's Graf Limonade;
Du winkst: es eilt Graf Marmelade;
Du streng bestrafst und gütig lohnst;

Und durch Dein eifriges Bestreben
Bald Schwarz und Weiß in Eintracht leben;
Dein Heinrich Volksbeglücker ist:
Dann denk an den, durch dessen Lehren,
Durch dessen kräftiges Verwehren
Du das geworden, was Du bist.

Das sind offenbare Anspielungen darauf, wie die Geschwister in ihren Spielen die Wirklichkeit mit den bunten Farben der Phantasie geheimnißvoll zu bekleiden und in aller Phantasterei mit ihrer Begeisterung für das Edle und Gute in Uebereinstimmung zu bringen suchten.

Die lebhafte Thätigkeit der Phantasie ist der Prinzessin bis an ihr Lebensende eigen geblieben. Sie erklärt es, daß die Prinzessin zu ihren Gedichten, besonders für die Balladen, meist Gegenstände erwählte, die mit der alltäglichen Wirklichkeit beinahe in Widerspruch standen. Da aber dient ihr dann neben dem phantastischen besonders das religiöse Element, um sie über die Schranken des Wirklichen hinauszuheben. Sie klagte oft darüber, daß obgleich sie gern und viel las, es ihr doch unmöglich war, das, was sie las, genau zu behalten,

weil ihre allzu rege Phantasie stets an das Gelesene anknüpfend selbstthätig neue Bilder weiter spann, die ihr die Grenze zwischen der fremden und der eigenen Geistesthätigkeit verwischten. Die große Gefahr einer Ueberreizung der Nerven, wie sie mit einem solchen Geisteszustande unzweifelhaft verbunden ist, scheint aber von denen rechtzeitig erkannt worden zu sein, denen die Fürsorge für die kleine Prinzessin anvertraut war, und wir könnten demnach wohl glauben, daß die Nervenzufälle etwas vollkommen Neues waren, an denen sie in Spanien zu leiden begann, als die Schreckniſſe der Revolution ihr junges Leben auf die schmählichste Weise bedrohten, wenn nicht ein ärztlicher Ausspruch aus ihrer Jugendzeit uns verriethe, daß mindestens ein Gerücht von einer krankhaften Reizbarkeit der Nerven schon damals bestanden haben muß, da es der Mühe werth erachtet wird, darüber zu beruhigen.

Im Uebrigen entwickelte sich Prinzessin Josefa körperlich und geistig auf die vortheilhafteste Weise. Die Kinderkrankheiten hatte sie theils leicht überwunden, theils ihre Unempfänglichkeit für dieselben bewiesen. So war sie von den Masern nicht angesteckt worden, obgleich ihre Schwester Caroline ziemlich heftig daran erkrankte, und zwar in Prag, wo ein strenger Abschluß der Patientin viel weniger durchführbar war als daheim. Weite Spaziergänge, die Prinz Max in Gesellschaft seiner Kinder zu unternehmen liebte, viele und lebhafte Spiele in der freien Luft, an denen sich die größeren und kleineren Mitglieder der Familie mit gleicher Freude betheiligten, ließen sie gesund und kräftig heranwachsen, so daß sie, als sie zur Jungfrau erblühte, trotz ihrer nicht gerade großen Figur eine anmuthige und liebliche Erscheinung geworden war. Ein Bild aus jener Zeit zeigt sie uns mit blondem leicht gelockten Haar über der kindlich offenen Stirn. In den großen blauen Augen liegt ein gewisser träumerischer Zug, der es uns begreiflich erscheinen läßt, daß in diesem Köpfchen eine besonders lebhafte Phantasie wohnte. Um den auffallend kleinen Mund liegt zwar noch etwas wie herbe Jungfräulichkeit, daneben aber läßt er die Schalkhaftigkeit des

jugendlichen Uebermuthes noch immer hindurchblicken. So mag die Prinzessin ausgesehen haben, als sie zuerst in die Welt trat. Am 21. September 1817 wurde sie gleichzeitig mit ihrem Bruder Johann von dem Bischof Johann Aloys Schneider in der Hofkapelle konfirmirt und darnach durfte sie auch bei den Festlichkeiten des Hofes erscheinen.

Den Niederschlag dieses Ereignisses finden wir in dem Stammbuch der Prinzessin, welches sie offenbar erst jetzt angelegt hatte, denn es finden sich darin keine Eintragungen aus der Zeit vor 1817. Es ist überhaupt nur eine beschränkte Anzahl von Blättern, die in dem kleinen Buche beschrieben sind, ein Beweis dafür, daß Prinzessin Josefa sich nicht allzu schnell und leicht an Andere näher anzuschließen liebte und daß sie mit der Gunst einer Inschrift in ihr Stammbuch nicht verschwenderisch umging. Vor Allem sind es natürlich ihre Geschwister und anderen Verwandten, denen wir hier begegnen, und unter diesen zuerst ihr Lieblingsbruder Prinz Johann, der ihr vermuthlich am Konfirmationstage die freundlichen Zeilen hineinschrieb:

Was in den tändelnden Stunden der frohen
Kindheit entstanden,
Liebender Freundschaft Bund, bleib's auf dem
Lebensweg stets.

Er ist der einzige, dessen Name sich zweimal auf diesen Blättern findet, indem er seiner zärtlich geliebten Schwester bei ihrer Abreise aus der Heimath noch ein zweites ebenso inniges Wort der Erinnerung widmete. Außer den ihr Zunächststehenden finden sich dann noch freundliche Zeilen von der Marquise Piatti, ihrer mütterlichen Freundin, von der Großmeisterin der Königin, von Miltitz und der der Tante Therese, Frau von Tümpling. Aus der Zahl ihrer jüngeren Freundinnen sind nur vertreten die Prinzessin Elisabeth von Savoyen-Carignan, die damals viel am sächsischen Hofe weilte, die Töchter und Stieftöchter der Frau von Tümpling, drei Gräfinnen Schulenburg, zwei Fräulein von Ende und endlich

Fräulein von Brochocka und von Puteani. In dieſem Kreiſe haben wir uns die Prinzeſſin als junges Mädchen vorzuſtellen, und ſie hat den Freundinnen ihrer Jugend auch in der Ferne ein treues Andenken bewahrt, dafür zeugen ihre Briefe, in denen ſie ihnen oft Grüße ſendet, davon zeugt ihr letzter Gruß, ihr Teſtament, in welchem ſie nicht wenigen von ihnen ein theures Erinnerungszeichen übermittelt.

II.

Verlobung und Vermählung.

Es war eine festliche Zeit, welche die junge Prinzessin am sächsischen Hofe verleben konnte, nachdem sie in die Welt eingetreten war. Schnell aufeinander folgten die Vermählung ihrer Schwester Anna Carolina mit dem Erbgroßherzog von Toskana im Winter 1817 und dann im folgenden Jahre die großen Festlichkeiten zum goldenen Ehejubiläum und zum 50jährigen Regierungsjubiläum des Königs Friedrich August des Gerechten. Und kaum waren diese dem ganzen Sachsenlande theueren Feiertage vorübergerauscht, da war die Prinzessin selbst die Veranlassung zu neuen Freudenfesten.

Von welcher Seite zuerst der Gedanke einer Vermählung des Königs von Spanien mit einer sächsischen Prinzessin ausgegangen sein mag, habe ich nicht ermitteln können. Als Ferdinand VII. am 26. Dezember 1818 durch den Tod der Königin Isabella, einer Prinzessin von Portugal, zum zweiten Male Wittwer wurde, und zwar auch diesmal, ohne daß seine Gemahlin ihm einen Erben geschenkt hatte, beeilten sich im Verein mit dem ganzen Volke alle seine Räthe, ihn zu einer baldigen Wiedervermählung zu drängen, um den direkten Mannesstamm nicht erlöschen zu lassen. Auffallend ist es, daß der in London erscheinende „Star“ schon am 29. Januar 1819 davon sprechen konnte, daß ein Gerücht in Madrid eine österreichische oder sächsische Prinzessin als die vermuthliche künftige Königin von Spanien bezeichne. Allerdings war es wohl nicht mehr als ein Gerücht, denn im Mai wird in den Zeitungen in erster Linie eine Prinzessin von Savoyen-Carignan, dieselbe, die wir unter den Freundinnen der Prinzessin Josefa fanden, als Braut Ferdinands bezeichnet, doch erhält sich daneben auch das Gerücht von einer sächsischen

Vermählung aufrecht. Weiterhin aber scheinen die Berichterstatter alle Fährten verloren zu haben, denn im Juli berichtet eine Madrider Correspondenz der Augsburger Allgemeinen Zeitung, daß es von einer Vermählung mit einer sächsischen Prinzessin ganz still geworden sei, und daß man dieses Projekt als gescheitert betrachte. Unterdessen waren aber schon längst ernstliche Unterhandlungen im Gange und ihrem Abschluß nahe. Der Vertrauensmann, den Ferdinand VII. zu diesem ehrenvollen Auftrage erkoren hatte, war Don Fernando de Aguilera y Contreras, Marquis von Cerralbo Graf von Casasola. Ob er direkt von Madrid nach Deutschland gekommen, oder ob er im Auftrage seines Gebieters zuvor noch andere Höfe besucht hat, entzieht sich unserer Kenntniß. In Dresden war er, von Wien kommend, zuerst um die Mitte des Monats März. Damals wurde er dem König und der königlichen Familie vorgestellt, und richtete im Namen Ferdinands an den König die vertrauliche Anfrage, ob eine Bewerbung seines Gebieters um eine der sächsischen Prinzessinnen eine freundliche Aufnahme erwarten dürfte. Der Bescheid muß wohl kein abweisender gewesen sein, denn diesem ersten Besuche folgte in den ersten Tagen des April ein zweiter, und zu Ende desselben Monats waren offenbar die Präliminarien soweit gediehen, daß der Marquis nach Madrid zurückkehren konnte, um die definitiven Entscheidungen seines Königs einzuholen.

Die Kunde, daß Ferdinand VII. durch ihn um eine der sächsischen Prinzessinnen angehalten habe, war mittlerweile in weitere Kreise gedrungen, dagegen waren längere Zeit selbst die Prinzessinnen darüber im Unklaren gelassen worden, welcher von ihnen die Ehre zugedacht sei, Königin von Spanien zu werden. Erst kurze Zeit ehe Marquis Cerralbo Anfang Juni zum dritten Male in Dresden erschien, erfuhr auch diejenige, die am meisten dabei betheiligt war, welche ehrenreiche Zukunft sich vor ihr aufthat.

Das Schreiben Ferdinands VII., in welchem er um die Hand der Prinzessin Josefa anhält, trägt das Datum des

9. Mai, ebenso wie das Beglaubigungsschreiben und die Vollmacht, durch welche er Cerralbo mit dem Abschluß des Ehevertrages beauftragt. Diese Dokumente durfte der Marquis dem Könige in einer Privat-Audienz am 10. Juni überreichen, worauf dieser am folgenden Tage seinen Kabinetsminister Detlev Grafen von Einsiedel zur Führung der Verhandlungen mit Cerralbo bevollmächtigte. Da für die Ehepakten ein Präcedenzfall vorlag in dem Ehevertrage der Prinzessin Maria Amalia mit König Karl III., und da außerdem Cerralbo fast unbeschränkte Vollmacht und den Auftrag erhalten hatte, Alles nicht nur nach dem Wunsche, sondern mit dem weitgehendsten Entgegenkommen gegen den sächsischen Hof zu regeln, so waren die Verhandlungen keine schwierige Aufgabe. Nach wenigen Tagen war über alle wesentlichen Punkte volle Uebereinstimmung erzielt, so daß der König und Prinz Maximilian in entsprechenden Schreiben dem Könige von Spanien die Annahme seiner Werbung mittheilen konnten. Schon zuvor war von Papst Pius VII. der nöthige Dispens zur Vermählung erbeten worden, der am 3. Juli mit den aufrichtigen Glück- und Segenswünschen Seiner Heiligkeit für den König, Prinz Max und die königliche Braut eintraf, und da mittlerweile auch die definitive Redaktion des Ehevertrages zum Abschluß gekommen war, so konnte Cerralbo am 14. Juli endlich das Incognito durchbrechen, in dem er bisher sich in Dresden bewegt hatte, und officiell und öffentlich bei Hofe empfangen werden.

Damit war aber nun noch keineswegs die officielle Werbung in Ferdinands Namen verbunden, vielmehr erforderte die Etiquette, daß dazu ein neuer, natürlich noch feierlicherer Empfang stattfinde. Die Akten über die Vermählung der Prinzessin Josefa füllen im Königlichen Haupt-Staats-Archive zwei stattliche Convolute von je über 100 Dokumenten, von denen ein nicht geringer Theil die Ceremonien für die verschiedenen feierlichen Handlungen betrifft. Da wurden von ähnlichen Ereignissen früherer Zeiten die Präcedenz-Fälle untersucht und studirt; da wurden Gutachten

von den verschiedenen Hofämtern, ja selbst von Wien her, eingeholt, und wo mit all diesen Mitteln die Schwierigkeiten noch immer nicht beseitigt werden konnten, da mußten der erste Hofmarschall, Herr von Tümpling, der Ceremonienmeister Preuß, der Privatsekretär des Königs, Wendt und in letzter Instanz selbst der Kabinetsminister von Einsiedel ihren ganzen Scharfsinn aufbieten, um darüber Entscheidung zu treffen, ob die Prinzessin vom Momente ihrer Verlobung oder erst vom Tage ihrer Vermählung an einen Kammerherrn erhalten solle, ob dem Marquis Cerralbo ein einfacher oder ein Doppelposten vor die Thüre gestellt werden müsse, und was dergleichen schwierige Fragen mehr sind.

Von allen diesen Sorgen blieb natürlich Prinzessin Josefa selbst unberührt. Der Antrag des Königs von Spanien hatte sie hochbeglückt. Dem phantastischen Zuge ihres Wesens erschien es doppelt verlockend, daß sie in ganz anders geartete Verhältnisse übersiedeln sollte, in ein Land, dem auch heute, wo Dampf und Elektricität so unpoetisch alle Schranken der Entfernung niedergerissen haben, noch immer ein eigener phantastischer Reiz anhaftet, und ihr edles, hochherziges Streben ließ sie mit Begeisterung den Gedanken erfassen, als Königin eines großen Reiches Großes für das Wohl ihrer Unterthanen thun zu können. Noch ehe sie wußte, daß sie selbst die Erkorene des spanischen Königs sei, hatte der Gedanke an eine Verbindung des sächsischen und spanischen Königshauses sie zu einem poetischen Erguße begeistert, den aufzufinden mir leider nicht gelungen ist. Aber nach Allem, was wir aus jener Zeit von ihr und über sie hören, müssen wir annehmen, daß sie mit unbedingtester Zuversicht und mit der bestimmten Hoffnung auf eine glückliche Zukunft den kommenden Tagen entgegensah, so schwer es ihr auch werden mochte, so schnell und so weit aus dem Kreise ihrer theuren Angehörigen zu scheiden.

Die öffentlichen Vermählungs-Feierlichkeiten nahmen am 21. August ihren Anfang mit der förmlichen Anwerbung des spanischen Gesandten, die wir uns etwas näher ansehen

REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

wollen, um eine Vorstellung von dem großen Ceremoniell zu gewinnen, mit dem die ganze Angelegenheit behandelt wurde.

Vormittags in der 12. Stunde bewegte sich ein feierlicher Aufzug vom Georgenthore aus nach der Wohnung des Gesandten in der Königstraße. Einem Kommando der Leib-Kürassier-Garde folgten zwei sechsspännige königliche Gala-Wagen mit Lakeien vor und auf dem Wagen und mit Haiducken an dem Wagenschlage. Sie brachten den Hofmarschall von Tümpling und den Ceremonienmeister Preuß hinüber, denen der Auftrag zu Theil geworden war, den spanischen Gesandten abzuholen, der ihrer mit nicht minder ceremoniellen Vorbereitungen wartete. Während er nach einer bis auf die einzelnen Schritte zuvor geregelten Begrüßung mit seinen Kavalieren neben den sächsischen Würdenträgern in den Hofwagen Platz nahm, schloß sich sein eigener, ebenfalls mit sechs Pferden bespannter leerer Galawagen dem Zuge an. So ging es nun denselben Weg in langsamem Tempo bis zum Eingange des Schlosses zurück, zur großen Ergötzlichkeit der guten Dresdner Bürger, die sich in Massen zu diesem Schauspiele drängten. Ein Augenzeuge entwirft von dem Eindrucke, den der Aufzug auf ihn machte, die folgende Schilderung*): „Die kolossalen vergoldeten Hofwagen, die altmodischen Livreen der Bedienten, die gepuderten Perrücken der Kutscher gaben im Verein mit dem gelben verschrumpften Gesichte des Ambassadeurs, der wie alle spanischen Granden von sehr zwergmäßiger Gestalt war, das Bild einer längstvergangenen Zeit.“ Vor dem Eingange auf der Schloßstraße machte das Gefolge halt, nur der Wagen mit dem Hofmarschall und dem Gesandten durfte über den Hof bis „unter die Schnarche“ fahren, von wo der Gesandte mit aller Feierlichkeit die englische Treppe hinauf in die Gemächer des Königs geleitet wurde. Friedrich August der Gerechte empfing ihn in seinem Audienzzimmer,

*) G. Parthey, Jugenderinnerungen. Th. II. S. 203 ff.

wo unter einem Baldachin auf einer Estrade von drei Stufen der Thronsessel aufgestellt war. Nach ceremoniellster Einführung des Gesandten brachte derselbe nunmehr in französischer Sprache die Werbung für seinen Gebieter an, die von dem Könige mit einigen huldvollen Worten angenommen wurde. Dasselbe wiederholte sich bei der Königin, und dann begab sich der ganze feierliche Aufzug nach dem Taschenberg-Palais, wo in den einstigen Paradezimmern der Prinzessin Caroline ähnliche Vorbereitungen für den Empfang getroffen waren, wie im Schlosse. Gegen den Prinzen Maximilian mußte sich der Gesandte wiederum des Französischen bedienen, dagegen brachte er bei der Prinzessin Josefa die Werbung in spanischer Sprache an, und die Prinzessin ertheilte ihm auch in dieser Bescheid, worauf er ihr als Angebinde des königlichen Bräutigams eine kostbare mit Juwelen reich verzierte Brosche überreichte, die mit dem Miniatur-Porträt Ferdinands geschmückt war.

Nunmehr wurde auch den getreuen Unterthanen das fröhliche Ereigniß kundgethan, und der nächste Tag war fast ganz von den Glückwünschungs-Audienzen bei allen Betheiligten in Anspruch genommen. Zum Diner war die gesammte königliche Familie bei Ihren Majestäten versammelt zu einer „extendirten Familientafel", zu welcher auch Marquis Cerralbo mit einer Einladung beehrt wurde, und Abends war „Appartement" in den Paradesälen des Schlosses.

Nach diesem feierlichen und ceremoniellen Anfange brachten die nächsten Tage der königlichen Braut wieder innige Freude und harmloses Glück im Kreise der Familie. Schon seit dem Januar befand sich Prinzessin Amalie mit dem Prinzen Anton und seiner Gemahlin auf einer Reise nach Italien. Nun aber wollten nicht nur diese zu dem Ehrentage ihrer jüngsten Schwester und Nichte zurückkehren, sondern auch die dritte der Schwestern, Nany wie sie im Kreise der Familie genannt wurde, welche seit 1817 an den Erbprinzen von Toskana verheirathet war, hatte sich mit ihrem Gatten den Reisenden

angeschlossen, um die alte Heimath wiederzusehen und den frohen Familienfesten beizuwohnen. Am 24. August wurde ihre Ankunft erwartet und um ihnen eine freudige Ueberraschung zu bereiten, und um sich selbst die Ungeduld der Erwartung zu kürzen, machten sich Prinz Max, Prinzessin Josefa und die übrigen Geschwister in aller Frühe des Tages auf, und fuhren ihnen bis Freiberg entgegen, von wo die ganze Familie, glücklich in ihrer Wiedervereinigung, gemeinsam den Rückweg einschlug. Während in der Stadt die nächsten Tage der Schaustellung der Ausstattung gewidmet waren, genossen die Familienglieder in völliger Zurückgezogenheit die Freude des Wiedersehens. Da sie aber nun noch einmal alle an den Plätzen ihrer glücklichen Kindheit vereint waren, so sollte dieses Ereigniß auch nach der alten Kindergewohnheit durch theatralische Aufführungen gefeiert werden. Nachdem am 26. August früh um 11 Uhr in Gegenwart des ganzen Hofes, der Minister und des spanischen Gesandten die Unterzeichnung des Ehevertrages durch den König, den Prinzen Max und die Prinzessin Braut stattgefunden hatte, vereinigte der Abend die ganze königliche Familie in dem Garten des Prinzen Max auf der Ostra-Allee zu einem rührenden Feste.

Der erste Theil desselben galt der Begrüßung der Schwester Nany, der Erbgroßherzogin von Toskana. Anknüpfend an den Schlußgesang des Singspieles, mit welchem die Kinder des Prinzen vor zwei Jahren die Vermählung der Schwester gefeiert, und worin sie der Hoffnung auf ein glückliches Wiedersehen im Familienkreise Ausdruck gegeben hatten, führten die Prinzessinnen Maria und Josefa mit dem Prinzen Johann wiederum ein kleines Vaudeville auf, worin sie die Wiedergekehrte freudig Willkommen hießen. Der zweite Theil des Festes galt dagegen dem Abschiede der Prinzessin Josefa.

Unter den Figuren, welche den Garten des Prinzen Max zierten, hatte sich auch ein mit Bogen und Pfeil gerüsteter Amor befunden, um welchen herum die jugendlichen

Spiele sich oft bewegt hatten. Vor dessen Piedestal war jetzt ein großes von Blumen zusammengesetztes „J“ gepflanzt worden, über welchem, von Myrten und Granaten gewunden, eine Königskrone schwebte Zur Rechten desselben waren malerisch geordnet die Pflanzen der sächsischen Heimath aufgestellt, während auf der anderen Seite tropische Gewächse aus der Flora Spaniens das Gegenstück bildeten. Der steinerne Amor selbst war von seinem Piedestal verschwunden und an seiner Stelle begrüßte bei dem Herannahen der Hofgesellschaft ein als Amor kostümirter Jüngling die Prinzessin-Braut in einer poetischen von zarter Musik begleiteten Ansprache. Er gedachte darin der kindlichen Spiele, die an diesem Platze einst die Prinzessin mit ihren Geschwistern vereint; er erinnerte an die sorgsame Pflege, mit welcher sie die Lieblinge der heimischen Flur in diesem Garten gehegt, und forderte sie endlich auf, ein bleibendes Andenken an diese glückliche Vergangenheit zu stiften. Dabei übergab er ihr ein Granatbäumchen, und reichte ihr, um es einzugraben, seinen goldenen Pfeil, während die Prinzen und Prinzessinnen herbeieilten und von Epheuranken einen Kreis um sie schlossen. So umrahmt, pflanzte sie das Bäumchen unter Amors Leitung an derselben Stelle ein, wo der steinerne Liebesgott bisher gestanden, als Symbol, so erklärte der Schluß des Festgedichtes, daß auch dieses letzte Plätzchen der Erinnerung an sie geweiht sein sollte. Neun Jahre lang hat das Josefen-Bäumchen allen Unbilden des rauhen Klimas widerstanden, erst kurz bevor Königin Josefa starb, ist auch das Bäumchen der Erinnerung eingegangen*).

Ihren Höhepunkt erreichten die Festlichkeiten am 28. und 29. August, aber sie nahten damit auch ihrem Ende. Am

*) Die Dichtung ist von dem Kriegsarchivsekretär Engelhardt, die Komposition vom Musikdirektor Weinlig, Amor ward gegeben von Julius Schirmer. Die Chöre wurden gesungen von Mitgliedern der Weinlig'schen Singakademie. Das Harmoniechord spielte dessen Erfinder der Akustiker Kaufmann.

Morgen des 28. versammelten sich die Minister und die Mitglieder des Staatsrathes in dem Konferenzzimmer des Königs und in deren Gegenwart leistete Prinzessin Josefa feierlich Verzicht auf ihre Rechte als sächsische Prinzessin, wie dies die Landes- und Hausgesetze erforderten, nachdem sie der Minister von Hohenthal, als Vormund für diese Handlung, über deren Bedeutung belehrt hatte. Am Abend desselben Tages fand dann die Trauung statt. Es war dazu der erste Paradesaal in der zweiten Etage des königlichen Schlosses als Kapelle vorgerichtet. Hier und in den Gängen waren 42 adlige Kadetten als Spalier aufgestellt und der Ceremonienmeister Preuß hatte alle Hände voll zu thun, um die zahlreich als Zuschauer eingetroffenen Herren und Damen ihrem Rang und Würden entsprechend zu placiren. Unterdeß versammelten sich die hohen Herrschaften in den Zimmern der Königin, von wo aus der Hochzeitszug nach dem Trauungssaale seinen Weg nahm. Die Vertretung des Bräutigams hatte auf dessen Bitte der König übernommen, während die Braut von der Königin und ihrem Vater zum Altar geleitet wurde. Die Trauung selbst wurde von dem kürzlich zum Bischof von Pellen ernannten P. Ignatius Mauermann, dem Beichtvater des Königs vollzogen, der auch der Beichtvater der Braut gewesen war. Wohl mag die Prinzessin mit gerechtem Stolze zum Altar gegangen sein, von wo sie als Gattin eines Königs, als Königin zurückkehren sollte, und doch war ihr Herz nicht minder erfüllt von echter christlicher Demuth. Das beweisen die Verse, die sie beim Anlegen des Hochzeitsschmuckes, ursprünglich wohl in italienischer Sprache gedichtet, die uns aber nur in der spanischen Uebersetzung erhalten sind, die sie selbst später für ihren Gemahl gemacht hat:

Cuando tan llena de esplendor me ví,
Mi cabello de joyas adornado;
Y te miré de espinas coronado,
Aquel vano aparato aborreci.

Tu áspera diadema para mí
Entonces¡ o Señor! habria tomado,
Y mis joyas habria dedicado
Solo á obsequiarte¡ o dulce padre! á tí.

Entonces, dixe, tus sienes divinas
Tendran lo que merecen: yo, Señor,
Lo que merece mi maldad y error.

Te engañas, corazon, te descaminas,
No es digno de él el terreno esplendor
Tampoco yo lo soy de sus espinas.*)

Der anſtrengendſte Tag war aber für die Prinzeſſin, nunmehr ſchon Königin, der 29. Auguſt. Von $^1/_2$10 Uhr früh erſchienen bei ihr ſchon die Glückwünſchenden; zuerſt die Herren des diplomatiſchen Corps; dann ſtellte der Marquis Cerralbo ſeiner jungen Königin die Spanier vor, die ſich entweder in Dresden aufhielten, oder zu den Feſtlichkeiten zugereiſt waren. Dieſe brachten übrigens ihre Huldigung nach dem Ceremoniell ihrer Heimath dar, indem ſie unter Kniebeugung der Königin die Hand küßten. Prinzeſſin Joſefa

*) Dieſe Verſe lauten in deutſcher Ueberſetzung:

Als ich im reichen Schmuck mich ſah,
Im Haar der Edelſteine Glanz,
Und ſah dann Dich im Dornenkranz,
Wie nichtig ſchien mir Alles da.

Auf mich zu nehmen Deine Pein
War ich, o Herr, ſo gern bereit,
Gern hätt' ich, Vater, Dir geweiht,
Als Dank den letzten Edelſtein.

Dann, dacht ich, hat Dein göttlich Haupt
Was es verdient, und meine Sünde
Hätt' ich gerecht belohnt geglaubt.

Und dennoch irrteſt Du, mein Herz!
Zu ſchlecht für ihn ſind Edelſteine,
Und ich zu ſchlecht für ſeinen Schmerz.

aber überraschte sie durch die Gewandtheit, mit der sie sich ihnen gegenüber der spanischen Sprache bediente. Um 11 Uhr wurde in der katholischen Kirche ein feierliches Tedeum abgehalten, während draußen die Kanonen donnerten, und die Infanterie drei Ehrensalven abgab. Zur Kirche sowohl, wie zu den Festlichkeiten des Abends wurde die junge Königin von König Friedrich August selbst in ihren Gemächern abgeholt, und zu den Feierlichkeiten geleitet, ein rührender Ausdruck dafür, daß auch ihr greiser Oheim nun nicht mehr die jugendliche Nichte, sondern vor Allem die Königin von Spanien in ihr erblickte. Nach dem Tedeum hatte sie Gelegenheit zum ersten Male königliche Befugnisse auszuüben, und zwar in einer überaus freundlichen Weise. Als Königin von Spanien war sie gleichzeitig Großmeisterin des Ordens der Königin Maria Louisa geworden, und Ferdinand VII. hatte sie gebeten, als solche an ihrem Vermählungstage den Orden denjenigen ihrer Angehörigen eigenhändig zu verleihen, die denselben nicht schon zuvor besaßen. So konnte sie durch ihre erste königliche Handlung der zärtlichen Liebe zu ihren Verwandten Ausdruck geben, indem sie die Königin und deren Tochter, sowie ihre chère tante Therese und chère tante Marianne mit den Insignien des Maria-Louisen-Ordens schmückte. Bei der darauf folgenden „extendirten Familientafel mit Kammermusik" nahm Prinzessin Josefa den Ehrenplatz zwischen den beiden Königlichen Majestäten ein, und ebenso auszeichnend wurde sie behandelt bei der Cantate, die um 6 Uhr — das war zu damaliger Zeit die gewöhnliche Stunde des Theaterbeginnes — im Opernhause vor einem geladenen Publikum aufgeführt wurde. Der Gegenstand der Handlung dieser Albino e Tago betitelten und von Morlacchi komponirten Cantate war die Uebergabe der Prinzessin durch den Schutzgeist der Elbe an denjenigen des spanischen Stromes und eine Verherrlichung des südlich schönen Landes, welches der Prinzessin neue Heimath werden sollte.

Den Beschluß des Tages machte endlich ein Fest, aus Souper und Ball bestehend, welches der Marquis Cerralbo

im Brühl'schen Palais aus Anlaß der Vermählung seines Souveräns der Dresdner Aristokratie gab, und bei welchem auch der Hof bis gegen Mitternacht zugegen war.

Man kann es der königlichen Braut wahrhaftig nicht verdenken, daß sie nach allen diesen Festen eines Ruhetages bedurfte, ehe sie die weite Reise nach Madrid antrat, eines Ruhetages, der übrigens durch Abschieds-Audienzen und ein Familien-Diner beim Prinzen Max noch immer unruhig genug verlief.

Und am folgenden Tage hieß es scheiden; scheiden von der Heimath, die sie kaum jemals wiederzusehen hoffen konnte, scheiden aus dem Kreise der theuren Verwandten, mit denen sie bis dahin all ihr Glück und ihre Freude und die kleinen Sorgen ihres jugendlichen Lebens getheilt hatte. Aber auch hierbei zeigte sie sich als eine würdige Königstochter und würdig einen Königsthron zu zieren. König Friedrich August versammelte am Morgen des Trennungstages noch einmal die ganze königliche Familie um sich. Freilich machte bei diesem Dejeuner die Feststimmung mehr und mehr der Abschiedswehmuth Platz, wie sie einen beredten Ausdruck gefunden in den kurzen Zeilen, die der Prinz Johann an jenem Morgen seiner zärtlich geliebten Schwester neben seinem ersten Verse in das kleine Stammbuch schrieb:

Lebewohl! Lebewohl! Das Wort ist schwer,
Der Trennung ist sein Klang geweiht.
Doch findet es bei Gott Gehör,
So läßt es sanft die Traurigkeit.

Aber als dann unter dem Geläute aller Glocken und unter dem Donner der Kanonen der Zug sich in Bewegung setzte, der ihr bis vor die Thore der Stadt das Geleit geben sollte, da vermochte sie schon wieder dem Volke, das Tücher schwenkend ihr seine innigsten Segenswünsche mit auf den Weg gab, freundlich grüßend ihren Dank für seine Theilnahme zu bezeugen.

III.

Reise nach Madrid.

Ehe wir die Prinzessin auf ihrer weiten Reise begleiten, — es waren schon bis Irun auf den Poststraßen nicht weniger als 247½ Meile — müssen wir uns doch den kleinen Hofstaat etwas näher ansehen, der ihr bis dahin zur Seite stehen sollte. Nur bis zur spanischen Grenze, nicht bis nach Madrid konnte die Prinzessin mit ihrem sächsischen Gefolge reisen, denn ein spanisches Hausgesetz verbot es der Königin andere als eingeborene Spanier in ihrem Dienste zu haben. Zwar hatte Ferdinand VII. in zarter Aufmerksamkeit seiner Braut die Befreiung von dieser Vorschrift angeboten, damit sie sich in dem fremden Lande unter lauter Fremden nicht zu einsam fühlen sollte. Aber König Friedrich August hatte jede Abweichung von dem bestehenden Herkommen zu vermeiden gewünscht, und sie war darin ganz mit ihm einverstanden, denn sie fühlte sich stark und stolz genug, um auch in ihrer neuen ihr noch fremden Heimath keine Schwäche zu befürchten.

Zunächst aber genoß sie noch gern die Freude des Verkehrs mit denen, die ihr in jahrelangem Umgange vertraut und lieb geworden waren. Als Hofmarschall stand an der Spitze des kleinen Hofstaates der königliche Kammerherr Georg Baron von Friesen, dem als Kammerherr der jungen Königin der Marquis Piatti zur Seite gestellt war, der langjährige treuerprobte Diener des Prinzen Maximilian. Dem weiblichen Hofstaate stand die Obersthofmeisterin Maria Wilhelmine von Tümpling vor. Einst als Fräulein von Lamberg lange Jahre hindurch Hofdame bei der Gemahlin des Prinzen Anton, war sie, seit einigen Jahren verwittwet, an den Hof zurückgekehrt, und der Prinzessin so vertraut, daß

sie von dieser trotz des großen Altersunterschiedes nie anders als Mimi genannt wurde. Als Hofdame begleitete die Königin Fräulein Salome Sophia von Dobrzicka, die ein gleiches Amt seit Jahren bei der Königin bekleidet hatte; daß auch sie der jungen Fürstin lieb und vertraut war oder wurde, das beweist deren Testament, in welchem auch sie nicht unbedacht blieb. Die liebste und vertrauteste war ihr aber unter dem ganzen Gefolge ihr „treues Bens", die Kammerfrau Carolina von Lenz, die der Königin weit mehr Freundin als Dienerin war. Sie selbst nennt dieselbe in einem Briefe von dieser Reise ihren Gewissensrath, und, als Prinzessin Josefa schon längst im fernen Spanien heimisch geworden war, vergißt sie doch kaum jemals in ihren Briefen ihrem „Bens" Grüße zu senden. Als Fräulein von Lenz im Jahre 1825 die Prinzessin Amalie nach Madrid begleitete, mußte sie sich sogar in das Stammbuch der Königin eintragen, das seit deren Abreise von Dresden nur noch als Heiligthum der Erinnerung gehütet worden war, und in dem Testamente der Königin ist sie, nach den Familienangehörigen, die erste, die mit einem Andenken bedacht wird, und zwar mit einem Paar Ohrringen, welche die Königin noch kurz vor ihrem Tode getragen.

Zu diesen kommen ein Sekretär — der nachmalige sächsische Gesandte in Madrid, Herr von Biedermann, — ein Arzt, der Beichtvater, so daß mit der entsprechenden Dienerschaft der kleine Hofstaat immerhin 35 Personen betrug, zu deren Beförderung zwei sechsspännige und neun andere Wagen nöthig waren. Dazu kam dann noch der Marquis Cerralbo mit seinen Begleitern, der zwar nicht eigentlich zum Hofstaate der Königin gehörte, aber doch auf derselben Route und auf denselben Stationen vor oder nebenher reiste, so daß der ganze Reisezug mit 13 Wagen nicht weniger als 50 Pferde zu seinem Fortkommen bedurfte.*)

*) Die Reisekosten bis Irun und für das Gefolge zurück waren mit 25 000 Thalern angesetzt, und das erwies sich noch als zu niedrig. (H.-St.-A.)

Bis zum Löbtauer Schlage bewegte sich der Zug zwischen dem Ehrenspalier, welches von Militär und Bürgergarde gebildet wurde, bis ebendahin geleitete ihn auch das Ehrengefolge, aber das freiwillige Spalier der Volksmenge, die der Königin ihre Abschiedsgrüße brachte, das erlitt bis zur Landesgrenze, und fast auf der ganzen Reiseroute keine Unterbrechung. Auf der Höhe von Gorbitz ließ sie noch einmal die Wagen halten, um mit einem letzten Blicke Abschied zu nehmen von der Heimathstadt, dann ging es hinaus in die unbekannte Zukunft. Es war kein Wunder, wenn die wehmüthigen Empfindungen in diesem Augenblicke die junge Fürstin überwältigten, aber wenn irgend etwas ihren Trennungsschmerz lindernd beeinflussen konnte, so war es die ihr überall entgegengebrachte herzliche Theilnahme. Sie reiste ja allerdings auf die Anordnung König Friedrich Augusts bis zur sächsischen Landesgrenze mit all den Ehren, die ihr als Königin gebührten, aber aller Orten schlug ihr neben den officiellen Ehrenbezeugungen mit freudigen Empfindungen das Herz des sächsischen Volkes entgegen, das mit Eifer die Gelegenheit ergriff, seinem geliebten Königshause in ihrer Person die Huldigungen unwandelbarer Treue und Anhänglichkeit darzubringen. Zahllos fast waren die dichterischen Grüße, die ihr überreicht wurden, und in denen immer dieselben Gefühle treuer Liebe und Verehrung ihren Ausdruck fanden. Noch am Tage vor ihrer Abreise war ihr ein kleines Album mit Ansichten von Dresden in der damals noch neuen Kunst der Lithographie gewidmet worden. Jetzt will es uns recht bescheiden und mäßig erscheinen und doch hat es die Königin sorgsam bewahrt, und dem Wunsche des Gebers gewillfahrtet, der am Schlusse der Dedication bat:

Nimms huldvoll an, Erhabene, es spricht:
Vergiß auf Spaniens Thron das gute Dresden nicht.

In der Abendzeitung, dem damals angesehensten und gelesensten Kunst- und Literaturblatte, hatte Th. Hell ihre Vermählung in einem schwungvollen Gedichte unter dem Bilde der Verpflanzung eines Rautenreises in den Garten von Aranjuez

gefeiert, und poetische Wünsche klangen ihr auf allen Stationen der Reise entgegen. In Freiberg überreichte ihr im Namen der Töchter der Stadt Fräulein von Seydewitz mit einer poetischen Ansprache ein kunstvoll gesticktes seidenes Kissen, auf dem eine blumengeschmückte Myrthenkrone lag. Die Bergleute, in ihrer originellen Tracht, bildeten durch die Stadt das Spalier, und ließen ihr durch eine Deputation eine Sammlung vaterländischer Mineralien überreichen. Ehe sie ihr erstes Nachtquartier, Chemnitz, erreichte, war der Abend hereingebrochen, aber eine halbe Stunde weit vor der reich illuminirten Stadt war die Straße durch Pechfackeln hell erleuchtet, während ein mit dem sächsischen und spanischen Wappen geschmückter Triumphbogen den Eingang in die Stadt selbst bezeichnete. Und unter entsprechenden Ehrenbezeugungen verlief die Reise des folgenden Tages. In Reichenbach wurde ihr nach altem Brauche ein Butterkuchen überreicht; von der Geberin, einem Fräulein v. Metzsch, berichtet das Reisejournal, daß sie an Frische mit ihrer Gabe wetteiferte — und in Plauen, dem letzten Nachtquartier auf sächsischem Boden, wurde sie in dasselbe Haus geleitet, in welchem König Friedrich August gewohnt, als er 1813 in sein Land zurückkehrte. Bis an die Grenze selbst gab ihr die Liebe des Sachsenvolkes das Geleit: von Adorf her war eine berittene, festlich geschmückte Musikkapelle herbeigeeilt und sandte ihr den letzten Abschiedsgruß des Vaterlandes nach.

Den Reisebestimmungen gemäß sollte die Königin nach dem Ueberschreiten der Grenze die officiellen Ehren vermeiden und die Reise unter dem Incognito einer Gräfin von Plauen fortsetzen. Mit diesem Incognito war das aber eine gar schlimme Sache. Allein der stattliche Reisezug war wenig dafür geeignet mit den vielen Vorbereitungen, die seine Unterkunft und seine Weiterführung verursachte; und dazu kam noch alles Mögliche andere hinzu. Schon auf der ersten Station, in Bayreuth, wurde die Königin von ihrer Tante, der verwittweten Herzogin von Zweibrücken, erwartet. Diese war zwar auch im strengsten Incognito dort

einige Stunden zuvor angelangt, aber es ließ sich doch nicht verhindern, daß das Publikum von dem Incognito keine Notiz nahm, und der Ankommenden einen festlichen Empfang bereitete.

Und in dieser Weise ging es weiter. Als Königin Josefa am folgenden Abende in Bamberg anlangte, da warteten ihrer nicht nur die obersten Behörden, nicht nur ein Doppelposten vor dem Thore des Bamberger Hofes, sondern auch eine Einladung, die bayrische Königsfamilie in Banz zu besuchen, die ja durch die Vermählung des Prinzen Johann in nächster Zeit ihr noch näher treten sollte, und als sie es sich in Würzburg nicht versagen mochte, den berühmten Schauspieler Eßler als König Lear zu bewundern, wurde sie nicht in die von ihr gemiethete, sondern in die Hofloge geleitet, so daß der Hofmarschall von Friesen fortwährend die größte Mühe hatte, das Incognito wiederherzustellen, und das Reiseprogramm aufrecht zu erhalten. Sonst aber ging bis auf kleine Zwischenfälle die Reise glücklich von statten; zwar stürzte einmal der voraufreitende Courier mit dem Pferde, so daß man einen Augenblick für sein Leben fürchtete, doch kam er mit unbedeutenden Contusionen davon; zwar stellte sich der Wagen des Hofmarschalls als untauglich heraus, und verursachte mehrfach ungelegenen Aufenthalt, aber nach einigen Reparaturen kam er doch in Ordnung; einmal, zwischen Bischofsheim und Hartheim, schwebte sogar die Königin einen Augenblick in Gefahr, indem ein scheugewordenes Stangenpferd den Wagen zurück und dem Abhange zu drängte, aber es waltete über allem ein guter Stern, und alle kleinen Fährnisse fanden eine glückliche Lösung, und da die Königin gesund blieb, und vom Heimweh sich nicht überwältigen ließ, so vermochte sie auch noch das Schöne zu genießen, was die Reise ihr bot. So machte die Fahrt von Neckarelz aus durch das herrliche Neckarthal nach Heidelberg, vom glänzendsten Sonnenschein begünstigt, auf sie einen unvergeßlichen Eindruck, und ebenso verschmähte sie es nicht, am folgenden Tage in Karlsruhe das Residenzschloß mit seinen herrlichen

Anlagen in Augenschein zu nehmen, da die Abwesenheit des Hofes es mit Wahrung ihres Incognitos vereinbar machte.

In ein neues Stadium trat die Reise, als man am 9. September auf der Kehler Schiffsbrücke den Rhein überschritt und in Straßburg zum ersten Male auf französischem Boden übernachtete. Schon in Heidelberg hatte sich der französische Inspektor der Posten, Mr. Bongars, bei dem Hofmarschall von Friesen eingefunden, um gegen die gewählte Reiseroute über Baune-Lyon-Montpellier-Toulouse Vorstellungen zu erheben. Einestheils seien die Straßen selbst dort in einem wenig erfreulichen Zustande, außerdem würde es aber nur mit einigem Zeitverlust und bedeutenden Geldopfern möglich sein, auf dieser Route die beträchtliche Zahl von Pferden zusammenzubringen, deren die Königin mit ihrem Gefolge bedürfe. Wenn sie dagegen den Weg über Chalons-Fontainebleau-Orléans nähme, würde sie nicht nur wesentlich bequemer, sondern auch merklich billiger reisen. In demselben Sinne schrieb auch der sächsische Gesandte, Herr von Uechtritz aus Paris und schließlich kam auch noch der spanische Gesandte am französischen Hofe, der Graf von Fernan-Nuñez nach Straßburg, um ebenfalls dieser Aenderung des Weges das Wort zu reden. Dabei stellte es sich allerdings heraus, daß es nicht so sehr der schlechte Zustand der Poststraßen war, der diesen Sturm heraufbeschwor, als vielmehr der Wunsch des französischen Hofes, der jungen Königin und in ihr dem nahe verwandten spanischen Hofe einige Aufmerksamkeiten zu erweisen. Dem Grafen von Fernan-Nuñez gegenüber hatte Ludwig XVIII. diesen Grund ganz offen ausgesprochen, und dessen Bedenken wegen des Incognito mit der verbindlichen Antwort beseitigt, daß er sich eine Freude daraus machen würde, als einfacher Schloßherr von Fontainebleau die Gräfin von Plauen bei sich zu sehen. Dieser Umstand machte die Entscheidung für Herrn von Friesen doppelt schwierig und verantwortungsvoll. Es unterlag keinem Zweifel, daß das Festhalten an der alten Route unbedingt das richtigere war; auf diese waren die

Tagereisen eingerichtet, darnach der Termin für die Feierlichkeiten in Spanien bestimmt; vor Allem aber konnte man nur auf diesem Wege Nachrichten aus Madrid erhalten, die unter Umständen von größter Wichtigkeit sein konnten. So hatte im ersten Augenblick auch Cerralbo mit rückhaltlosester Entschiedenheit sich ausgesprochen. Als aber dann die Einladung nach Fontainebleau erfolgte, da zog er sich klüglich zurück und überließ wohlweislich Herrn von Friesen allein die Verantwortung für die Ablehnung des französischen Vorschlages, die er doch selbst nicht minder für unerläßlich erachtet hatte.

Wie nach einem solchen Vorspiel zu erwarten, war es mit dem Incognito in Frankreich schlecht bestellt. Den Gründen, die Herr von Friesen gegen die Reise über Fontainebleau vorbrachte, konnte sich Ludwig XVIII. nicht verschließen, dagegen ließ er es sich nicht nehmen, die Königin während ihres ganzen Aufenthaltes auf französischem Boden als Gast zu behandeln. So gestaltete sich der Empfang in in Straßburg zu einer enthusiastischen Kundgebung. Selbst nachdem die Königin im Hotel zum heiligen Geist abgestiegen war, wich die Menge nicht vom Platze, und so oft sie auf dem Balkon oder am Fenster sich zeigte, brachen die Zuschauer von Neuem in begeisterte Hochrufe aus. Nach dem Diner machte ihr nicht nur der Graf von Fernan Nuñez seine Aufwartung, sondern auch die französischen Behörden, der Kommandant Baron Dubreton, der Präfekt Vicomte Decazes und der Maire Herr von Kinzinger erschienen, um sich ihr zur Verfügung zu stellen. Als sie dann noch eine Fahrt durch die Stadt unternahm, um das Mausoleum des Marschalls von Sachsen in der Thomaskirche zu besuchen, da umdrängte sie die Menge ebenso stürmisch, wie am folgenden Morgen, als sie nach der Messe im Münster dessen Sehenswürdigkeiten besichtigte und zur Plattform des Thurmes emporstieg. Selbst im Theater, das sie am Abend vor ihrer Abreise besuchte, setzten sich die Huldigungen fort; der Maire hatte ihre Loge reich mit Blumen dekorirt, die Kapelle be-

grüßte ihr Erscheinen durch Fanfaren und am Schlusse der Vorstellung sang eine Schauspielerin ein Couplet, daß auf das Incognito anspielend mit dem Verse endete:

Vous qui regnant sur la terre
Avez l'oeil dur, le front sevère
Princes d'être aimés peu jaloux
Deguisez vous! Deguisez vous!
Vous qui joignant à la noblesse
Et la douceur et la tendresse
Allez regner sur vos états
Ne vous deguisez pas!

eine Anspielung, auf welche das Publikum mit einer nicht enden wollenden Ovation antwortete. So begeistert lauteten alle die Berichte, daß Ludwig XVIII. dem sächsischen Gesandten versicherte, die Königin habe seine Straßburger vollkommen enthusiasmirt.

Unter ähnlichen Umständen wurde die Reise über Colmar, Belfort, Besançon nach Baune fortgesetzt. Ueberall kamen die Behörden der Königin bis vor die Stadt entgegen und boten ihr in der Präfektur oder Mairie Quartier und Bewirthung an. Dies pflegte zwar abgelehnt zu werden, aber es ließ sich doch nicht umgehen, die aufmerksamen Herren zum Dank für ihre Anerbietungen bei der Königin zum Empfange vorzulassen, und dabei ergab es sich ganz von selbst, daß sie der Königin die Sehenswürdigkeiten des Ortes zu zeigen begehrten, und nicht eher wieder von ihrer Seite wichen als bis die Reise fortgesetzt werden mußte.

In einer Beziehung bestätigten sich die Vorhersagungen des Inspektors der Posten: Die Reise auf der gewählten Route war thatsächlich zu Zeiten recht unbequem und anstrengend. In Baune hatte man sich zu einem besonders feierlichen Empfange gerüstet. Hier sollte die Königin am 14. September um 9 Uhr Abends eintreffen, und zur festgesetzten Stunde war das ganze in der Stadt liegende Küraſſier-Regiment ausgezogen, und bildete weithin auf der

Straße ein glänzendes Spalier. Allein die Dämmerung verwandelte sich in tiefdunkele Nacht, ohne daß die erwarteten Wagen eintrafen. Erst als die Mitternacht längst vorüber war, langte die Königin von der späten Reise sehr erschöpft in der Stadt an. Hatte sie aber durch ihr verspätetes Eintreffen die Behörden um den vorbereiteten Empfang gebracht, so entschädigte sie dieselben dafür bei den Audienzen durch doppelte Liebenswürdigkeit, und entzückte ihr patriotisches Herz, indem sie in ihren Dank die Bemerkung einfließen ließ, daß sie dem französischen Volke nunmehr doch auch näher getreten sei, indem sie durch ihre Vermählung eine Bourbonin geworden. Hatten die Franzosen in Straßburg die Bemerkung gemacht, daß die Königin nicht mit französischem Chic gekleidet sei, und daß ein unvortheilhafter Reisehut die Vorzüge ihres anmuthigen Gesichtes nicht voll zur Geltung kommen lasse, so lernten sie dagegen hier kennen, daß in diesem jugendlichen Köpfchen ein gewandter und scharfer Geist wohnte, der es sehr gut verstand, königliche Würde mit menschlicher Liebenswürdigkeit zu vereinen, und das ruhig sichere Auftreten der jugendlichen Fürstin wurde ebenso sehr bemerkt, wie die außerordentliche Gewandtheit, mit der sie sich in der Unterhaltung bald der französischen, bald der spanischen oder italienischen Sprache bediente.

Uebrigens ließ sie keine Gelegenheit vorübergehen, um die Reise auch zu ihrer Belehrung auszunutzen. In der Unterhaltnng bevorzugte sie auffallend diejenigen Personen, die ihr aus eigener Anschauung über Spanien und seine Verhältnisse zu berichten wußten, und man sagte ihr nach, daß sie nicht nur aufmerksam zu hören verstehe, sondern auch klug zu fragen. In Lyon besuchte sie nicht nur die öffentlichen Gebäude und das Museum, sondern ließ sich auch mit großem Interesse durch eine Seidenfabrik führen, wo man ihr das Weben bunter seidener Tapeten vom ersten Anfang bis zur Vollendung der kunstvollsten Stücke vorführte. Zwischen Pont-Saint-Esprit und Nimes mußte auf ihren Wunsch die Fahrt auf der Poststraße unterbrochen werden,

damit sie den berühmten römischen Aquädukt des Pont-du-Gard besichtigen konnte, und in Nimes selbst nahm sie auch die dortigen bedeutenden Römer-Alterthümer unter kundiger Führung in Augenschein. In Toulouse nahm sie mit Vergnügen die Einladung zu einer Sitzung der Akademie der Blumenspiele an, und folgte aufmerksam den Auseinandersetzungen des Vorsitzenden, des Marquis d'Aguilar, welcher besonders darauf hinwies, wie die Sitte der Blumenspiele dem ganzen Gebiet der lemosinischen Sprache gemeinsam, und darum jenseits der Pyrenäen nicht minder eingebürgert sei, als im südlichen Frankreich.

Und da sie ihre Aufmerksamkeit ganz besonders alledem zuwandte, was nur immer Beziehung zu ihrer neuen Heimath hatte, so bot sich ihr auch schon Gelegenheit, aus eigener Anschauung Einblicke in die Verhältnisse zu gewinnen, die in Spanien ihrer warteten. Ueber den ganzen Süden Frankreichs vertheilt, lebte zu jener Zeit eine sehr beträchtliche Anzahl von Spaniern, die in Folge der wechselnden politischen Ereignisse sich genöthigt gesehen hatten, aus ihrem Vaterlande zu fliehen. Viele von diesen befanden sich hier in den drückendsten Verhältnissen, lebten sie doch oft ausschließlich von der geringen Unterstützung, welche die französische Regierung den gänzlich Mittellosen zufließen ließ. Schon in Montpellier hatten sie es versucht, der Königin zu nahen, und in Toulouse hatte diese sogar schon eine Petition angenommen, worin sie um Aufhebung ihrer Verbannung nachsuchten. Ihr mitleidiges Herz wurde tief gerührt von dem Jammer, der sich da vor ihren Augen aufthat, und das königliche Vorrecht der Gnade erschien ihr in diesem Augenblicke doppelt beneidenswerth. Sie versagte denn auch den Bemitleidungswürdigen ihre Theilnahme nicht, und suchte durch Worte des Trostes ihre Hoffnungen aufzurichten, und wo ihr, wie in dem Flüchtlingsdepot zu Aux, die Noth gar zu fühlbar entgegentrat, versuchte sie selbst durch materielle Unterstützung zur Linderung derselben beizutragen. Daß die Kunde davon sich unter den

Verbannten verbreitete wie ein Lauffeuer, und daß sie ihr nun aller Orten entgegenzogen mit dem Rufe Viva el Rey! Viva la Reina! und sie mit Petitionen förmlich überschütteten, das war leicht zu begreifen. Freilich konnte sie zunächst auch weiter nichts thun, als die Bittschriften entgegennehmen, und mit tröstenden Worten versichern, daß sie bei ihrem Gemahle ein Fürsprecher der Gnade und Milde für sie sein wolle. Aber den armen Verbannten genügten schon ihre freundlichen mitleidsvollen Worte, um ihnen die baldige Rückkehr in die Heimath verlockend vorzuspiegeln; sie konnten ja nicht zweifeln, daß die Fürsprache dieses Mundes ihnen die Gewährung ihrer Bitte sicherte. Thatsächlich erwartete man allgemein, und Ferdinand VII. selbst beabsichtigte es auch, das Fest seiner Wiedervermählung durch einen Akt der der Gnade und der Versöhnung zu feiern. Welche Einflüsse es verschuldeten, daß diese Absicht nur in so ungenügendem Maaße zur Ausführung kam, das wird weiterhin seine Erklärung finden.

Unterdeß war Königin Josefa am 30. September spät in der Nacht in Bayonne, der letzten Station auf französischem Boden angelangt und, während Herr von Friesen am folgenden Tage beschäftigt war, mit den spanischen Commissaren die letzten Abmachungen wegen der Uebergabe der Königin zu treffen, war für sie selbst hier noch inmitten ihrer vertrauten Umgebung ein Tag der Erholung vorgesehen, damit sie wenigstens für den Uebertritt in die neuen fremden Verhältnisse ihre volle Kraft sammeln konnte. Die französische Gastlichkeit suchte auch diesen letzten Tag noch nach Kräften zu verschönen. Nach dem Frühstück ließen sich die französischen Behörden der Königin vorstellen, und der Kommandant der Citadelle, Mr. Gudin, lud bei dieser Gelegenheit die Königin zu einem Besuche seiner Festung ein, die des Sehenswerthen genug zu bieten hätte. An der Zugbrücke erwartete er mit seinem Stabe den hohen Gast, und als ihr Wagen in die Festung einfuhr, brüllten ihr die Feuerschlünde des Forts ihren donnernden Willkommen entgegen. Die uner-

warteten Schüsse hatten im ersten Augenblicke auf die Königin eine peinlich erschreckende Wirkung, so daß der Kommandant bestürzt herbeieilte, und den Befehl gab, den Salut abzubrechen. Aber schon nach wenigen Sekunden hatte Königin Josefa die Gewalt über sich selbst wiedererlangt und, indem sie dankend den dargebotenen Arm des Kommandanten nahm, bat sie ihn, keine Aenderung in seinen Veranstaltungen vorzunehmen, da sie ganz gern bereit sei, sich kriegerischer zu gewöhnen. Darauf wurde ein Rundgang über die Wälle unternommen, und von da erblickte sie zum ersten Male das Land ihrer neuen Heimath, denn weithin überschaute man von da die Kette der Pyrenäen. Und noch ein anderes Bild that sich ihr hier zum ersten Male auf, die Aussicht über den endlosen Spiegel des Weltmeeres, das seine brandenden Wogen zu ihren Füßen in nimmer rastender Thätigkeit auf den Strand rollte. Sie konnte freilich damals, als sie dem Entzücken über das herrliche Schauspiel ungeheuchelten Ausdruck verlieh, nicht ahnen, daß sie den Ocean in ihrem Leben nur noch einmal sehen sollte, und zwar in den Augenblicken der tiefsten Noth, wo sie mit ihrem Gemahl als Gefangene von ihren rebellischen Unterthanen nach Cadix geschleppt wurde. Von der Citadelle stieg man hinunter zu dem kleinen Hafen, den sie beschützte. In der Hauptsache lagen zwar nur kleine Fahrzeuge darin, die dem Küstenhandel dienten, nur ein Schiff zeigte stattlichere Dimensionen, eine Gabarre der königlichen Flotte, die mit 24 Geschützen armirt war, und auch diese wurde in allen ihren Theilen besichtigt. Den Beschluß des Tages bildete ein Ausflug nach dem malerisch gelegenen Schlößchen von Marac, und als man von dort zurückkehrte, sank der Abend hernieder, der letzte vor dem Eintritt der Königin in Spanien.

Ueberlassen wir die Königin einige Augenblicke dem nächtlichen Schlummer, um uns umzusehen, wie man sich in Spanien zu ihrem Empfange gerüstet hatte.

Den Spaniern war die bevorstehende Vermählung ihres Monarchen officiell zuerst durch einen Erlaß vom 10. August

bekannt gemacht worden, in welchem Ferdinand VII. seine Verlobung mit der Prinzessin Maria Josefa Amalia seinem Volke anzeigte. Diesem folgte am 1. September ein zweiter, über den erfolgten Abschluß des Ehevertrages durch die beiderseits bevollmächtigten Minister, während der 14. September für die feierliche Ratification des Ehevertrages durch den königlichen Bräutigam in Aussicht genommen wurde. In Dresden hatte man anfangs beabsichtigt, den sächsischen Gesandten in Paris, Herrn von Uechtritz mit der Vertretung des sächsischen Hofes bei dieser Feierlichkeit zu betrauen. Allein da Ferdinand VII. den Wunsch ausgesprochen hatte, daß die beiden nunmehr durch nahe Bande der Verwandtschaft verbundenen Höfe von Sachsen und von Spanien gegenseitig durch ständige Vertretungen diesen intimen Beziehungen Ausdruck geben möchten, so hatte König Friedrich August den Baron Carl von Friesen zum sächsischen Gesandten für Madrid ernannt, und ihn gleichzeitig zur Vertretung bei der Feierlichkeit der Unterzeichnung des Ehevertrages bevollmächtigt. Nach einer ungewöhnlich schnellen Reise — er war erst am 21. August von Dresden abgegangen, — langte Herr von Friesen am Abend des 9. September in Madrid an, wo man seinem Eintreffen mit Ungeduld entgegensah. Der König, der die Ankunft seiner Braut sehnsüchtig erwartete, empfing ihn schon am folgenden Morgen, und seine erste Frage fast war die, ob der Gesandte von der erfolgten Abreise der Königin Nachricht habe. Am Abend desselben Tages gewährte ihm Ferdinand eine zweite Audienz, um die Insignien des sächsischen Hausordens der Rautenkrone aus seinen Händen entgegen zu nehmen, und da dieser Empfang in dem Arbeitszimmer des Königs stattfand, zeigte ihm dieser dabei das Porträt der Prinzessin, welches ihm nach der Verlobung übersendet worden war, und erkundigte sich eingehend danach, ob es wohlgetroffen sei. Auch kam er dem Gesandten gegenüber noch einmal darauf zurück, ob die Königin nicht wenigstens ihren Beichtvater und eine Hofdame ihres sächsischen Gefolges mit nach Madrid bringen

wolle, damit ihr das Einleben in die neuen Verhältnisse soweit als nur irgend möglich erleichtert werde. Mit großer Befriedigung konnte Herr von Friesen berichten, daß die Königin am spanischen Hofe die zarteste Aufmerksamkeit und die herzlichste Aufnahme erwarten könne.

Die Feierlichkeit der Vertrags-Unterzeichnung ging am 14. September Abends 8 Uhr im Thronsaale mit all dem prunkhaften Ceremoniell vor sich, dessen der spanische Hof nur fähig war, und die dabei entfaltete Pracht machte auf den Gesandten einen außerordentlichen Eindruck. Drei Tage lang prangte Madrid aus diesem freudigen Anlaß allabendlich in einem Meere von Licht, während im Palaste täglich stundenlange Gala-Couren abgehalten wurden.

Schon seit Wochen waren von Madrid aus alle möglichen Vorbereitungen für den Empfang der Königin an der Grenze und für ihre Reise nach der Hauptstadt getroffen worden. Die Straße von Madrid nach Hendaye war so belebt, wie sonst in Jahren nicht, denn wenn auch die Provinzialstände der baskischen Lande es sich nicht hatten nehmen lassen, die Feierlichkeiten des Empfanges der Königin auf ihre Kosten auszurichten, so erfolgten doch alle Anordnungen dazu von der Hauptstadt her. Am 8. September hatte dann auch der Hofstaat der jungen Königin die Reise nach der Grenze angetreten. Während sich der männliche Theil desselben fast durchgängig aus den Dienern der verstorbenen Königin zusammensetzte — der Marquis von Torrejon war Hofmarschall, der Graf Valmediano Oberstallmeister geblieben — hatte man zur Oberhofmeisterin der Königin Josefa die verwittwete Marquise von Cerralbo ernannt, die Mutter des Gesandten, der die Heirathsverhandlungen in Dresden geführt hatte. Das Gefolge war beauftragt, bis Irun seiner neuen Gebieterin entgegenzuziehen, wo ihnen dieselbe in feierlicher Weise von dem sächsischen Bevollmächtigten übergeben werden sollte. In dem kleinen Grenzstädtchen herrschte deshalb eine fieberhafte Thätigkeit. Als Ort der feierlichen Handlung und als Wohnung der Königin war die

Villa eines Herrn Olazabal ausersehen, theils wegen ihrer schönen Lage auf einer Anhöhe über der Stadt, theils weil sie das einzige Gebäude war, welches einigermaßen würdige Räume dafür bot. In dem Hauptsaale des Landhauses war unter einem Baldachin der Thron errichtet, und die Stände von Guipuzcoa hatten nach besten Kräften sich bemüht, dem Raume eine der hohen Festlichkeit entsprechende Ausschmückung zu Theil werden zu lassen. Im Ort selbst hatte man zahlreiche Triumphbogen aufgebaut, und auf dem Grenzflüßchen, dem berühmten Bidassoa, wurde eine Festbarke mit reichem Schmucke ausgestattet, welche die Königin von dem französischen Ufer herüber auf spanischen Boden führen sollte.

Alles dies war schon ziemlich beendet, als einerseits das spanische Gefolge in Irun, andererseits die Königin in Bayonne eintraf, und die spanischen Behörden erwarteten mit Ungeduld den Augenblick, wo sie mit ihrem Festjubel würden beginnen können. Sie hatten dringende Vorstellungen nach Bayonne gesendet, um womöglich den Termin der Uebergabe schon auf den 2. Oktober verlegt zu sehen, aber Herr von Friesen war unerschütterlich dabei geblieben, in keinerlei Uebereilung zu willigen, um der Königin geistig und körperlich die volle Kraft und Ruhe für den Augenblick der Trennung und für den Uebertritt in die neuen Verhältnisse zu wahren. Endlich war man dahin übereingekommen, daß die Königin am Nachmittage des 2. Oktober bei Zeiten in Irun anlangen, die Uebergabe aber erst am folgenden Morgen stattfinden solle.

Um das zu ermöglichen, wurde die Reise am Morgen des 2. Oktober bei Zeiten angetreten. Der Aufbruch von Bayonne glich schon einem Triumphzuge. Die Besatzung bildete in den Straßen der Stadt Spalier, Truppen eröffneten und schlossen den Zug, und der Kommandant geleitete mit seinem Stabe zu Pferde den königlichen Wagen bis zum Bidassoa. In Saint Jean de Luz wurde die Königin mit ihrem Gefolge ebenfalls festlich eingeholt; zwölf weißgekleidete Mädchen

zogen ihr vor die Stadt entgegen, und überreichten ihr Blumen und einen poetischen Willkommen*).

Da die Brücke über den Cibourre nicht als fahrbar galt, mußte die Königin beim Maire absteigen, und dieser ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen, sie mit einem opulenten Frühstück zu bewirthen. Als dann die Reise fortgesetzt werden sollte, erschien eine Sänfte, von einer königlichen Krone überragt und mit den Bourbonischen Lilien geschmückt, getragen von sechs jungen Männern aus den besten Familien von Saint Jean, während sechs Jungfrauen die silberdurchflochtenen Blumengewinde hielten, die von der Decke der Sänfte herniederfielen. So bewegte sich der festliche Aufzug über die Brücke, und auf dem anderen Ufer bei den Wagen warteten schon wieder die Autoritäten von Cibourre, um mit ähnlichen Beweisen der Ehrerbietung die Königin zu begrüßen. Die kurze Strecke bis zum Bidassoa war eine ununterbrochene via triumphalis, die ihren schönsten Schmuck durch die zahllos herbeigeeilten Landbewohner erhielt, die mit lautem Jubel das Herannahen des königlichen Wagens begrüßten. Und über diesem freundlichen Bilde strahlte die Sonne mit einer Wärme und Klarheit vom wolkenlosen Himmel hernieder, daß in ihrem Lichte Alles doppelt schön und doppelt festlich erschien. Die spanische Barke wartete schon am französischen Ufer des Flusses, aber nicht nur dessen Ufer, sondern auch die ganze Wasserfläche desselben war von huldigenden Zuschauern bedeckt. Der Alkalde von Fuenterrabia und vier Vertreter der Stände von Guipuzcoa begrüßten die Königin, sobald sie die reich mit spanischen und sächsischen Fahnen, mit Blumen und Teppichen geschmückte Chaloupe betrat, und Jubelfanfaren und Kanonendonner verkündeten den Augenblick, als die Ruder sich ins Wasser senkten, um dem spanischen Ufer zuzustreben. Drüben harrte

*) Der unglückliche Verfasser des Gedichtes hatte die Namen der Königin nicht genau erfahren, und besang sie nun irrthümlich als Aurélie. (Königl. öffent. Bibl.)

eine dichtgedrängte Volksmenge der Ankunft der Königin; in buntem Gemisch sah man die ländlichen Kostüme der Basken neben den Modekleidern der Städter und den Uniformen des Militärs und der Hofchargen. Am Landungsplatze übertönten die Jubelrufe der Menge die Kanonen und Trompeten. Ein Detachement der königlichen Leibgarde in großer Gala gab einer prächtigen, von acht Maulthieren gezogenen Hofequipage das Geleite, in welcher die Königin nach der Stadt fahren sollte, bis wohin Militär aller Waffengattungen eine glänzende Hecke bildete. So ging es unter dem Jubel des Volkes durch die festlich geschmückten Straßen bis zu dem für die Königin eingerichteten Landhause. Obgleich man die Herren des königlichen Gefolges unter den Zuschauern recht wohl bemerkt hatte, war die Königin bis dahin officiell doch nur von den Vertretern Guipuzcoa's und, am Eingange der Stadt von den Munizipalbehörden von Irun begrüßt worden. Erst nachdem sie in ihrer Wohnung angelangt war, ließ sich der Marquis von Torrejon melden, und bat um die Ehre, Ihrer Majestät einen Brief des königlichen Bräutigams übergeben zu dürfen, worin dieser sie auf spanischem Boden willkommen hieß. Begleitet war der Brief wiederum von einem kostbaren mit Edelsteinen reich verzierten Medaillon. Im Uebrigen blieb die Königin an diesem Abend ungestört, und konnte sich in Ruhe für die Feierlichkeiten des nächsten Tages rüsten.

Am folgenden Morgen, nachdem sie, wie an jedem Reisetage die Messe gehört, nahm die Königin in ihren Gemächern von ihrem sächsischen Gefolge Abschied. Für jedes Einzelne hatte sie ein freundliches Wort, und jedem reichte sie zum Abschied die Hand. Das war für sie, wie für ihre Begleitung der schwerste Moment. Um 10 Uhr fand dann die feierliche Uebergabe statt. Die Königin selbst nahm auf dem Throne unter dem Baldachin Platz, zu ihrer Rechten Herr von Friesen mit dem sächsischen Gefolge, links der Marquis Torrejon mit den Spaniern. Nachdem die Bevollmächtigten ihre Creditive ausgetauscht, hielt Herr von Friesen in fran-

zösischer Sprache eine kurze Ansprache, bei deren Schluß er die Hand der Königin ergriff, um sie dem spanischen Bevollmächtigten zu übergeben. Marquis von Torrejon nahm die Hand in Empfang, indem er sie nach spanischem Brauche unter Kniebeugung küßte, und erwiderte dann in kurzen Worten die Anrede des sächsischen Ministers, während draußen der Donner der Kanonen dem Volke das große Ereigniß verkündete, daß die Königin von Spanien nunmehr in der Mitte ihrer Unterthanen angelangt sei. Nachdem sie dann noch einmal ihren bisherigen Begleitern die Hand zum Kusse gereicht, zogen sich diese nach der Stadt zurück. Aber während Friesen und Torrejon noch den mehr geschäftlichen Theil — die Uebergabe der Mitgift, der Juwelen und der Ausstattung — erledigten, ließ die Königin noch einmal Frau von Tümpling und Fräulein von Lenz zu sich rufen, um immer noch einmal Abschied zu nehmen; war es doch für lange Zeit das letzte Mal, daß sie sich ihrer Muttersprache zu ihrer Umgebung bedienen konnte. Da Herr von Friesen eine etwas verspätet angebrachte Einladung zum Diner für sich und die Oberhofmeisterin nicht angenommen hatte, sah sich die Königin schon da nur von ihrem neuen spanischen Gefolge umgeben, und wenn sie auch den Schmerz nicht ganz zu verhehlen vermochte, den ihr die Trennung von den Letzten verursachte, die sie aus der Heimath hergeleitet hatten, so wußte sie doch durch ihre liebenswürdige Leutseligkeit und ihr königlich würdiges Benehmen auch ihre neue Umgebung schnell für sich zu gewinnen. Ihr sächsisches Gefolge hatte schon um 3 Uhr Irun verlassen, und langte noch an demselben Abend wieder in Bayonne an, von wo es über Paris in die Heimath zurückkehrte.

Vernünftiger Weise ließen die Spanier an diesem Tage der Königin noch Ruhe, damit sie sich zunächst mit ihrer neuen Umgebung bekannt machen konnte. Der nächste Tag aber ward ganz von den Festlichkeiten in Anspruch genommen. Die Messe las ihr früh noch in ihrem Zimmer der Bischof von Pamplona. Dann aber zeigte sie sich zum ersten Male officiell als Königin

ihren Unterthanen. Sie hatte sich selbst auch königlich dazu geschmückt. Ein Kleid von schwerer weißer Seide — es war das ihre Lieblingsfarbe — ließ ihre anmuthige Gestalt voll zur Geltung kommen, ein weißer goldgestickter Umhang bedeckte ihre Schultern, das leicht gelockte Haar wurde von einem kostbaren Diadem gehalten, während sie auf der Brust die Brosche mit dem Porträt Ferdinands trug. Auch der Fächer, dieses unentbehrliche Attribut der Spanierin, war nicht vergessen, und die Art und Weise, wie sie diesen benutzte, um der Menge für ihre Ovationen zu danken, als sie von acht Notabeln von Irun im offenen Tragsessel zur Kathedrale getragen wurde, entzückte die Spanier um so mehr, als sie die zarte Aufmerksamkeit ihrer jungen Herrscherin wohl verstanden, die sich bemühte, ihnen den Dank für ihre begeisterte Begrüßung in der ihnen gewohnten Weise auszusprechen. An dem Eingange der Kirche erwartete sie der Bischof in pontificalibus mit dem Clerus und ertheilte ihr beim Eintritt den Segen der Kirche, während sie sich bereitwillig vor dem Vertreter des Höchsten demüthigte und andächtig das ihr dargereichte Kreuz an die Lippen führte. Dann ließ sie sich nach dem Chor geleiten, wo ihr ein königlicher Platz bereitet war, und wohnte dort dem Tedeum bei, in welchem das Volk dem Allmächtigen seinen Dank dafür zu Füßen legte, daß er ihm eine neue, eine so liebliche Königin glücklich bis in ihr Reich geführt hatte. Nachdem sie noch einmal knieend den Segen der Kirche empfangen, wurde die Königin wieder im Triumph nach dem Rathhause getragen, um von dessen Balkon aus die nationalen Spiele und Tänze mitanzusehen, welche ihr zu Ehren auf dem Marktplatze veranstaltet wurden, und den Beschluß des Tages machte das übliche Besamano, d. h. der Empfang aller der Herren und Damen, die in der Stadt und in der Umgebung Anspruch darauf erheben konnten, ihrer Königin die Hand küssen zu dürfen. Am nächsten Morgen wurde dann die Weiterreise angetreten, welche die Königin über Tolosa und Burgos nach Madrid führen sollte. Wir wollen ihr aber

dabei nicht Schritt für Schritt folgen. Denn wenn auch selbstverständlich hier, wo sie in ihrem eigenen Reiche als Königin ihren Einzug hielt, Alles aufgeboten wurde, um die Festlichkeiten glänzend zu gestalten, so brachte es doch eben das Officielle der Feierlichkeiten mit sich, daß eine gewisse Uebereinstimmung in allen Veranstaltungen herrschte, deren Erzählung uns zu ermüdender Wiederholung zwingen würde. In der Wirklichkeit gab natürlich der ewig neue Jubel des allerorts versammelten Volkes, der beständige Wechsel des Ortes und der Personen dem Bilde einen täglich neuen Anstrich, aber das Programm blieb doch im Wesentlichen dasselbe. An jeder Grenze warteten unter einem Triumphbogen die Vertreter der Landschaft, der Stadt oder des Fleckens, um die Königin zu begrüßen, während Reigen junger Männer und junger Mädchen tanzend den Zug begleiteten. Dann folgte bald in einem stolzen Dome, bald in dem bescheidenen Gotteshause der kleineren Städte ein feierliches Tedeum, und endlich machte das mehr oder minder ausgedehnte Besamano den Beschluß des Tages. Natürlich kamen zu diesen Veranstaltungen je nach der Oertlichkeit andere hinzu. So wurde der Königin in Vergara, dem ersten Quartier nach Irun, am Abende von der Kapelle und dem Sänger-Chor des daselbst befindlichen Priester-Seminars ein Concert veranstaltet, an welchem sie großen Gefallen fand. Minder angenehmer Art war der Eindruck, den sie an einem der folgenden Tage in Vitoria empfing. Hier hatte man zum ersten Male ihr zu Ehren das nationalste aller spanischen Feste, die Stierkämpfe veranstaltet, und obwohl die Königin, nach Allem, was sie davon gehört und gelesen, nur wenige Sympathien sich dafür abgewinnen konnte, so wollte sie doch ihren Unterthanen die Festfreude nicht durch eine Ablehnung der Festvorstellung kränken. Trotz der vorgeschrittenen Jahreszeit hatte man, vermuthlich um den Tag zu ehren, doch noch Stiere aufgetrieben, die, was Muth und Leidenschaft anlangte, das Entzücken jedes spanischen Zuschauers erwecken mußten. Der erste Stier allein tödtete nicht

weniger als fünf Pferde und gefährdete mehr als einmal das Leben seiner gewandtesten Gegner. Aber die zarten Nerven der Königin konnten das blutige Schauspiel nicht ertragen, nur mit Mühe vermochte sie auszuhalten, bis der erste Stier unter dem kunstgerechten Stoße des Espada zusammengebrochen war, dann zog sie sich in ihre Loge zurück, und erschien erst wieder, als nach dem Schluß der Vorstellung die Compañia ihren Umzug durch die Bahn hielt. Die Spanier ließen sich zwar dadurch nicht abhalten, programmgemäß am folgenden Tage die Anwesenheit der Königin durch einen zweiten dia de toros zu feiern, aber sie erschien auch da nur zur Einleitung und zum Schluß, während sie dem eigentlichen Feste fern blieb. Das darüber etwas mißvergnügte Volk versöhnte sie dadurch wieder, daß sie sich am folgenden Tage zu Fuß unter die jubelnde Menge mischte, und den Barmherzigkeitsanstalten der Stadt einen Besuch abstattete. In dieser Weise zog sie in kleinen Tagereisen der Hauptstadt näher, die sich nun auch zu einem würdigen Empfange rüstete.

Die Nachricht von dem Eintreffen der Königin auf spanischem Boden, die durch einen eigens engagirten berühmt schnellen Courier nach Madrid am 6. Oktober überbracht worden war, wurde mit donnernden Salven, und Abends durch erneute Illumination gefeiert. Die Häuser, die nicht schon früher ein Festgewand angelegt hatten, wurden eiligst noch neuangestrichen, und überall sah man Vorbereitungen für einen glänzenden Empfang. Je näher die Königin der Hauptstadt kam, um so glänzender wurde sie empfangen. In Burgos dauerten die Feste wieder drei Tage lang, und da in diese Zeit der Geburtstag König Ferdinands, der 14. Oktober fiel, so gab man sich die ausgesuchteste Mühe, sich selbst im Glanze zu übertreffen. Auf der weiteren Reise, die freilich wieder durch kleinere Orte führte, begannen dann schon die Vorboten der Madrider Feste. Ehe die Königin am 18. Oktober Buitrago erreichte, kam ihr der Infant Don Carlos mit seiner Gemahlin im Auftrage Ferdinands entgegen, um sie einzu-

holen. Am folgenden Tage halbwegs zwischen Buitrago und El Pardo stellten sich zu demselben Zwecke der Infant Don Francisco und seine Gattin ein, und noch eine gute Strecke bevor man das Schloß erreichte, nahte hoch zu Roß Ferdinand selbst, um seine Braut zu begrüßen. Nach kurzem Aufenthalte schloß er sich dem Reisezuge an, indem er neben dem Wagenschlag einherritt, und so zog das königliche Paar in das Jagdschloß El Pardo ein. Am Eingange des Schloßgartens war ein mächtiger mit ländlichen Emblemen geschmückter Triumphbogen errichtet, in dessen Mitte eine große, als Granatapfel gemalte Kugel schwebte, und als die Königin darunter hindurch fuhr, öffnete sich die Granate, und darin wurde ein Genius sichtbar, der ihr eine Krone von Blumen aufs Haupt drückte. Am Nachmittag wurde in einem der Gartenpavillons von der Königlichen Familie gemeinsam, aber ohne Ceremoniell das Diner eingenommen, dann kehrte Ferdinand nach Madrid zurück, während die Königin die letzte Nacht vor ihrem Einzuge in El Pardo zubrachte.

Obgleich man von El Pardo nach dem Schloß in Madrid auf dem kürzesten Wege gelangt ohne die Stadt zu berühren, mußte der Zug am folgenden Tage natürlich erst um die halbe Stadt herumziehen, damit er seinen Weg über die officielle via triumphalis quer durch die Stadt vom Thore von Atocha durch die Alcalàstraße nach der puerta del Sol, dem Herzen der Stadt, und von da durch die Hauptstraße (calle mayor) nach dem Schlosse nehmen konnte. Eine halbe Meile vor der Stadt begannen die Begrüßungen, mit denen das Stadt-Kollegium von Madrid den Anfang machte. Weiterhin begann dann das nicht endende militärische Spalier, und ehe man noch das Thor von Atocha erreichte, kam König Ferdinand, heute in großer Uniform und mit zahlreichem Stabe, der Königin entgegen. Er und der Infant Don Carlos ritten zu beiden Seiten neben dem Wagen der Königin, und als man das Thor passirt hatte, wurden von diesem die Pferde ausgespannt und ein Trupp von jungen Männern,

den besseren Ständen angehörend, zog den Wagen durch die ganze Stadt bis zum Schlosse. Ueberall waren die Straßen festlich geschmückt, an jedem Fenster prangten die üblichen Teppiche, aber lieblicher als alle äußeren Demonstrationen erschien gewiß der jungen Königin die ungeheuchelte Begeisterung, mit welcher die dichtgedrängte Menge ihr zujubelte. Im Schlosse selbst geleitete sie der König in die ihr bestimmten glänzend ausgestatteten Räume, dann aber blieb sie sich selbst überlassen, da die Vermählungsfeier erst am folgenden Tage vor sich gehen sollte.

Wiederum war der große Thronsaal auf das Glänzendste geschmückt. An der einen Langseite war der Altar errichtet, an welchem der erste Prälat des Reiches, der Erzbischof von Toledo, selbst ein Prinz von königlichem Geblüte, die Trauungsmesse celebriren sollte. Auf dem Throne waren wieder zwei Sessel aufgestellt, von denen vorläufig der der Königin bestimmte noch mit einer Decke verhüllt war. Nachdem der ganze Hof und alle Würdenträger sich versammelt hatten, erschien der König, von seinen Brüdern geleitet, und nahm auf dem Throne Platz. Dann entsandte er den Infanten Don Carlos um die Königin aus ihren Gemächern abzuholen. Als diese am Fuße des Thrones angelangt war, mußte der Marquis Torrejon, dem ja die Königin von dem sächsischen Bevollmächtigten übergeben worden, diese in dessen Namen dem Könige übergeben, der nun vom Throne herabstieg, und neben ihr die heilige Messe anhörte. Als diese beendet war, begrüßte rauschende Freudenmusik und donnernde Salven die neue Königin, die dann neben ihrem Gemahl auf dem Throne Platz nahm, um die Glückwünsche der Anwesenden zu empfangen.

Am folgenden Tage fanden in ähnlicher Weise die kirchlichen Feierlichkeiten statt; erst die velaciones in der Kirche San Francisco el Grande, und dann das Tedeum in Nuestra Señora de Atocha, der besonders verehrten Kirche von Madrid. Daran endlich schlossen sich auch hier wieder die großen Kur- und Galatage, an denen durch Veranstaltung öffentlicher Lustbarkeiten das ganze Volk von Madrid theilnahm.

Dann endlich traten für die arme Königin, die seit fast zwei Monaten unausgesetzt der Gegenstand der Huldigungen gewesen war, die Tage der Ruhe ein, die es ihr ermöglichten, wieder zu sich selbst zu kommen, und sich in den neuen, ihr so fremden Verhältnissen umzuschauen, in denen sie von nun an ihr Leben zubringen sollte.

IV.

Das erste Jahr der Revolution.

Es war ein kritischer Zeitpunkt, in welchem die junge Fürstin in ihr Reich eingezogen war, und aus den Träumen von Volksbeglückung, in welche sie sich so gern gewiegt hatte, wurde sie auf eine nicht eben freundliche Weise aufgeweckt.

Spanien befand sich eigentlich seit dem Jahre 1808 in einer Periode ununterbrochener Revolutionen. Zuerst war vor den perfiden Künsten der Napoleonischen Diplomatie der von den Bourbonen dem Lande aufgezwungene Einheitsstaat kläglich zusammengebrochen, an seiner Stelle war der historische regionale Patriotismus mächtig wieder aufgelebt, und die Großthaten, die in einzelnen Provinzen gegen den Unterdrücker verrichtet wurden, hatten das ganze Volk, besonders aber die Führer der regionalen Bewegungen, die Mitglieder der Provinzial-Junten mit einem übertriebenen Selbstgefühl erfüllt. Daß in derselben Zeit auch eine Vertretung des alten Einheitsstaates, die Regentschaft, in Cadix weitab von dem Felde der Ehre und der Gefahr, ein beschauliches Dasein fristete, daran wurde man in den Provinzen um so weniger erinnert, als die Exekutivgewalt dieser Regierung vom ersten Augenblick an eine überaus schwache gewesen, und das Vordringen der Franzosen bis an die isla de Leon schließlich fast alle Verbindung mit dem übrigen Lande aufhob. Als in der Regentschaft der Gedanke auftauchte, Cortes zu berufen, da trug diese wohl selbst dem regionalen Geiste Rechnung, denn die Zusammensetzung der alten Cortes beruhte auch noch in dem bourbonischen Staate auf regionalen Privilegien, deren Geschichte bis in die Zeiten der Vielstaaterei auf der Halbinsel zurückreicht. Daß aber dann nicht die alten Cortes, sondern an deren Stelle eine Volks-

vertretung nach dem Vorbilde der französischen Revolutionsverfassungen berufen wurde, das war das Werk einer kleinen Schaar von kosmopolitisch gebildeten Männern, die mehr als sie selbst es ahnten von den Lehren der Revolution beherrscht waren, wurde aber in dem weiten Gebiete Spaniens weder voll erkannt, noch recht beachtet. Das konnte um so leichter geschehen, als bekanntlich für alle von den Franzosen besetzten Landestheile, wie nicht minder für die Kolonien Stellvertreter, sogenannte suplentes, aus den in Cadix zufällig anwesenden Einwohnern derselben erwählt wurden, so daß die zeitweilige Einwohnerschaft dieser durch den Handelsverkehr mit dem Auslande entnationalisirten Stadt einen sehr wesentlichen Bestandtheil der neuen Cortes ausmachte. Hier entstand nun, während das altnationale Spanien gegen den Fremden kämpfte und siegte, jene Verfassung, die nach dem Jahre ihrer Einführung, 1812, benannt, doch nichts weiter ist, als ein Abklatsch der französischen Verfassung von 1793, aufgeputzt mit einigen Concessionen an die nationalen Vorurtheile. Ihre Abfassung hatte schon im Schooße selbst dieser Cortes mehrfach Anstoß erregt, der Masse des Volks blieb sie fremd und unsympathisch, und erlangte höchstens durch den Umstand eine vorübergehende Volksthümlichkeit, daß ihre Vollendung zeitlich zusammenfiel mit den entscheidenden Siegen, ein Umstand, den ihre Urheber sich zu Nutze machten, um zu behaupten, daß die geistig erlösende That der Verfassung die Erlösung der Nation aus den Banden fremder Knechtschaft herbeigeführt habe. Durch die Annahme der Verfassung im ganzen Lande erlangte die kleine Partei der Neuerer vorübergehend die unbeschränkte Gewalt, aber wenige Monate genügten, um eine lebhafte, weitverzweigte Opposition gegen die neue Verfassung hervorzurufen, die selbst in den ersten gesetzmäßig berufenen Reichstag eindrang, und dort bald durch eine sehr stattliche Minorität vertreten war. Diese Opposition fing an gefährlich zu werden, als der, für den das ganze Volk heldenmüthig sechs Jahre lang gekämpft und gelitten, aus seiner Gefangenschaft entlassen,

und in seine königlichen Rechte wiedereingesetzt wurde. Ferdinands Stellungnahme zu den veränderten Verhältnissen war für die Partei der Neuerungen entscheidend über Sieg oder Niederlage. Statt aber nun durch weise Mäßigung dem Könige die Anerkennung der neuen Gesetze abzuschmeicheln, die seine Rechte nach allen Richtungen hin so wesentlich beschränkten, gedachte die Partei durch diktatorischen Terrorismus den König und die Anhänger des Alten einzuschüchtern, und damit ihre gefährdete Herrschaft zu befestigen. In diesem Sinne ergänzte sie ihr Verfassungswerk durch eine Reihe von Bestimmungen, die einen völlig revolutionären Charakter trugen, ja, sie verstieg sich schließlich dazu, die Anerkennung des Königs, in dessen Namen sie regierte, von seinem Eide auf ihre Verfassung abhängig zu machen. Das war aber mit nichten der Standpunkt des spanischen Volkes. Nicht weniger als 69 von den 179 Abgeordneten der Versammlung richteten nunmehr an den König die Bitte, die Verfassung nicht anzuerkennen; bedingungslos stellte sich ihm die bewaffnete Macht zur Verfügung, und jubelnd empfing das Volk den Herrscher, dem es längst den Beinamen des „Ersehnten" beigelegt hatte. Dagegen ereilte die Urheber jener letzten revolutonären Anträge ein nicht ganz unverdientes Strafgericht. Damals war es, daß die Arguelles, Martinez de la Rosa, Toreno u. A. theils in den Kerker, theils in die Verbannung wanderten, um erst von der neuen Revolution wieder auf die politische Bühne berufen zu werden. Daß die Regierung des zurückgekehrten Herrschers dem Volke Friede und Zufriedenheit nicht brachte, dafür hat man fast ausschließlich Ferdinand selbst verantwortlich gemacht; und doch lag die Schuld daran wohl nur zu einem kleinen Theile an seinen persönlichen Eigenschaften.

Ferdinand VII. war allerdings nicht aus dem Holze geschnitzt, aus dem man große Monarchen macht, und weniger noch waren die Erfahrungen seines Lebens dazu angethan, ihn auf den schweren königlichen Beruf vorzubereiten. Der indolente Vater hatte niemals irgend einen Antheil an seinem Kinde ge-

nommen, und von der Mutter hatte der Knabe und Jüngling alles Andere eher erfahren, als eine liebevolle Behandlung, die einen wohlthuenden Einfluß auf das jugendliche Gemüth hätte ausüben können. Derjenige aber, in dessen allmächtige Hände die Erziehung des königlichen Knaben gelegt wurde, war derselbe, den die allgemeine Stimme des Volkes als den Schänder der Hausehre seiner Eltern bezeichnete, den sie mit Recht oder Unrecht bezichtete, daß er für sich selbst nach dem Platze strebe, den ihm die Existenz eben dieses Knaben streitig machte. Und daß diese Stimmen zeitig genug bis zu den Ohren des Prinzen drangen, dafür sorgten der Neid und die Gehässigkeit, in welchen der gesammte Hofadel gegen Godoy einig war. Solcher Art waren die Eindrücke, unter denen Ferdinand seine Jugend verlebte, eine Jugend, in welcher er meist der Einsamkeit oder dem Verkehr mit Leuten überlassen blieb, vor deren Einflüssen eine sorgsame Erziehung ihn hätte bewahren müssen, eine Jugend, in welcher er frühzeitig lernen mußte, das in sich selbst zu verschließen, was er wußte, und vor den Menschen anders zu erscheinen, als er im Innern gesinnt war. Als er dann zum Jüngling heranreifte, und den lebhaften Drang nach einer nützlichen Thätigkeit verspürte, da wurde es ihm verweigert, denselben in den Angelegenheiten der Regierung zu üben und zu bilden; dagegen vermählte man ihn, um ihn zu zerstreuen und abzulenken. Freilich hatten sich Godoy und die Königin arg verrechnet, wenn sie geglaubt, in der Prinzessin Antoinette Therese von Neapel ein Werkzeug zu finden, um Ferdinands Aufmerksamkeit von sich und von den Angelegenheiten des Staates abzulenken. Die Prinzessin hatte zu viel von der Feuerseele ihrer Mutter, der berühmt-berüchtigten Königin Karoline geerbt, und blieb auch als Prinzessin von Asturien zu sehr unter dem Einflusse dieser Mutter, um sich mit der ihr zugedachten Rolle zu begnügen. Wenn Ferdinand selbst vielleicht das Entwürdigende seiner Lage nicht so klar empfunden hatte, weil die vom Vater auf ihn vererbte Gutmüthigkeit und Gleichgiltigkeit ihn daran hinderte, und weil

ihn die unsichere und machtlose Lage, in der man ihn ließ, mißtrauisch machte auch gegen die eigenen Fähigkeiten und Kräfte, so wurde er nun aufgerüttelt in dem Kampfe, den die junge Kronprinzessin für ihre und ihres Gatten Rechte aufnahm. Aus jener Zeit stammen ohne Zweifel die Verbindungen Ferdinands mit der Partei, die an dem Sturze Godoys arbeitete, Verbindungen, die, als sie im Jahre 1807 öffentlich wurden, den Grund abgeben mußten für den Vorwurf unkindlicher Lieblosigkeit des Prinzen gegen seine Eltern. In gefährliche Anschläge war Ferdinand wohl kaum ernstlich verwickelt, aber eins dürfen wir wohl als sicher annehmen, daß bei dem allgemeinen Haß gegen den Günstling der Gedanke in seinem gutmüthigen Herzen den lebhaftesten Wiederhall fand, als der Befreier aus einem unwürdigen Joche zugleich der Beglücker des Volkes zu sein, für dessen Wohl er dereinst nach allen Rechten der Natur und des Staates zu sorgen bestimmt war. Sein schöner Traum schien sich zu erfüllen: im Triumph führte ihn sein Volk zum väterlichen Schlosse, aber nur auf kurze Augenblicke, dann machte der rohe Griff des korsischen Eroberers seiner jungen Herrschaft ein jähes Ende. Die nächsten Jahre waren für die Charakterentwickelung Ferdinands die gefährlichste Zeit. Fernab von der Scene, auf welcher die Weltgeschichte sich abspielte, ohne die Möglichkeit einer zweckvollen Thätigkeit, getrennt von allen denen, welche auf seinen noch nicht ausgereiften Charakter einen bildenden Einfluß ausüben konnten, war er geflissentlich in einer Umgebung von Knechten gelassen, die, großer Empfindungen unfähig, ihn knechtisch zu machen, im groben Genuß sinnlicher Ausschweifungen jedes Gefühl für seine entwürdigende Lage zu ersticken suchten. Aus jener Zeit, wo er Alles um sich zusammenbrechen sah, woran in jahrelanger Arbeit er und seine Getreuen gebaut, wo er Alles mißlingen sah, wovon er die besten Resultate erwartet hatte, aus jener Zeit stammt wohl das festeingewurzelte Mißtrauen Ferdinands sowohl gegen Andere, als gegen sich selbst, welches seiner Regierung zum Fluche geworden ist. Sein Hang aber zu einem harm-

los friedlichen Leben ohne ernste Arbeit und ernste Pflichten fand damals die reichlichste Nahrung. Es hat Ferdinand nicht gänzlich an dem physischen Muthe gefehlt, der der Gefahr fest ins Auge sieht, die seinem Leben droht, aber es fehlte ihm völlig der moralische Muth für das einzutreten, was ihm als gut und richtig erschien, und bei dem auszuhalten, was er aus solchen Gründen beschlossen, auch dann, wenn der augenblickliche Erfolg ausblieb. In dieser sechsjährigen Gefangenschaft gewöhnte er sich die königlichen Pflichten — selbst zu urtheilen, zu entscheiden, zu handeln — auf Andere abzuwälzen, und diesen Anderen bürdete er dann natürlich auch die Verantwortung auf für Alles, was zu dem erwünschten Ziele nicht geführt hatte. So erklärt sich sein Verhalten nach dem Jahre 1814, als er, ohne alle Erfahrung, ohne alle Kenntnisse, plötzlich aus der Verbannung auf den Thron zurückgerufen wurde. Sein aufrichtiger und ernstlicher Wunsch, das Beste seines Volkes zu fördern, scheiterte immer wieder daran, daß sein träger Verstand dies Beste nicht selbst zu erfassen vermochte. In der Absicht, die wahren Bedürfnisse des Volkes aus den Urtheilen der verschiedensten Personen kennen zu lernen, lieh er sein Ohr nicht nur den berufenen Berathern seiner Regierung, sondern nicht selten auch solchen Elementen, die seines königlichen Vertrauens in jeder Weise unwürdig waren, und in der Furcht, daß die Fehlgriffe seiner Minister neue Katastrophen heraufbeschwören könnten, ließ er sich oft durch die plumpesten Intriguen täuschen, und zu der Entfernung von Männern verleiten, deren aufrichtiges und redliches Streben besseren Lohn verdient hätte. So verlor er, aus übertriebener Furcht das Staatsschiff in eine falsche Richtung zu lenken, in kurzer Zeit jegliche Orientirung über den einzuhaltenden Kurs, und trieb wie ein steuerloses Wrack auf den noch immer hochgehenden Wellen der nationalen Erregung.

Der Unabhängigkeitskrieg hatte eine große Anzahl von Ansprüchen entstehen lassen und aufgezogen, denen der Staat insgesammt unmöglich gerecht werden konnte. Alle die, welche

in den beschränkten Verhältnissen einer provinziellen Junta, eines Guerilla-Truppentheils sich unbestreitbar Verdienste erworben hatten, verlangten nunmehr von dem Gesammtstaate belohnt und ihren vermeintlichen Verdiensten entsprechend versorgt zu werden. Indem dies sich als unmöglich erwies, kamen bald neue Unzufriedene zu der Schaar derer, welche bei dem Sturze des konstitutionellen Regimes Verluste an Habe und an Ehre erlitten hatten, und da man in den Jahren der Anarchie und des Krieges ein gutes Theil von der Achtung vor dem gesetzlich Bestehenden verloren hatte, so machte sich bald da bald dort die Unzufriedenheit in tumultuarischen Aufständen Luft, bei denen, um den nackten Materialismus der persönlichen Interessen zu verbergen, und die Sympathien eines größeren Kreises zu erringen, die Wiederherstellung der Verfassung von 1812 meist als Aushängeschild dienen mußte. Führer und Träger dieser Auflehnungen war hauptsächlich die Armee. In den Jahren des Krieges war das Heer durch die Bildung provinzieller Truppentheile, durch die Einreihung von Milizen und durch freiwilligen Eintritt zu einem Umfange angewachsen, daß das Land im Frieden eine solche Armee nicht ernähren konnte. Von den Mannschaften kehrten wohl viele gern zu ihrer friedlichen Beschäftigung zurück, dagegen blieb dem Staate die Sorge für das zahllose, aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzte Offizierscorps, das sich mit seinen Ansprüchen an den Staat durchaus nicht abweisen lassen wollte. Da das Heer den äußeren Feind vertrieben, das Heer den König in seine unumschränkten Rechte wieder eingesetzt hatte, so glaubten sie sich nun Alle berechtigt, für den Rest ihres Lebens auf Staatskosten auf ihren Lorbeeren auszuruhen, und klagten über schreienden Undank, als ihnen zugemuthet wurde, dem Vaterlande in den noch nicht zum Gehorsam zurückgekehrten Kolonien ehrenreiche, aber auch gefahrvolle Dienste zu leisten.

Der Sturz der Dynastie im Jahre 1808 hatte das Band zwischen dem Mutterlande und den Kolonien bedenklich gelockert, das Beispiel der Vereinigten Staaten von Nordamerika

dem Wunsche nach größerer, wenn nicht voller Selbständigkeit kräftige Anregung gegeben. Ihm hatte, unter dem Einflusse der für die Kolonien ernannten Abgeordneten die Verfassung von 1812 Rechnung getragen, und die Amerikaner waren wenig geneigt, sich nun wieder in die alten drückenden Verhältnisse zu fügen. Spanien aber hatte seit drei Jahrhunderten fast ausschließlich von dem Reichthume seiner Kolonien gelebt, und die Regierung Ferdinands, außer Stande auf diesen kostbaren Besitz zu verzichten, bot alle Kräfte an Gut und Blut auf, um die Unabhängigkeitsgelüste der Kolonien zu ersticken, ehe sie erstarken konnten. Freilich war das eine schwere Aufgabe in dem durch sechs Jahre des Krieges und der Mißregierung erschöpften Lande. Dazu vernichtete ein eigener Unstern mehr als einmal die Früchte jahrelanger Bemühungen. Endlich im Spätsommer des Jahres 1819 schien Alles zur Abfahrt der großen Expedition fertig, da entdeckte man noch im letzten Augenblicke eine weitverzweigte Verschwörung der unzufriedenen Militärs, die, wie gewöhnlich, die Wiederherstellung der Verfassung von 1812 zu ihrer Losung machten, obwohl es ihnen in erster Linie nur darum zu thun war, sich dem gefährlichen Dienste in den Kolonien zu entziehen. Diese Entdeckung machte eine vollkommene Reorganisation des Expeditions-Corps nöthig, und noch war diese nicht beendet, da zwang der Ausbruch des gelben Fiebers in Cadix, dem zur Einschiffung bestimmten Hafen, zu einem neuen Aufschub. Bei einem Heere aber, von dem man wußte, daß es von revolutionären Ideen durchsetzt war, barg jede Verlängerung seines Aufenthaltes auf dem klassischen Boden des konstitutionellen Gedankens eine nicht zu unterschätzende Gefahr in sich, wie die Regierung binnen Kurzem zu ihrem eigenen Schaden erkennen sollte.

Nach diesem kurzen Ueberblick über die Lage der spanischen Nation kehren wir zur Königin Josefa zurück. In Madrid hatte die Wiedervermählung des Königs alle anderen Interessen in den Hintergrund gedrängt, so daß ihr, wenn sie auch aus den Zeitungen die ungefähre Lage der Dinge kannte, doch die

Tragweite der vorhandenen Gefahren völlig verborgen blieb Lagen ihrem jungen Herzen doch zunächst auch andere Dinge bei weitem näher, als die Sorgen der Politik, und diese anderen Dinge lagen für sie so viel glücklicher und freundlicher. In einer Beziehung sah sie die Wünsche und Hoffnungen, mit denen sie nach Spanien gekommen, vollauf erfüllt: in dem Verhältnisse zu ihrem Gatten. Es ist schon erwähnt worden, mit welchen zarten Aufmerksamkeiten Ferdinand sich, wenn auch vergeblich, bemüht hatte, der Königin einen Theil ihrer gewohnten Umgebung zu erhalten, um ihr das Einleben in die neuen Verhältnisse zu erleichtern. Mit derselben Aufmerksamkeit hatte er dafür gesorgt, der jungen Königin ihr neues Heim zu schmücken. Der Hof bewohnte damals die Zimmer des Palais, deren Fenster nach Süden auf den Platz gehen, welcher von den beiden Flügelbauten des Schlosses und dem Gebäude der Armeria Real wie ein großer Hof umschlossen wird. Hier waren für Königin Josefa dieselben Zimmer eingerichtet, die einst Carl III. bei der Vollendung des Schloßbaues für seine Gemahlin bestimmt hatte, die ja gleichfalls eine sächsische Prinzessin gewesen war. Königin Maria Amalia war gestorben, ehe der Hof in den Kolossalbau des neuen Palais übersiedeln konnte, nun aber zog eine andere sächsische Prinzessin in dieselben Räume ein, die für jene bereitet gewesen waren. Von hier aus schweift der Blick nach rechts über das grüne Thal des Manzanares und die ausgedehnten Waldungen, welche die Casa del Campo umgeben, während auf der anderen Seite das Häusermeer von Madrid dem Blick den weiteren Horizont verschließt. Während die Zimmer des Königs selbst mit äußerster Einfachheit eingerichtet waren, hatte er die seiner Gemahlin mit der glänzendsten Eleganz nach dem neuesten Geschmacke einrichten lassen. Nach dem Platze hinaus lag das Schlafzimmer der Königin, dessen Kronleuchter dadurch die besondere Aufmerksamkeit erregte, daß auf seinen Armen goldene Vögel saßen, die, wenn die Stunde schlug, zwitschernde Melodien sangen. In dem daranstoßenden Putzzimmer (Tocador) stand eine

REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY

kolossale goldene Toilette unter einem Baldachin, welche die übrige glänzende Ausstattung des Zimmers ganz übersehen ließ. Die übrigen Zimmer der Königin, das sogenannte innere Quartier, hatten ihre Fenster nach den großen Corridors, die das ganze Schloß durchziehen. Unter ihnen war das Reizendste das Boudoir, ein fast runder Raum, aus dessen Wandnischen kunstvolle Statuen herabblickten, während ringsum sammetene Polster zur Ruhe einluden, und der süße Duft tropischer Gewächse, der aus dem anstoßenden Wintergarten hereinströmte, die Sinne in eine sanfte Betäubung einwiegte. In diesem Gemache errichtete sich die Königin den Altar ihrer Erinnerungen, in die sie sich vertiefte, wenn das Heimweh allzu mächtig über sie kam. Nach und nach schmückte sich dies Boudoir mit den Bildern all der Lieben, die sie in der fernen Heimath verlassen, und mit allen den kleinen Andenken, die sie von dort mitgenommen.

Hatte Ferdinand schon so viel Aufmerksamkeit für die Unbekannte gehabt, so gestaltete sich das Verhältniß zwischen den Gatten noch viel inniger, nachdem er Königin Josefa kennen gelernt hatte. Schon nach dem ersten flüchtigen Zusammensein im Pardo hatte sich Ferdinand sowohl gegen den sächsischen Gesandten als auch gegen seine spanische Umgebung höchst befriedigt über die für ihn getroffene Wahl ausgesprochen, und je mehr er in dem längeren und intimeren Verkehr mit der Königin deren große Herzensgüte und die vorzüglichen Eigenschaften ihres Charakters erkennen lernte, um so rückhaltloser gab er den Empfindungen der glücklichsten Zufriedenheit Ausdruck. Die Königin gewann nicht nur binnen kurzer Zeit die volle Zuneigung und das ganze Vertrauen ihres Gemahls, sondern sie übte auf ihn einen ungewollten und ungesuchten Einfluß aus durch die feine Würde ihres Auftretens, und imponirte ihm geradezu durch ihre umfassende und gründliche Bildung, durch welche sie nicht nur ihrer Vorgängerin, nicht nur den Prinzessinnen des königlichen Hofes, sondern im Grunde selbst ihrem Gemahl überlegen war. Diese Ueberlegenheit aber konnte deshalb nie für den König peinlich oder bedrückend werden, weil ihre außer-

ordentliche Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit die Königin gar nicht zu dem klaren Bewußtsein ihres Werthes gelangen ließ, und die ernste Auffassung, die sie von ihren Pflichten als Gattin hegte, es ihr ganz unmöglich erscheinen ließ, ihren Gemahl anders denn als ihren Herrn zu betrachten. Die politische Parteiwuth, die das Bild Ferdinands zu einer Karrikatur verzerrte, hat auch sein Privatleben zu beschimpfen nicht verschmäht. So kann man denn auch in mehr als einer Schilderung jener Zeit lesen, daß Königin Josefa an der Seite dieses Gemahls ein freudloses, unglückliches Leben geführt habe. Das entspricht aber durchaus nicht den Thatsachen; vielmehr hing die Königin bis an ihr Lebensende an ihrem Gatten in aufrichtiger herzlicher Liebe und wußte sich von ihm treu und innig geliebt. Sie selbst spricht es zu verschiedenen Zeiten in den Briefen an ihren Vater aus, daß in ihrem ehelichen Leben ihr nichts zu wünschen übrig bleibe, als die ihr leider versagte Freude, dem Gatten einen Nachkommen, dem Lande einen Thronerben zu schenken, und als ihre Schwester Marie sich mit dem Großherzog von Toskana vermählte, wußte sie ihr keinen besseren Segenswunsch zu senden, als den, daß sie mit ihrem Gemahl ebenso glücklich werden möchte, als sie selbst es sei.

Durch ihr liebenswürdiges und dabei doch von echt königlicher Würde getragenes Benehmen, eroberte Königin Josefa nicht minder die Herzen aller derer, mit denen sie in Berührung kam, und unter so günstigen Verhältnissen wurde es ihr nicht schwer, sich schon in wenigen Wochen an dem spanischen Hofe einzuleben. Man stand damals am königlichen Hofe in Madrid sehr zeitig auf, aber die Morgenstunden waren bei dem König den ernsten Geschäften der Regierung gewidmet. Königin Josefa verbrachte diese Zeit im Kreise ihrer Damen theils mit den ihr von Dresden her lieb gewordenen Beschäftigungen des Zeichnens oder Musicirens, theils mit weiblichen Arbeiten, theils mit Briefe schreiben, und das nahm bei der treuen Zuneigung, mit der sie an der fernen Heimath und ihren Lieben daselbst hing, einen großen Theil dieser Zeit

in Anſpruch. An den Mahlzeiten nahmen zumeiſt auch die Infanten Don Carlos und Don Francisco mit ihren Gattinnen theil, da dieſelben ebenfalls im Palais und mit dem königlichen Paare wie eine Familie zuſammenlebten. Das Lunch, welches in der zwölften Stunde eingenommen wurde, war völlig ohne alles Ceremoniell. Die Damen erſchienen dazu noch ohne Toilette gemacht zu haben, — es wird ausdrücklich bezeugt, daß eine der Infantinnen gemeiniglich dabei die Lockenwickel noch im Haar hatte — und Jedes kam und ging bei dieſer Mahlzeit, wie es ihm beliebte. Mit dem Nachmittage aber begann dann das öffentliche Leben des Hofes zunächſt mit ſeiner angenehmſten Abwechſelung, den Ausfahrten. Meiſt richteten ſich dieſe durch die Stadt hindurch nach den Gärten des Retiro oder nach den Promenaden des Prado, wo die königlichen Wagen zwanglos in die Reihe der zum täglichen Corſo dort verſammelten feinen Welt von Madrid ſich miſchten. Zu dieſen Ausfahrten mußte Alles in großer Toilette erſcheinen. Der König ſelbſt trug dann ſtets trotz ſeiner wenig ſoldatiſchen Neigungen die Uniform, und die Damen erſchienen mit Blumen im Haar und mit den Bändern ihrer Orden geſchmückt. Es waren dieſe Ausfahrten alltäglich für die ganze Stadt ein Ereigniß. Schon ehe die dafür beſtimmte Stunde nahte, füllte ſich das weite Treppenhaus an dem Schloßthor nach der Plaza de Oriente bis hinauf zu dem Saale, wo die Palaſtwache verſammelt war, mit neugierigen Zuſchauern, welche die königliche Familie ſchon bei ihrem Austritt aus den Gemächern mit lauten Zurufen empfingen. Hier war die klaſſiſche Stelle für die Ueberreichung von Bittſchriften, und ſelten konnte Ferdinand bis in ſeinen Wagen gelangen, ohne daß er deren mehrere in Empfang nehmen mußte. Luſtiger noch war es, wenn die Ausfahrten nicht zur Stadt, ſondern über Land gingen. Dann trug der König ſelbſt die ihm viel behaglichere Civilkleidung, die Damen erſchienen in der damals ſelbſt bei Hofe noch nicht von der Pariſer Mode verdrängten kleidſamen Mantille, und ſtatt der ſteifen Hofkutſchen wartete unten im Thorwege ein großer

Reisewagen, vor welchem acht muntere, mit Schellen reich behangene Maulthiere neugierig ihre langen Ohren hin- und herwarfen. Dann bestieg die ganze königliche Familie mit der unentbehrlichen Begleitung den einen Wagen, und Königin Josefa weiß oft davon zu berichten, mit welcher übermüthigen Lustigkeit dort unter Scherz und Gesang die Zeit vertrieben wurde. Das Publikum, welches bei den officiellen Ausfahrten in steifem Ceremoniell stehen blieb bis der Hof vorüber war, durfte bei diesen Incognitofahrten eigentlich keine Notiz vom Hofe nehmen, Ferdinand liebte es aber außerordentlich, wenn bei solchen Gelegenheiten die unverfälschte Unterthanenliebe und Treue zu einem ungezwungenen Ausdrucke kam, und zahllose Anekdoten waren darüber im Umlauf, daß er mit der größten Leutseligkeit auch den Schlichtesten unter seinen Landeskindern Rede und Antwort gestanden hatte. Nach der Ausfahrt fand dann im Palais die etwas ceremoniellere Hauptmahlzeit statt, nach welcher sich der König in sein Kabinet zurückzog, um zu rauchen, was er sich in Gegenwart der Damen nie gestattete. Dort empfing er, ähnlich wie einst Friedrich Wilhelm in seinem Tabakskollegium, mit der größten Ungezwungenheit alle möglichen Menschen, auch solche, denen er officiell den Zutritt zu seinem Hofe nicht gewähren konnte. Zu Zeiten, und so besonders unmittelbar vor der Ankunft der Königin Josefa hatten diese Versammlungen auch einen politischen Hintergrund, und der Einfluß der königlichen Camarilla hat ja eine traurige Berühmtheit erlangt. In den späteren Abendstunden versammelte sich dann der Hof noch einmal, bald zur Unterhaltung, bald zum Spiel, bald zu den Concerten, der einzigen Art von Festlichkeiten, die der Hof veranstaltete, denn es gab weder Diners, noch Bälle. Nur an zwei Abenden in jeder Woche fand Cercle statt im königlichen Schlosse, wobei allerdings die hohen Beamten, die Diplomaten und die höheren Militärs, je nach ihrem Range in die äußeren oder auch in die inneren Gemächer Zutritt hatten, doch waren diese Empfänge mit keinen weiteren Veranstaltungen verbunden. Auch die Hofconcerte waren nicht

gerade glänzend; König Ferdinand war kein besonderer Musikfreund, er wollte nur heitere Weisen hören, und sein Kapellmeister zog sich schon verwunderten Tadel zu, wenn etwa ein Stück mit ein Paar feierlichen getragenen Noten begann. Auch Königin Josefa, obwohl sie selbst in ihrer Kindheit gesungen und Clavier gespielt hatte, besaß doch keine besondere Vorliebe für diese Concerte. Sie gab einstens diesen Gefühlen den bei ihr gewohnten drastischen Ausdruck, indem sie auf die Todesnachricht des ersten Tenors aus der Hofkapelle in die Worte ausbrach: „Nun werden die Madrider Concerts zum Speien sein; waren nie meine höchste Passion". So vergingen in ziemlicher Regelmäßigkeit die Tage am Hofe zu Madrid, auch nachdem Königin Josefa dort ihren Einzug gehalten. Und doch blieb derselbe nicht ohne tiefe Einwirkung auf das höfische Treiben.

Unter dem Einflusse der königlichen Camarilla, in welcher vor Allem die königlichen Kammerdiener sich nach und nach zu einflußreichen Elementen aufgeschwungen hatten, war die strenge Etiquette des spanischen Hofes etwas ins Wanken gekommen. Die Königin Isabella von Braganza mochte wohl in Brasilien das strenge Ceremoniell europäischer Hofsitte etwas verlernt haben; sie hatte nicht nur geduldet, daß die Camarilla ihr den König viel entzog, sondern selbst in ihren Gemächern hatten die vertrauten Kammerdiener des Königs Zutritt gehabt, und sie hatte nicht verschmäht, deren Einfluß gelegentlich für sich selbst zu benutzen. Besonders waren es der Oberst der königlichen Leibgarde, der Herzog von Alagon, und ein langjähriger Kammerdiener des Königs, Namens Montenegro, deren Gunst schon zu Lebzeiten der Königin groß gewesen, deren Einfluß aber noch mächtig gewachsen war in der Zeit, wo dem königlichen Wittwer das freundliche Familienleben gefehlt hatte. In diesen Monaten war die Camarilla, von der persönlichen Dienerschaft des Königs geleitet, geradezu zu einer gefährlichen politischen Macht geworden, und sie schien die beste Absicht zu haben, das auch zu bleiben. Die neue Königin mit ihrem zurückhaltenden, fast schüchternen

Auftreten schien ihnen wenig bedeutend, sie wiegten sich wohl gar in den Gedanken ein, sie entweder für sich zu gewinnen, oder sie so einzuschüchtern, daß sie ihrem Einfluß auf den König nicht Abbruch thun könne. So versuchte es ziemlich in der ersten Zeit der Kammerdiener Montenegro auch bei der neuen Königin für sich das Recht des Zutritts geltend zu machen. Allein er wurde in einer so unverblümten und so sicheren Art und Weise von der Königin zur Ordnung verwiesen, daß er sich wohl hütete, sein Glück ein zweites Mal zu versuchen. Als dann kurze Zeit darauf in den Gemächern des Königs ein anderer seiner vertrauten Diener, ebenfalls ein Mitglied der berüchtigten Camarilla, sich erlaubte, in Gegenwart der Königin in einer unpassenden Weise sich zu äußern, wurde er, auf Bitten der Königin ohne Weiteres aus seinem Dienste entlassen, und damit war in dem Innern des Palastes der Camarilla ein so heilsamer Schrecken eingejagt, daß sie für längere Zeit völlig verstummte.

Und während die Königin auf der einen Seite die niedrigen Einflüsse der Camarilla in offenem Kampfe schlug, gewann sie auf der anderen in dem Herzen ihres Gemahls, was jene verlor. Ferdinand war seiner Gattin von ganzer Seele zugethan. Er empfand es lebhaft, wie einsam sich Königin Josefa an seinem Hofe fühlen mußte, er bemerkte wohl auch, wie sie zwar unter dem Heimweh litt, aber mit einer Willensstärke gegen diese Schwäche ankämpfte, wie man sie bei der stets milden, stets liebenswürdigen Fürstin kaum vermuthete. Mitleid und Bewunderung machten sie ihm aber gleichmäßig liebenswerther, und er suchte sie dadurch zu trösten und zu entschädigen, daß er fast nicht mehr von ihrer Seite wich. Die kleine Palast-Revolution, die so zu Stande kam, blieb natürlich in der Stadt nicht unbekannt, und alle die Elemente, die nicht selbst in die egoistischen Intriguen der einander bekämpfenden Parteien verwickelt waren, begrüßten die Veränderung mit aufrichtiger Freude, und knüpften daran wieder einmal die Hoffnung auf die Wiederkehr einer geordneteren, achtungswertheren Regierung. Es kam diesen

läuternden Bestrebungen außerordentlich zustatten, daß sich auch der bisher allmächtige Minister Lozano de Torres nicht länger behaupten konnte. Es war ein offenes Geheimniß, daß er mit den niedrigsten Mitteln der Intrigue regierte, und den König ebenso durch Furcht vor Empörungen einschüchterte, wie er durch die Furcht vor seiner rücksichtslosen Gewaltthätigkeit jede feindliche Regung im Lande zu unterdrücken suchte. Allerdings erfolgte sein Sturz noch nicht unter dem Einflusse der rasch erstarkenden Reformpartei, vielmehr lag der Grund dazu noch in einem Zerwürfniß zwischen dem Minister und der Camarilla, die ihn beim Könige mißliebig zu machen suchte. Es war einer der seltenen Fälle, in welchen die Camarilla, wenn auch aus verschiedenen Beweggründen, in Uebereinstimmung mit dem besseren Theile der Nation handelte, bei dem sich Lozano durch sein grausames System der Abschreckung so verhaßt gemacht hatte, wie selten einer. Freilich kämpfte Lozano noch mit allen Mitteln, um sich zu halten. Er hatte darauf gerechnet, durch das Zustandebringen der Vermählung sich nicht nur den König verpflichtet zu haben, sondern er erwartete auch an der Königin, bei deren Wahl er natürlich eine bedeutende Stimme gehabt hatte, eine Stütze seiner Macht zu finden. Er war frech genug, dem sächsischen Gesandten dies durchblicken zu lassen, indem er ihm, wie beiläufig erzählte, daß es nicht an Bewerberinnen um den erledigten Platz an Ferdinands Seite gefehlt habe, und daß vornehmlich auf sein Betreiben der König sich für eine sächsische Prinzessin entschieden habe. Das Kampfmittel verfehlte aber völlig seinen Zweck. Herr von Friesen hütete sich wohl mit dem Minister in andere als die dienstlich unvermeidlichen Beziehungen zu treten, und als es sich zeigte, daß die Leitung der Geschäfte seinen Händen nicht länger überlassen bleiben würde, unterstützte der Gesandte, soweit ihm der Charakter seiner Stellung überhaupt eine Einmischung in die Parteiverhältnisse gestattete, mit seiner vollen Sympathie die Bestrebungen derjenigen, die eine gewissenhafte, ohne alle Parteirücksichten gerechte und menschliche Ausübung der Staatsgewalt herbeiwünschten.

Daß diese Bestrebungen thatsächlich zu einem, leider nur vorübergehenden Triumphe gelangten, das war gewiß zum Theil auch eine Folge des edlen, menschenfreundlichen Einflusses, welchen Königin Josefa auf ihre ganze Umgebung ausübte. Von einem bewußten Streben nach einem politischen Einflusse kann allerdings nicht die Rede sein, obwohl es der Königin wahrscheinlich ein Leichtes gewesen wäre, einen solchen zu gewinnen. So wenig Ferdinand sich bewußt wurde, inwieweit er der unabsichtlich sich äußernden Ueberlegenheit seiner Gattin nachgab, so wenig hätte er vielleicht von einem geschickt geübten bewußten Einflusse gespürt. Dem reinen Sinne der Königin lag aber nichts ferner, als ihrem Gemahl gegenüber sich in Täuschungen und Intriguen einzulassen, wie sehr auch die Intriguen das ganze Treiben am Hofe beherrschten. Alle Elemente, auch die besser gesinnten, waren so völlig deren Einflusse unterthan, daß selbst ein so redlich denkender Minister wie der Herzog von San Fernando, als er zum Nachfolger Lozanos ernannt worden war, nicht verschmähte zu dem Mittel der Intrigue zu greifen, um die Pläne, von denen er wußte, daß sie in der edlen Seele der Königin einen Wiederhall finden würden, zur Ausführung zu bringen. Eng verbündet mit dem Marquis Cerralbo, der wie er zu den Vorkämpfern für ein Regiment der Milde und Gerechtigkeit gehörte, suchte sich San Fernando der Mitwirkung des sächsischen Gesandten und durch dessen Vermittelung derjenigen der Königin zu versichern, um Ferdinand zum offenen Einlenken in die Bahn versöhnender Reformen zu bewegen. Er hatte sich gewiß darin nicht getäuscht, daß auch Königin Josefa in ihrem jugendlichen Idealismus sich für eine Regierung in diesem Sinne zu begeistern bereit war, und doch hatte er die Reinheit ihres Charakters unterschätzt, wenn er glaubte, sie für eine Intrigue, selbst zur Verwirklichung ihrer Ideale, gewinnen zu können. Einen Augenblick war der sächsische Gesandte offenbar den Eröffnungen des Herzogs nicht abgeneigt gewesen, er versprach sich Großes davon, wenn die edlen Charaktereigenschaften der Königin direkten Einfluß auf die Regierung erlangen könnten,

aber bald genug kam er von selbst davon zurück, und überzeugte sich, daß es weder für ihn noch weniger aber für die Königin würdig genug war, selbst die edelsten Ziele mit den Mitteln der Intrigue zu verfolgen. So wagte er es gar nicht, von dem Vorschlage eines Bündnisses, wie er von San Fernando, Cerralbo und ihrem Anhange ihm und der Königin angetragen wurde, dieser Mittheilung zu machen. Er hätte sich damit auch unzweifelhaft nur eine Zurechtweisung geholt, denn die junge Fürstin war fest entschlossen, sich auch als Königin völlig auf ihre Sphäre als Gemahlin Ferdinands und als Mutter ihres Volkes zu beschränken, sich aber mit der Verantwortung für die schweren Pflichten der Regierung nicht zu belasten. Ihrem Beichtvater erklärte sie einst im Gespräch über diesen Gegenstand, daß sie die Verantwortung schwer genug empfinde, dereinst vor Gottes Throne für ihre eigene Seele Rechenschaft ablegen zu müssen, und deshalb möchte sie auch nicht für eine einzige fremde Seele die Verantwortung übernehmen, ohne daß die göttliche Vorsehung diese Pflicht ihr auferlege.

Die erste Maßregel des neuen Ministeriums konnte sich jedenfalls der vollen Sympathie der Königin erfreuen, ja sie entsprach so unmittelbar den Hoffnungen und Wünschen, zu deren Trägerin sie sich gemacht hatte, daß ihr Name mit Recht oder mit Unrecht im Volke mehr als einmal damit in unmittelbaren Zusammenhang gebracht wurde. Es war dies das Dekret vom 3. Dezember, welches eine allerdings nach vielen Richtungen hin beschränkte Amnestie für die politisch Verdächtigten oder Verurtheilten aussprach. Schon vor dem Antritt des Ministeriums San Fernando war der Erlaß einer Amnestie bei Gelegenheit der Vermählung des Königs mehrfach Gegenstand der Berathung gewesen. Der politischen Richtung Lozanos sagte dieselbe allerdings keineswegs zu; er hatte deshalb auch im Wesentlichen nur die Gefahren vorgestellt, die damit verknüpft sein würden, wenn eine Menge von Menschen, die zum Theil bedeutenden Einfluß besessen hatten und noch besaßen, und von denen man eine unbedingte Treue

gegen das augenblicklich herrschende Regiment nicht eben zu erwarten berechtigt war, in einem Augenblicke in das Land zurückkehren würde, wo die europäischen Verhältnisse vielleicht eher imstande waren, die Hoffnungen der Verbannten zu beleben, als herabzudrücken. Diese Bedenken mußten natürlich auch von dem neuen Ministerium in Betracht gezogen, ihre Einwirkung in dem von Lozano absichtlich der Furcht zugeneigten Geiste Ferdinands bekämpft werden, ehe der Erlaß zustande kommen konnte. Diese Arbeit wurde ihm noch erschwert, da sich gerade während der Verhandlungen über die Amnestie neue Vorgänge von besorgnißerregender Natur ereigneten. Trotzdem gelang es nach vieler Mühe dem Herzog von San Fernando die Veröffentlichung eines Gnadenerlasses durchzusetzen, wenn er auch allerdings unter der Ungunst der Lage beschränkter ausfiel, als von den verschiedensten Seiten gewünscht wurde. Er erschien aber doch wenigstens noch wenige Tage vor dem Geburtstage der Königin, dem ersten, den sie in ihrer neuen Heimath verlebte, und gewährte dieser die Befriedigung, daß sie einer Sache, für die sie sich schon auf der Reise in ihr Königreich so lebhaft interessirt hatte, zu einem wenn auch bescheidenen Erfolge verholfen.

Wie sie in dieser Angelegenheit sich nur von der Stimme ihres mitleidvollen Herzens hatte leiten lassen, so trat sie auch sonst meist nur da in die Oeffentlichkeit, wo sie diese edle Seite ihres Charakters bethätigen konnte. Noch immer machte die Epidemie des gelben Fiebers im Süden Spaniens nicht nur die Abfahrt des Amerikanischen Expeditions-Corps unmöglich, sondern die Krankheit verbreitete auch in weiten Kreisen der ärmeren Bevölkerung Noth und Elend. Um diesen einigermaßen entgegenzutreten, wurde in Madrid eine Subskription zum Besten der Nothleidenden eröffnet, und bei dieser Gelegenheit spendete Königin Josefa den stattlichen Beitrag von 8000 Piastern (40 000 Francs) eine Summe, die mehr als zwei Monatsraten ihres fürstlichen Taschengeldes ausmachte. Von ähnlichen Wohlthaten, wenn auch in entsprechend kleinerem Maßstabe wußten auch alle die Wohl-

thätigkeitsanstalten der Hauptstadt zu berichten, ja sogar für einzelne besonders dürftige und ihres Mitleids würdige Personen sorgte die Königin mehrfach aus eigenstem Antriebe. Da traten plötzlich Ereignisse ein, die einen völligen Umschwung in ihrem Leben hervorriefen.

Am 10. Januar langte in Madrid die erste Nachricht davon an, daß sich ein Theil der zur Ueberfahrt nach Amerika bestimmten Truppen erhoben habe, und zwar um die Verfassung von 1812 wieder herzustellen. Eine dumpfe Schwüle, ein Gefühl unbehaglicher Unsicherheit hatte schon seit einiger Zeit die politischen Kreise beherrscht. Unter ihrem Drucke hatte der Herzog von San Fernando schon Ende Dezember die Leitung der Geschäfte niederlegen wollen, weil er daran verzweifelte, Gedeihliches schaffen zu können. Der Ausbruch einer aufständischen Bewegung klärte allerdings für den Augenblick entschieden die politische Lage. Vor dem offenen Feinde verstummte einen Moment der Kampf der Intrigue, so daß San Fernando eine Anzahl längst erwünschter Schritte zur Reinigung der höfischen Atmosphäre zu unternehmen wagen konnte. Allein es war zu spät, um der Regierung die Kraft zu ernstem Widerstande einzuflößen. Auf die erste Kunde von Quiroga's Erhebung hatte Ferdinand die bestimmte Absicht erklärt, sich nach Andalusien zu begeben, und sich persönlich dem Aufstande entgegenzustellen, obwohl ihn gerade in diesen Tagen ein Gichtanfall an das Zimmer fesselte. Dazu aber glaubte das Ministerium nicht seine Beistimmung geben zu können. Gewiß durfte Ferdinand, wo er sich zeigte, persönlich auf Erfolg rechnen, allein auch die Hauptstadt war mit gährenden Elementen so zersetzt, daß die Minister hier einen Ausbruch befürchteten, so bald der König den Rücken kehrte, und das um so mehr, weil man allgemein der Ueberzeugung war, daß die Sache der Aufständischen sich hoher Sympathien bis an die Stufen des Thrones erfreue. Diese Folgerungen, so wenig beruhigend sie für ihn waren, vermochte Ferdinand nicht zu entkräften, und so blieb ihm nichts übrig, als der Entwickelung der Dinge von Madrid aus

weiter zuzusehen. Zunächst hatte es den Anschein, als könnte auch dieser Aufstands-Versuch wie seine Vorgänger im Sande verlaufen. Die Masse des Volkes stand der Erhebung völlig apathisch gegenüber, selbst unter den gebildeteren Ständen zählte der Aufstand nur in einigen größeren Städten, vor allem in Sevilla und in Cadix, eine erheblichere Menge entschiedener Anhänger. Da es aber den Organen der Regierung gelang, die Aufständischen vor Cadix zurückweisen, dieselben auch anderweit nennenswerthe Erfolge zu erringen nicht vermochten, so wagten sich ihre Parteigänger nirgends an das Licht des Tages. Ebenso wenig konnte allerdings die Regierung auf eine energische Unterstützung gegen den Aufstand rechnen. Selbst in Madrid durfte es das Ministerium nicht wagen, mit Strenge gegen die geheimen Machenschaften der Umsturzpartei aufzutreten, und als dem General Freire der Befehl zuging mit größerem Nachdrucke die militärischen Operationen gegen die Schaar Quiroga's zu betreiben, kam auch von dort der wenig ermuthigende Bescheid, der General könne sich nicht genügend auf den Geist der ihm unterstellten Armee verlassen, um einen Entscheidungskampf gegen die Aufständischen zu wagen. Trotzdem ging deren Sache auch militärisch von Tag zu Tag schlechter, und wäre unfehlbar unterlegen, wäre ihr die Regierung nicht selbst durch die offenkundigsten Beweise muthloser Schwäche zu Hülfe gekommen. Die Nachricht, daß bei den wiederholten langandauernden Sitzungen des Staatsraths und der anderen Räthe die Berufung der Cortes und der Erlaß einer Verfassung vom Throne aus dringend empfohlen worden war, verbreitete sich schnell auch im Publikum, und ermuthigte natürlich die Freunde derer, die ja auch für eine Verfassung sich erhoben hatten. Als dann endlich am 6. März das königliche Dekret veröffentlicht wurde, welches die Berufung einer Reichsversammlung in Aussicht stellte, da wurde gerade dieses das Signal für den Ausbruch der Krisis. Schon seit einigen Tagen hatte man allnächtlich Patrouillen die Stadt durchziehen lassen, um die Ordnung aufrecht zu erhalten, und von diesen waren wiederholt Ver-

haftungen wegen aufrührerischer Rufe vorgenommen worden. Das wurde aber nicht nur nicht besser nach dem königlichen Erlasse, sondern die Unruhstifter zeigten sich im Gegentheil thätiger als je, so daß die Zahl der Verhaftungen in der nächsten Nacht sich bedeutend erhöhte.

Bis dahin hatte man sorgsam alle beunruhigenden Nachrichten vor der Königin geheim gehalten. In der ersten Zeit hatte Ferdinands Zurückgezogenheit in einem leichten gichtischen Anfalle ihre Erklärung gefunden, und als nach seiner Wiederherstellung sich die Ausfahrten mehr in die ländliche Umgebung von Madrid richteten, hatte Königin Josefa darin nichts Befremdliches gefunden. War ihr doch persönlich die wohlthuende Ruhe der Natur und das durch keinen officiellen Zwang beschränkte Zusammensein mit dem Gemahle bei weitem angenehmer, als die laute zudringliche Freude des Volkes, welche die Ausfahrten der königlichen Familie in die Stadt begleitete. Als aber die sorgenvollen Wolken auf Ferdinands Stirn trotz seiner ungewöhnlichen Selbstbeherrschung auch in ihrer Gegenwart nicht mehr weichen wollten, als immer neue Berather, von allen Seiten herberufen im Schlosse erschienen, und die Sitzungen der Kronräthe immer zahlreicher und langwieriger wurden, da ahnte auch sie, daß die Gefahr eine ernstere sei, als man ihr eingestehen wollte, und auf ihre dringenden Bitten erfuhr sie am 5. März mit voller Klarheit die gefährliche Lage. Ihrem streng rechtlichen Sinne stellte sich selbstverständlich das Unternehmen der Aufständischen als ein Majestätsverbrechen dar, und was sie im königlichen Schlosse über die Verfassung von 1812 und von deren Begründern hörte, die man ihr wohl ausnahmslos als gottlose, republikanisch gesinnte Freimaurer darstellte, das war wenig geeignet sie zu beruhigen. Dennoch enthielt sie sich, wie immer jeder Einmischung in die politische Seite der Angelegenheit, und unterstützte die persönlichen Neigungen Ferdinands höchstens nach der Richtung hin, daß sie ihn beschwor, bei dem Entschlusse zu beharren, daß Alles vermieden werden solle, was ein Blutvergießen herbeiführen könnte. Denn neben den Nach-

giebigen fehlte es auch keineswegs an solchen Berathern, die der schonungslosen Anwendung der Waffengewalt gegen jede Regung des Aufstandes das Wort redeten. Das Ministerium San Fernando mit seiner gut gemeinten aber schwächlichen Politik hatte bei dem Ausbruch des Sturmes allen Einfluß auf den König verloren. Der hauptsächlichste Berather desselben war jetzt wieder, wie einst im Sturme des Jahres 1807, der Herzog von Infantado, und wie damals schreckte dieser nicht zurück vor der Anwendung der energischsten Maßregeln. Während der Tage des 6. und 7. März wich er fast nur aus dem Palaste, um in den Kasernen sich über den Geist der Truppen zu informiren, und was er da erfuhr, gab ihm die Ueberzeugung, daß die Schlacht noch nicht verloren sei. Er drang wiederholt in den König, die Truppen auf dem Schloßplatze zu versammeln, und verbürgte sich dafür, daß dieselben nach einer geeigneten Ansprache aus Ferdinands eigenem Munde ihm unbedingt und überallhin folgen würden. Daß sein Vorschlag in der Umgebung des Königs und besonders bei dem Infanten Don Carlos freudige Anerkennung fand, mußte den König ermuthigen, und er hätte vielleicht endlich doch seine Abneigung gegen alle gewaltsamen Maßnahmen überwunden, wäre nicht in letzter Stunde noch dem Vorschlage ein gefährlicher Gegner erwachsen, in dem General Ballesteros, den man, wie viele Andere, zur Berathung in die Residenz berufen hatte. Ballesteros gehörte zu denen, die in ihrem Innern den Zielen des Aufstandes nicht abgeneigt waren, und ehe er sich in das Schloß begab, hatte er sich schon mit dem der Revolution zugethanen Theile des Offiziers-Corps in Besprechungen eingelassen. Nach dem was er dabei erfahren, glaubte er dem Könige die Gefahren nicht lebhaft genug darstellen zu können, welche dem Throne drohen würden, wenn er sich dem augenblicklichen Zuge des Volksgeistes widersetzen würde. Durch ihn erfuhr Ferdinand, daß schon in der vergangenen Nacht von einem Theile der Garnison ein Pronunciamento geplant gewesen, und daß dies nur um eine Nacht verschoben worden sei, weil man erwartet hatte, es

werde dem Erlasse über die Berufung der Cortes die Anerkennung der Verfassung auf dem Fuße folgen. Die Nachrichten, welche im Laufe des 7. März aus den Provinzen einliefen, waren auch durchaus nicht günstig, und ihr Inhalt, welcher bereits aus den Kanzleien der Ministerien direkt den Aufständischen verrathen wurde, konnte auch nicht dämpfend auf die erregten Leidenschaften einwirken. Als die Nacht vom 7. zum 8. März anbrach, befand sich ganz Madrid in dem Zustande grollender Erregung, die allen Volksausbrüchen voranzugehen pflegt. Eine dichte Menschenmenge hatte sich auf allen Plätzen der Stadt, vor allem aber um das königliche Schloß versammelt, alle Cafés waren von einer lebhaft diskutirenden Menge gefüllt. Die Militär-Patrouillen stießen zwar nirgends auf offenen Widerstand, aber sie erwiesen sich als höchst unzuverlässig, da sie nicht selten selbst über ihren Dienst spotteten, und andeuteten, daß schließlich das Militär die Entscheidung herbeiführen werde, wenn sonst Keiner den Muth dazu hätte. Im Schloß war noch immer das Ministerium mit den anderen Berathern beim Könige versammelt, der nach seiner Gewohnheit, zu einem bestimmten Entschlusse nicht gelangen konnte. Endlich führte Ballesteros die Entscheidung herbei. Von einer neuen Erkundigung kehrte er mit der Nachricht zurück, daß selbst in dem eigenen Regimente des Herzogs von Infantado die Offiziere ihm die Versicherung gegeben, die Ruhe werde nicht länger aufrecht erhalten werden können, wenn nicht spätestens bis 4 Uhr des folgenden Morgens die Anerkennung der Verfassung ausgesprochen sei. Noch einmal versuchte Infantado sich dem zu widersetzen, als aber auch der Herzog von San Fernando dem Nachgeben das Wort redete, unterzeichnete Ferdinand in der zehnten Stunde des 7. März 1820 das Dekret, worin dem Wunsche der Revolutionäre gewillfahrtet wurde.

Obwohl das Dekret an diesem Abende natürlich nur einem beschränkten Kreise bekannt werden konnte, so genügte es doch, um die Ruhe in der Stadt für diese Nacht aufrecht zu erhalten. Dagegen begann der nächste Morgen wieder

unter den Symptomen unruhiger Erregung, und erst als das Extrablatt der „Gaceta“ mit dem Erlaß über die Anerkennung der Verfassung bekannt wurde, verwandelte sich die drohende Haltung der Menge in hellen Jubel. Wiederholt mußte sich Ferdinand erst allein, dann in Begleitung der Königin und der Infanten der jubelnden Menge zeigen, die den Platz der Armeria füllte, und der ungewohnte Ruf: Viva el rey constitucional! (Es lebe der konstitutionelle König!) mit dem er begrüßt wurde, erweckte damals in ihm noch nicht die peinlichen Empfindungen, wie in der Folgezeit. In dem allgemeinen Taumel glaubte er, nunmehr doch das Rechte zum Wohle seines Volkes gethan zu haben, und im allgemeinen Jubel schien ihm das Opfer nicht zu groß, das er dem Glücke seines Volkes gebracht hatte. An diesem Tage konnte er es sich nicht versagen, seine Ausfahrt wieder in die Stadt hinein, mitten unter die jubelnde Menge zu richten. Heute überfluthete das freudig erregte Volk wieder Treppen und Gänge des Schlosses bis hinauf zu der sala de alabarderos, um beim Nahen des Königs und der Königin in frenetischen Beifall auszubrechen, und ähnliche Scenen wiederholten sich in der Stadt und im Prado, wo immer der Raum eine größere Ansammlung des Volkes gestattete.

Die Freude war freilich von kurzer Dauer, denn schon der folgende Tag, der 9. März, war wieder Zeuge von Vorgängen, die wenig geeignet waren, die königliche Familie mit dem neuen Zustande der Dinge auszusöhnen. Schon am Vormittage füllte sich der Platz der Armeria von Neuem mit einer endlosen Volksmenge, die aber nicht mehr mit freudigen Beifallsrufen, sondern mit erregten Gestikulationen und wüstem Geschrei nach dem Könige verlangte. Königin Josefa fürchtete schon der kaum beschworene Ausbruch eines Volksaufstandes werde nun dennoch erfolgen, da machte die Menge einer Deputation Platz, die zum Könige vorgelassen zu werden verlangte. Die Geschichte dieser Deputation ist so lehrreich für den ganzen Verlauf der Revolution, daß wir ihr einen Augenblick schenken müssen. Am vorigen Tage hatte der Jubel

über den errungenen Erfolg ganz von selbst die Macher der Revolution in den Hintergrund gedrängt. Die Masse des Volkes, die einen Augenblick künstlich in Erregung versetzt worden war, sah nunmehr Alles als abgethan an, und gab sich wieder dem tiefwurzelnden Loyalitätsgefühle gegen seinen König um so lieber hin, als man ihr vorgespiegelt hatte, die Anerkennung der Verfassung werde alle möglichen Vortheile für sie im Gefolge haben. Somit hatte Ferdinand VII. wieder die öffentliche Meinung und damit die Macht des Volkswillens, mit der man ihn eingeschüchtert hatte, auf seiner Seite. Das war nun aber durchaus nicht nach dem Wunsche der revolutionären Parteiführer, und um das neubefestigte Ansehen der Krone zu erschüttern, ließen sie unter dem Volke ausstreuen, Ferdinand habe die Verfassung nur zum Scheine anerkannt, und trachte darnach, deren Einführung zu umgehen. Ihre Organisation, die sich am 7. März so gut bewährt hatte, that auch am 9. ihre Schuldigkeit, und es gelang ihnen wirklich von Neuem eine Erregung der Massen heraufzubeschwören. Aus dieser nahmen die Führer der Bewegung, die sich als provisorische Regierungs-Junta konstituirt hatten, die Berechtigung, sich als Deputation nach dem Rathhause, der einzigen ihnen fast unbedingt ergebenen Behörde zu begeben, und dort das stürmische Verlangen zu stellen, der König müsse sogleich den Eid auf die Verfassung leisten, um das berechtigte Mißtrauen des Volkes zu beschwichtigen. An sich kam es weder ihnen noch dem Stadtrathe zu, als Sprecher des Volkes zum Könige zu ziehen, allein alle vermittelnden Behörden hatten durch die Vorgänge der letzten Tage so sehr die Gewalt in ihrem Amtsbereich verloren, daß der Sieg ohne Mühe denen zufiel, welche die allgemeine Erregung in ihre Dienste zu nehmen verstanden. Nur so ist es zu erklären, daß die Deputation, durch einige Mitglieder des Stadtraths verstärkt, nicht nur Zulaß bei Ferdinand fand, sondern daß dieser sich auch soweit einschüchtern ließ, in ihrer Gegenwart fast ohne alle Ceremonien den Eid auf die Verfassung zu leisten. Als dann der König mit der Königin und der Deputation auf

dem Balkon des Schlosses sich zeigte, wagten zwar einige Hauptschreier noch aus der Mitte des Volkes heraus Forderungen an ihn zu stellen, nach deren Gewährung aber herrschte wieder derselbe Enthusiasmus, wie am Tage zuvor, und am Abend wurde das Ereigniß durch eine freiwillige Illumination der Stadt und durch Concerte der Militär-Kapellen auf allen öffentlichen Plätzen gefeiert. Der erste Anlauf derer, die aller Autorität hohnsprechend durch die Furcht vor den erregten Massen zur Herrschaft emporgetragen zu werden hofften, war glänzend gelungen.

Auch am 10. noch, wo die Behörden und die Truppen, die letzteren im Prado in Gegenwart des Königs, auf die Verfassung vereidet wurden, blieb die Regierung unthätig, erst dann erholte sie sich von ihrer Erstarrung, vielleicht unter dem günstigen Eindrucke, daß ein Theil der Truppen nur durch den direkten königlichen Befehl sich zur Eidesleistung bewegen ließ. Das Ministerium San Fernando blieb zunächst noch im Amte, im Uebrigen aber, und besonders am Hofe entfernte man alle Personen, welche als der Verfassung feindlich genannt wurden, und damit waren die Revolutionäre durchaus nicht schüchtern. Auch die Königin wurde davon betroffen; unter den Proscribirten befand sich ihr einstiger Beichtvater, ein P. Louis Ducos, der erst vor kurzer Zeit durch den Bischof von Ciudad Rodrigo in seiner Stellung ersetzt, und den Revolutionären wohl mehr in seiner Eigenschaft als Ausländer, als wegen seines politischen Einflusses ein Dorn im Auge war.

Unter solchen Umständen feierte Königin Josefa am 19. März ihren Namenstag. Am Hofe war natürlich Gala angeordnet, und zu dem besamano, dem Empfang, bei dem jeder Zugelassene der Königin die Hand küssen durfte und mußte, drängten sich zahllose Herren und Damen, um ihre Glückwünsche darzubringen. Aber auch in die Feier dieses Tages warfen die politischen Ereignisse ihren Schatten. An einem 19. März war seiner Zeit der Eid auf die Verfassung vom Jahre 1812 geleistet worden, und die herrschende Partei konnte sich die Taktlosigkeit nicht versagen, die Festfeier für

die Königin durch lärmende Kundgebungen für die Verfassung zu überbieten. In feierlicher Prozession, vom Stadtrathe geleitet, wurde die Verfassungs-Urkunde durch die Stadt getragen, und auf den vier Hauptplätzen öffentlich verlesen. Der Lärm dieser Kundgebung drang bis in die Gemächer des Schlosses, wo Königin Josefa inmitten der königlichen Familie ihr Namensfest feierte, und verursachte ihr eine so heftige Nervenerregung, daß es einiger Tage vollständiger Ruhe bedurfte, ehe sie wieder in der Oeffentlichkeit zu erscheinen vermochte. Wenige Tage später feierte der Hof den Tag, an welchem im Jahre 1814 Ferdinand den Boden seines Vaterlandes wieder betreten hatte. Schon längere Zeit zuvor hatte Königin Josefa ihrem Gatten für diesen Tag eine Ueberraschung vorbereitet. Sie hatte zum ersten Male versucht, ihr dichterisches Talent auch in der Sprache ihrer neuen Heimath zu bethätigen, indem sie diesen Tag froher festlicher Erinnerung in einem Sonette begrüßte. Seine Worte bezeugen, daß es schon vor dem 7. März verfaßt ist, was die Königin überdies ausdrücklich bestätigt:

Feliz, claro y glorioso es este dia.
Donde hallar otro que le sea igualado?
¿ Hoy al Rey, mas amante y mas amado
Dios te volvió, querida España mia.
Pero de esta comun dulce alegria
Quien mas que yo podrá estar penetrado?
¿ Y sin embargo en ella se ha mezclado
Un sentimiento de melancolia.
Contenta estoy, tranquila y sin recelo
Vivo en el trono en que tu estas sentado
Mirando en paz este dichoso suelo;
Mas mucho mas hubiera yo apreciado
En tus desgracias estar á tu lado,
Y de poder servirte de consuelo. *)

*) Dies ist ein Tag voll Glück, voll Festes Prangen,
Kein andrer Tag im Jahre kommt ihm gleich!

Schneller als sie für möglich gehalten, war ihr Wunsch in Erfüllung gegangen; eine neue Periode des Unglücks und der Demüthigungen war über Ferdinand hereingebrochen, und seine schwache Natur, die nicht muthvoll kämpfen, nicht entschlossen sich unterwerfen konnte, bedurfte mehr als je einer ermuthigenden und tröstenden Umgebung.

Die pöbelhaften Vorgänge, mit denen die Eidesleistung erzwungen worden war, hatten selbst unter den Anhängern einer liberalen Regierung die Anständigeren zum Erröthen gebracht. Sie verbündeten sich jetzt mit den Anhängern des Königs, welche den Reformen von jeher nicht abgeneigt gewesen waren, um die Verfassung von 1812 denjenigen Aenderungen zu unterziehen, die ihnen unerläßlich schienen, wenn nicht alle Autorität untergraben werden sollte. Einen ersten Erfolg errang diese Mittelpartei, indem sie für die zu berufenden Cortes eine Neuwahl durchsetzte; denn die Revolution machte sich so vollkommen zur Dienerin der Rachegelüste aller derer, die seit dem Jahre 1814 verdrängt und unterdrückt worden waren, daß sie nicht nur die Wiedereinsetzung aller Magistrate aus der konstitutionellen Zeit, sondern selbst den Wiederzusammentritt der alten Cortes von 1813 und 1814 forderte. Trotzdem erreichten die Gemäßigten keinen ernstlichen Einfluß auf den Gang der Dinge. Die

---

Denn heute ließ ja Gott, mein theures Reich,
Den heißersehnten, besten König Dich empfangen!
Wer könnte mehr als ich das Maß der Freude
An diesem Tage voll und ganz empfinden?
Und doch muß ich im tiefsten Herzen finden
Ein leis' Gefühl von stiller Wehmuth heute.
Ich leb' im Glück, bin ruhig und zufrieden,
Ich theile Deines Thrones Glanz mit Dir,
Und sehe unser Reich in Glück und Frieden,
Und doch regt sich der leise Wunsch in mir:
Hätt' ich Dein Unglück dürfen mit Dir theilen,
Als einzger Trost Dir da zur Seite weilen.

Kunde von dem Blutbade in Cadix, wo Royalisten und Revolutionäre noch einmal aneinandergeriethen, ehe die Anerkennung der Verfassung durch Ferdinand bekannt wurde, brachte neue tumultuarische Scenen, denen das Ministerium San Fernando zum Opfer fiel; und wenn auch die Radikalen noch nicht mächtig genug waren, dem Könige ohne Weiteres ein Ministerium aus ihrer Partei aufzunöthigen, so mußte er doch seine neuen Berather aus einer liberaleren Gruppe wählen, als die des Herzogs von San Fernando war. Aber dieses neue Ministerium fand vom ersten Augenblicke an nirgends Billigung, und mußte unter dem terrorisirenden Einflusse der Revolutionäre so oft durch theilweisen Wechsel umgestaltet werden, bis schließlich fast nur solche Männer darin saßen, die im Jahre 1814 die antimonarchische Bewegung geleitet und dafür bis jetzt im Kerker oder in der Verbannung gebüßt hatten. Damit war natürlich nur das Zerrbild einer konstitutionellen Monarchie erreicht; der König und das Ministerium betrachteten sich mit wechselseitigem Haß und Mißtrauen, und da das Letztere sich auf die herrschende Partei stützte, die Anhänger des Königs aber verbannt oder unschädlich gemacht waren, so mußte Ferdinand nothgedrungen zu Allem Ja und Amen sagen, was von ihm verlangt wurde.

Trotzdem ertrug Ferdinand eine geraume Zeit die unwürdige Lage mit voller Loyalität, in der Hoffnung, daß nach dem Vorüberrauschen der ersten Begeisterung die gemäßigten Elemente zur Herrschaft gelangen würden, um eine vernünftige Freiheit mit gesetzlichen und haltbaren Zuständen herbeizuführen. Ein Unglück war es nur, daß nicht alle Anhänger des Königs die Klugheit besaßen, die neuen Verhältnisse, wie er, aufrichtig anzuerkennen, und sich um die staatserhaltenden Kräfte zu schaaren, um auf gesetzlichem Wege die Revolution einzudämmen. Wenn auch die Behauptung der Demagogen, Don Carlos suche im Bunde mit der durch die Verfassung von 1812 allerdings bedrohten Geistlichkeit eine Gegenrevolution in Scene zu setzen, nicht mehr als leeres

Gerede war, so fehlte es doch thatsächlich nicht an übereifrigen Royalisten, welche die Revolution mit denselben ungesetzlichen Mitteln zu stürzen suchten, mit denen sie gesiegt hatte. So fand im Mai in Saragossa ein Putsch der „Serviles" — so nannte die herrschende Partei die Anhänger des absoluten Königthums — statt, der natürlich ganz Madrid wieder in die ungeheuerlichste Aufregung versetzte, und der Sache der Ordnung noch weit gefährlicher hätte werden können, wenn nicht das Ministerium dem Selbsterhaltungstriebe folgend, einige der Hauptschreier verhaftet, und mit der Schließung aller Clubs und Juntas gedroht hätte. Ernstere Folgen hätte ein anderer Plan der Royalisten nach sich ziehen können, der nichts Geringeres bezweckte, als der königlichen Familie zur Flucht aus Madrid behülflich zu sein, um dann von Frankreich aus, oder von einer Stadt des königstreuen Nordens den offenen Kampf gegen das herrschende System aufzunehmen. Ferdinand aber wies alle derartigen Insinuationen auf das Bestimmteste von sich*), und

*) Professor Baumgarten hat in seiner Geschichte Spaniens vom Ausbruch der französischen Revolution bis auf unsere Tage, Th. II, S. 338 ff. auf Grund zweier Depeschen des preußischen Gesandten Schepeler vom 6. Juli und 17. August d. J. die Behauptung aufgestellt, Ferdinand habe um dieses Complott gewußt, es gebilligt und sich bei der Loyalitäts-Adresse zur Cortes-Eröffnung einer bewußten Falschheit schuldig gemacht. Daß ein Gerücht bestanden hat, welches Ferdinands Handlungsweise in der angegebenen Art schilderte, erkennt allerdings auch der sächsische Gesandte in einer seiner Depeschen an, dagegen giebt er auch die Mittel an die Hand, die vollkommene Nichtigkeit dieses Gerüchtes zu erweisen, während es offenbar der preußische Gesandte nicht für nöthig erachtet hat, darüber aufzuklären, daß er einer Täuschung zum Opfer gefallen war. Da die Sache für die Beurtheilung des Charakters und der Politik Ferdinands VII. von hervorragender Bedeutung ist, so führe ich die beiden beweisenden Stellen aus den, in Chiffern geschriebenen Briefen des Herrn von Friesen wörtlich an. In einer offenbaren Anspielung auf die Entdeckung des Fluchtprojektes schreibt er am 3. Juli: Il n'y a pas de doute qu'il existe des projets de revolution dans les deux sens tant monarchique que republicain. Les difficultés de les executer seroient pour les premiers dans l'aversion du Roi pour des moyens de cette

hielt unbedingt daran fest, nur auf gesetzlichem Wege das Land in die Bahnen der Ordnung und des vernünftigen Fortschrittes zurückzuführen.

Trotzdem ging im Geheimen der erbitterte Kampf der Parteien fort, und unterwühlte den Boden derartig, daß schließlich aller Autorität der feste Grund entzogen wurde. Etwas mehr Klarheit brachte natürlich in denselben die Eröffnung der Cortes, die am 9. Juli stattfand. In Ermangelung eines geeigneten Raumes hatte man die Kirche des Augustiner-Kollegiums der Doña Maria de Aragon (jetzt Sitzungssaal des Senates) für die Sitzungen eingerichtet, und für den feierlichen Akt der Eröffnung festlich geschmückt. Dorthin begaben sich der König, die Königin und die Infanten mit ihrem gesammten Hofstaate, in feierlichem Aufzuge, bei welchem die größte Pracht entfaltet wurde. Ferdinand und Josefa fuhren in einem achtspännigen Galawagen mit einer Unzahl von Vorreitern, Stallmeistern und Lakaien, und

---

nature &c. Im Uebrigen nimmt er von den Vorgängen damals keine weitere Notiz. Dagegen kommt er in einer Depesche vom 2. Mai 1822 eingehender auf die Sache zurück, und in diesem Berichte vor Allem liegt die Rechtfertigung Ferdinands. Er schreibt da: Une cause politique pendante à Burgos depuis près de deux ans vient d'être jugée en première instance. Un certain nombre de personnes à la tête desquelles figurent un nommé Baso, ci-devant secrétaire du Roi (titulaire et sans fonctions) trois ecclesiastiques musiciens de la Chapelle Royale et le General Echevarri — avoient formé en juin 1820 une tentative pour induire S. M. le Roi à prendre la fuite avec la famille Royale sur la route de Burgos vers la France. Quelques préparatifs étoient faits entre ici et Burgos par les auteurs de la trame et de leur chef. Le plan conçu et acheminé à l'insçu de S. M. fut découvert sans qu'Elle y soit entrée d'aucune maniére: les soupçons que la malveillance s'efforçoit dans le temps de susciter à cet égard sont aujourd'hui démentis par les actes du procès. S. M. rejetta au contraire les insinuations et les sollicitations qui lui furent faites en secret &c. Ein so unbedingt entlastendes Urtheil wäre wohl auch unter dem Ministerium Martinez de la Rosa undenkbar gewesen, wenn thatsächliche Anhaltspunkte für eine heimliche Theilnahme des Königs bestanden hätten.

mit entsprechender Pracht folgten die anderen Wagen, während Militär mit klingendem Spiele den Zug eröffnete und schloß. Vor dem Sitzungssaale erwartete fast die Hälfte der Abgeordneten als Deputationen die hohen Herrschaften. 22 Abgeordnete geleiteten die Königin zu ihrer Tribüne, von der aus sie die festlich geschmückte Versammlung übersehen konnte, während 32 andere den König in den Sitzungssaal selbst einführten, wo er unter dem rauschenden Beifall der die Gallerien in dichten Massen erfüllenden Volksmenge auf dem Throne Platz nahm, um zunächst den Eid auf die Verfassung zu wiederholen, und dann jene denkwürdige Thronrede zu verlesen, in welcher er sich voll und ganz auf den Standpunkt der neuen Verhältnisse stellte. Daß dies kein Gaukelspiel war, daß Ferdinand tief ergriffen und aus vollem Herzen gesprochen, das haben alle die anerkannt, die dem erhebenden Schauspiel beiwohnten, und dafür belohnte ihn ein so ungetheilter Jubel des gesammten Volkes, daß er gewiß nicht der Einzige war, der sich der Hoffnung auf den Anbruch einer neuen, einer besseren Zeit hingab. Dieser Tag gehörte in den Annalen von Madrid zu den glücklichsten und ungetrübtesten, und kein einziger ungebührlicher Zwischenfall störte seine Feierlichkeit.

An Befürchtungen davor hatte es allerdings am königlichen Hofe nicht gefehlt. Zu oft hatte man erfahren, daß eine Gruppe von Demagogen sich keinen Anlaß entgehen ließ, um die Massen zu erregen, und in einem Sinne zu lenken, der zu den ernstesten Besorgnissen Veranlassung gab. Ueberdies war es im Schlosse nicht unbekannt geblieben, daß in der Nacht, die der Eröffnung der Cortes voranging, der Plan eines erneuten Tumultes nur durch das energische Eingreifen der Polizei unterdrückt worden war. Besonders Königin Josefa, die wiederholt von ihren Fenstern aus hatte mit ansehen müssen, welche häßlichen Ausgeburten von respektloser Rohheit diese Tumulte mit sich brachten, lebte in der beständigen Angst, daß eine Wiederholung derselben die Sicherheit und das Leben ihres Gatten gefährden könnte,

und diese Angst hatte ihre an sich nicht allzukräftigen Nerven derartig erschüttert, daß sie sich dringend nach einer Zeit der Ruhe und der Erholung sehnte. Auch Ferdinand war des anstrengenden und aufreibenden Treibens müde, das ihm die letzten Monate bereitet hatten. Er durfte hoffen, nunmehr einen geregelten Gang der neuen Staatsmaschine eingeleitet und damit doppelt das Recht erworben zu haben, auch wieder einmal seinem eigenen Wohle und dem seiner Familie zu leben. Es war die Zeit, in welcher er alljährlich den Aufenthalt in dem sommerlich heißen Madrid mit dem im Bade von Sacedon zu vertauschen pflegte, und so wenig gern auch Ministerium und Cortes seine Abreise sahen, so setzte er es doch durch, daß der Hof am 20. Juli die Hauptstadt verließ, um nach Sacedon überzusiedeln.

Die Bäder von Sacedon, die damals erst seit kurzer Zeit durch den wiederholten Besuch Ferdinand VII. in Aufnahme gekommen waren, gewährten freilich noch nicht den freundlichen Anblick, wie ihn die nachmalige königliche Residenz La Isabela bot. Die Bauten für das königliche Schloß waren erst im Entstehen, die Gärten erst vor Kurzem angelegt, und noch nicht genügend herangewachsen, um in der Gluth der Julisonne kühlenden Schatten zu spenden. Einstweilen bewohnte der König mit der Königin ein kleines Haus von nur sechs Zimmern im Orte selbst, der von Allen, die ihn besucht haben, als ein elendes Nest geschildert wurde, fast eine halbe Stunde von den Quellen entfernt. Aber Ferdinand glaubte von diesen letzteren einen ganz besonders günstigen Einfluß auf seine gichtischen Leiden gespürt zu haben, und es gewährte ihm eine besondere Freude, den Fortgang der von ihm selbst angeordneten Bauten aus der Nähe zu überwachen. Für Königin Josefa war es das erste Mal, daß sie der strengen Etiquette des Hofes den Rücken kehrte, und jenes ungezwungene Incognito-Leben kennen lernte, welches Ferdinand mit ganz besonderer Vorliebe pflegte, und dem er durch seine harmlose, heitere Freude daran den köstlichsten Reiz verlieh. Es war bekannt, und wird von den

wenigen Memoirenwerken, die Spanien für diese Zeit besitzt, vollauf bestätigt, daß der Aufenthalt auf den königlichen Landsitzen, den sitios reales fast mehr als die Feste der Saison in Madrid der Glanzpunkt des geselligen Lebens war. Ferdinand liebte nichts weniger, als das steife Ceremoniell, zu welchem ihm die Hofsitte in Madrid verurtheilte. Er war glücklich, wenn er die Uniform ablegen, und wie in den sitios in einfachem Civilanzuge sich möglichst unerkannt unter seinen Unterthanen bewegen konnte. Seine Vorliebe dafür war so groß, daß er sich auch in Madrid das Vergnügen nicht ganz versagen konnte, und es war bekannt, daß der König nicht berücksichtigt sein wollte, sobald er nur im Frack erschien. So machte er auch in Madrid nicht selten allein oder in Begleitung der Königin Spaziergänge zu Fuße, und bewegte sich dabei wie jeder Andere in der Mitte des Volkes, das ihm zwar keine Ovationen darbringen durfte, für dessen freundliches und aufmerksames Entgegenkommen er aber ein sehr feines Gefühl besaß. In den sitios nun waren diese Spaziergänge die Hauptbeschäftigung der königlichen Familie, und da hier der Kreis des Publikums ein beschränkterer war, und da an die Stelle des nicht immer rücksichtsvollen städtischen Proletariats hier in Sacedon das biedere Landvolk der Alcarria sich um seinen König schaarte, stolz darauf, daß er gerade sie mit seiner Gegenwart auszeichnete, so hatte das Leben hier etwas überaus reizvolles und freundliches.

Die anspruchslosen Neigungen Ferdinands fanden in dem Herzen der Königin Josefa einen lebhaften Wiederhall. Sie war ja von der Heimath her befreundet und vertraut mit den Schönheiten der Natur, und wenn ihr diese hier auch anders geartet entgegentraten, so fehlte es ihr doch nicht an dem Verständniß dafür. Das höfische Leben in Madrid hatte sie bald ermüdet, um so mehr, als es sich schon wenige Wochen nach ihrer Ankunft recht ungemüthlich gestaltete. Ihre liebste Erholung, die Spazierfahrten und Gänge mit ihrem Gemahl waren oft durch dessen anhaltende

Thätigkeit in Regierungsgeschäften beeinträchtigt, oft wegen des unruhigen Zustandes der Stadt ganz unterlassen worden. Nun lebte sie um so freudiger auf, als sie ihren Gatten fast ganz für sich haben, und mit ihm in Gottes schöner Natur ihren Neigungen leben durfte. Freilich fehlte ihr in Sacedon so manches von der gewohnten Bequemlichkeit. Sie hat in wenigen humoristischen Zeilen seinen damaligen Zustand also geschildert:

Aspecto desengañado,
Calles muy poco barridas,
Casas la mitad caidas,
Y malisimo empedrado;
Clima el mas achicharrado,
Rebuznos sin ton ni son,
De polvo una gran racion,
Poca sombra, y agua pura;
Esta es una fiel pintura
Del pueblo de Sacedon. *)

Dagegen war die Königin auch für die Vorzüge und Annehmlichkeiten des Ortes keineswegs blind. Um Sacedon nimmt die Landschaft einen großartigeren Charakter an, besonders wenn man den Blick der scheidenden Sonne folgen läßt, wo sich die schroffen Felsen des Höllenthores, der puerta del infierno in majestätischer Schroffheit erheben. Hier bricht sich der Tajo brausend und schäumend seinen Weg zwischen der Serrania de Enmedio, dem Mittelgebirge und der Serrania de Buendia hindurch, und er und seine

*) Ein Anblick zum Entsetzen,
Nur Schmutz auf den Straßen allen,
Die Häuser schon halb zerfallen,
Von Straßenpflaster nur Fetzen,
Eine Hitze, den Athem zu versetzen,
Als Musik nur der Esel Geschrei,
Von Staub eine tüchtige Portion,
Nirgends kühlendes Wasser quillt:
Da hast Du ein treffendes Bild
Von dem Flecken von Sacedon.

Nebenflüßchen spenden dem Thale die nöthige Feuchtigkeit, um es inmitten der kahlen Landschaften zu einer grünenden, freundlich stillen Oase zu machen. So stellte sich der Königin Josefa das Bild desselben Ortes dar, wenn sie, ihre unmittelbare Umgebung vergessend, nur den Schönheiten der Natur ihr Herz öffnete, und auch diese Empfindungen hat sie in poetische Form gekleidet, als sie im nächsten Jahre abermals vor den noch viel wilderen Tumulten der Hauptstadt hierher flüchtete:

Pero en fin del campo la hermosura,
Su ayre que mi pecho respiró,
Esas peñas en cuya immensa altura
Mi vista se perdió y descansó;
La luna con sus luces alhagueñas
El sol con su benefico ardor
Cubrian con imagenes risueñas
Las pasadas escenas del horror.*)

Hier in ländlicher Zurückgezogenheit fand Königin Josefa Muße, um sich von den beängstigenden Eindrücken zu erholen, mit denen das wüste Treiben in Madrid ihr Herz erfüllt hatte, hier konnte sie wieder so heiter und glücklich sein, wie in den Tagen ihrer Kindheit. Aber auch fleißig zu sein, hatte sie sich dringend vorgenommen. Für ihren Gatten wollte sie von Golddraht eine Kette machen, eine Arbeit, die sehr mühsam gewesen sein muß, denn Königin Josefa war noch nach zwei Jahren damit nicht fertig geworden, dann aber wollte sie auch eigenhändig helfen für die Armen

*) Wenn die Brust der grünen Wiesen
Süße Düfte durstig sog,
Wenn mein Blick zu Felsenriesen
Ruhe suchend aufwärts flog,
Wenn der Mond mit mildem Scheine
Und der Sonne warme Gluth
Mich umfing, so schweiften meine
Blicke fort von Kampf und Blut.

und Hilfsbedürftigen Hemden, Strümpfe und dergleichen nothwendige Artikel anzufertigen. Sie kam sich freilich selbst in diesem Eifer recht ungewohnt vor, und indem sie ihrem Vater berichtet, daß sie Näh- und Strickzeug mit nach Sacedon genommen habe, fügt sie ein bezeichnendes: „Was sagen Sie dazu?“ bei, und bricht dann in die elegische Klage aus: „ach, wenn ich nur etwas taugte, ich möchte wohl, aber ich bemühe mich so wenig!“ Und doch zeugt die gewissenhafte Tageseintheilung, von der sie in einem anderen Briefe berichtet, für den Ernst ihrer Bemühungen. Es waren täglich nur ein paar Morgenstunden, die nicht durch ihre Pflichten als Gattin, als Königin, als Christin in Anspruch genommen wurden, aber auch deren Verwendung überließ sie nicht dem Zufalle. An drei Tagen der Woche wollte sie ihre Mußestunden dem Zeichnen widmen. Was von Leistungen ihrer Kinderzeit in der königlichen Sekundogenitur-Bibliothek noch vorhanden ist, verräth allerdings kaum ein besonderes Talent für diese Kunst; der Grund für deren besondere Bevorzugung lag aber wohl auch nicht so sehr in ihrer eigenen Neigung, als in dem Wunsche, ihren Gemahl zu erfreuen, der für ihre Arbeiten auf diesem Gebiete ein ganz besonderes Interesse an den Tag legte. Schon in Madrid hatte Ferdinand einen Lehrer engagirt, vermuthlich war es der Hofmaler Juan de la Cruz, unter dessen Anleitung Königin Josefa ihre Fertigkeiten zu vervollkommnen hoffte. Nach den ersten Versuchen schrieb sie mit kindlichem Stolze in die Heimath, daß ihr Lehrer mit ihrem Talente recht zufrieden sei, die Konturen auf ihren Zeichnungen seien immer ganz gut, nur um Licht und Schatten hinein zu bringen, fehlte es ihr gemeiniglich an der wünschenswerthen Ausdauer und Geduld. Diese letztere Eigenschaft scheint damals überhaupt ihre schwache Seite gewesen zu sein; ihr Lehrmeister sollte nämlich gleichzeitig die Stunden des Unterrichtes dazu benutzen, ein Porträt der Königin zu malen. Als dies dann nach seiner Vollendung von verschiedenen Seiten nicht recht getreu gefunden wurde, da machte sich Königin Josefa ernstliche Vorwürfe,

daß sie wohl durch ihre ungeduldige Unruhe während der Sitzungen dies mit verschuldet haben möchte.

Einen weiteren Tag der Woche hatte sie dazu bestimmt sich mit der Geschichte ihres neuen Vaterlandes vertraut zu machen; es scheint, als habe sie auch hier die Hülfe eines Lehrmeisters in Anspruch genommen, und nicht aus Büchern ihre Kenntnisse zu bereichern gesucht, wenigstens findet sich in dem Verzeichnisse ihrer Privatbibliothek kein Buch über spanische Geschichte.

Wiederum einen Tag wollte sie sich mit Musik beschäftigen, die sie also wohl nicht mehr mit demselben Eifer pflegte, wie einst im Kreise der Familie, wo sie ja so oft und gern an musikalischen Aufführungen theilgenommen hatte. Wenn sie jetzt für Gesang und Clavierspiel nur die Mußestunden eines Tages übrig hatte, und gelegentlich auch noch berichtet, daß es mit der Ausübung dieser Künste „hinkte", so trug wohl wiederum Ferdinand die Hauptschuld daran, von dessen geringem musikalischen Verständnisse schon die Rede war. Endlich gedachte sie den letzten Tag der Woche dem Dichten zu widmen. Die Proben, die ich von ihrer Fertigkeit hierin gegeben, und von denen einige bestimmt schon dieser Zeit angehören, lassen erkennen, daß Königin Josefa sich sehr schnell eine große Gewandheit im Gebrauche der spanischen Sprache angeeignet hatte, und ihr vorzügliches Gedächtniß unterstützte sie dabei wesentlich. Es wird berichtet, daß sie selbst umfangreichere Kompositionen tagelang im Gedächtniß behielt, ehe sie sie zu Papier brachte. Dieses letztere war wohl im Wesentlichen gemeint, wenn Königin Josefa sich bestimmte Stunden für das Dichten in ihre Tageseintheilung ansetzte, denn ihre Gedichte, selbst ein großer Theil der politischen, tragen so sehr das Gepräge augenblicklicher Eingebung, daß an eine vorsätzliche Abfassung nicht zu denken ist.

Daß Königin Josefa hier die gesuchte Erholung nicht minder fand, als ihr Gatte, dem die Bäder gegen seine Gicht vorzügliche Dienste leisteten, das beweisen ihre launigen

Briefe, die sie an die Verwandten in der Heimath richtete. Aber je mehr das königliche Paar den Badeaufenthalt in die Länge zu ziehen suchte, desto dringender wurden die Vorstellungen aus der Hauptstadt. Was ihnen dort bevorstand, ließen die Ereignisse ahnen, die sich unterdessen daselbst abgespielt hatten. War es doch Mitte August wieder zu den ungebührlichsten Auftritten gekommen, veranlaßt durch das überaus taktlose Betragen Riegos, der seine Befreierrolle scheinbar in Madrid nunmehr gegen das konstitutionelle Ministerium weiter zu spielen gedachte, wie vordem gegen die absolute Regierung. Stadtrath und Cortes gaben sich zwar große Mühe, den peinlichen Eindruck dieser Vorgänge abzuschwächen. Es wurde beschlossen, das Königspaar mit dem Aufgebot des ganzen officiellen Apparates feierlich bei seiner Rückkehr zu begrüßen, ja, man beschloß sogar Straßenschmückung und Ehrenpforten, als ob der König seinen ersten Einzug hielte. Und als dem Könige durch eine Deputation aus Madrid von all den geplanten Festlichkeiten Kunde gebracht wurde, um ihn zur baldigen Rückkehr zu bestimmen, da konnte Ferdinand nicht widerstehen, ja, die „Gaceta" berichtete, der König sei von den vielen Beweisen der Liebe gerührt gewesen, und habe seine Rückkehr für den 20. August versprochen.

Als der Hof am festgesetzten Tage in der Hauptstadt eintraf, da schien es wirklich noch einmal, als solle der Friede zwischen dem Throne und der Revolution noch zustande kommen. Der officielle Empfang erhielt durch die lebhafte Theilnahme des eigentlichen Volkes — das mit den tumultuirenden Massen durchaus nicht identisch war — eine Wärme und Herzlichkeit, welche erneut Zeugniß ablegte für die außerordentliche Beliebtheit, deren sich Ferdinand und seine tugendhafte Gattin erfreuten, und welche ihren freundlichen Eindruck um so weniger verfehlte, als beide nicht ohne Bangen der Rückkehr entgegen gesehen hatten. Freilich bewies die Folgezeit schnell genug, wie berechtigt dieses Bangen gewesen, und wie wenig die Anhänglichkeit des

Volkes imstande war, dem Könige gegen die Uebergriffe der herrschenden Partei eine Stütze zu gewähren.

Unter den Maßregeln, durch welche die Cortes mit überstürzender Hast den alten Staat umzuwandeln bemüht waren, hatten sich schon einige befunden, mit denen Ferdinand recht wenig einverstanden war. Er hatte schon bei Gelegenheit eines Gesetzes über die Majorate von dem verfassungsmäßig ihm zustehenden Einspruchsrechte Gebrauch machen wollen, doch hatte er sich bisher noch immer den Vorstellungen seiner Minister gefügt. Ernstlicher wurde der Gegensatz, als die Cortes ein Gesetz einbrachten, durch welches die gesammten Besitzungen der Mönchs- und Nonnenklöster säkularisirt und zur Unterstützung des Staatskredits in Anspruch genommen werden sollten. Daß Ferdinand einer Beschränkung der Besitzungen der todten Hand nicht grundsätzlich entgegen war, hatten die Verhandlungen über die Garayſche Finanzreform im Jahre 1817 gezeigt, allein die leichtfertige und radikale Art und Weise, mit welcher die Cortes ebenso sehr ihren Haß gegen die Ordensgeistlichkeit befriedigen, als dem Staatskredit helfen wollten, fand durchaus nicht seinen Beifall. Auch in seiner nächsten Umgebung fehlte es nicht an solchen, die ihm dies Gesetz als eine Verletzung seiner Gewissenspflichten darstellten, und Königin Josefa gehörte gleichfalls zu denjenigen, welche ihren ganzen Einfluß daran setzten, den König zum Widerstand zu ermuthigen. All diesen Einflüssen, vor Allem aber wohl der Stimme der eigenen Ueberzeugung folgend, entschloß sich Ferdinand von dem § 144 der Verfassung Gebrauch zu machen, welcher ihn ermächtigte, ein Veto gegen den Beschluß der Cortes einzulegen. Vergebens machten die Minister Vorstellungen, vergebens drohten sie mit ihrer Entlassung; Ferdinand blieb dabei, das Gesetz nicht zu unterzeichnen. Nun hatten die Minister aber keineswegs die ernstliche Absicht, die Macht aus den Händen zu geben, sondern es war ihnen nur darum zu thun, den König wieder gefügig zu machen, und um dies zu erreichen, scheuten sie schließlich vor den äußersten Mitteln nicht zurück. Ob-

wohl sie sonst die Zügel der öffentlichen Ordnung genügend straff anzuziehen wußten, konnte sich doch jetzt auf einmal wieder eine tumultuarische Stimmung der Stadt bemächtigen, wie sie in den Märztagen so gut ihren Zweck erfüllt hatte. Auch in den Kreisen des Militärs fanden sie gefügige Werkzeuge, die eine neue Gährung unter den Truppen zustande brachten, und alle diese Thatsachen wurden, möglichst schreckenerregend aufgebauscht, dem Könige hinterbracht, um seine Entscheidung zu beeinflussen. Trotzdem hielt Ferdinand noch immer an seiner Weigerung fest, und versetzte damit das Ministerium in nicht geringe Verlegenheiten. Die demagogische Agitation nahm natürlich mit Vergnügen die Gelegenheit zu offenerem Auftreten wahr, nicht so sehr um das Ministerium zu unterstützen, als vielmehr um den radikalen Elementen der Revolution zu erneuter Geltung zu verhelfen. Schon seit Tagen hatte der Hof auf seine Spazierfahrten Verzicht leisten müssen, seit Tagen war der Platz vor dem Palais wieder Zeuge tumultuarischer Auftritte gewesen, die einen immer schärferen Charakter annahmen, und trotzdem von der öffentlichen Gewalt immer nachlässiger geduldet wurden. Endlich gab sich der General Ballesteros, trotz der schlechten Erfahrungen, die sein Ehrgeiz am 7. März gemacht hatte, noch einmal dazu her, dem Ministerium seinen Arm zu leihen. Am 23. Oktober erschien er bei dem Könige, und erklärte demselben im Namen der militärischen Gewalten, daß er unter den obwaltenden Umständen nicht länger für die persönliche Sicherheit der königlichen Familie bürgen könne. Da endlich gab Ferdinand nach; indem er im Geheimen gegen die ihm angethane Gewalt protestirte, ertheilte er dem Gesetz seine Sanktion.

Es waren schwere angstvolle Tage gewesen, welche die königliche Familie wieder durchlebt hatte. Nur mit Aufbietung all ihrer moralischen Kraft hatte Königin Josefa ihren scheinbaren Gleichmuth aufrecht erhalten in der Angst ihres Gewissens und unter den drohenden Gefahren, die man ihr noch geflissentlich in vergrößertem Maßstabe geschildert hatte.

Nur mit schwerem Herzen hatte Ferdinand der öffentlichen Ruhe und Ordnung das Opfer seiner Ueberzeugung, seines Gewissens gebracht. Um so mehr aber war er empört, als er sich nicht mehr verhehlen konnte, daß das Ministerium ein frevelhaftes Spiel mit ihm getrieben hatte. Daran aber konnte er nicht zweifeln, als er sah, daß nur eine Verfügung des Ministeriums nöthig war, um die angeblich so schwer bedrohte öffentliche Sicherheit wiederherzustellen. Wie vom Winde verweht waren auf einmal alle die demagogischen Umtriebe, deren das Ministerium sich nicht erwehren zu können behauptet hatte; gehorsam seinen Befehlen schlossen sich die Clubs und Cafés wieder, gegen deren Brandreden das Ministerium ohnmächtig gewesen sein wollte, und wie zum Hohne hielt es den Augenblick für geeignet, eben jetzt das Gesetz gegen die patriotischen Gesellschaften in vollem Umfange anzuwenden.

Auf das Tiefste empört hatte Ferdinand gleich nach dem Erlaß des Gesetzes Madrid verlassen, um im Escorial die hohen Feiertage des 1. und 2. November zu verbringen. Mit Mühe hatte er für dieses Kloster wenigstens eine theilweise Ausnahme von dem Gesetze erreicht, und in der feierlichen Stille dieser Stätte suchte er nun Ruhe und Erholung von den schweren Kämpfen der letzten Wochen. Man gefällt sich neuerdings darin, das Escorial als einen düsteren, unheimlichen Ort darzustellen. Gewiß macht es einen eigenartigen Eindruck, wenn man von Madrid kommend, die kolossale Masse des Gebäudes, aus demselben grauen Steine aufgeführt, aus dem die mächtigen Felsenhöhen bestehen, die es im weiten Halbkreise gegen Norden umgeben, selbst ein Steinkoloß, hingelagert sieht. Doch ist der Eindruck selbst da kein düsterer, denn freundliche Wiesen ziehen sich fast bis zu halber Höhe der Berge hinauf, und eine Fülle von Laub in Gärten und Anlagen rahmt das massive Gebäude ein. Wer aber jemals durch die zahllosen geräumigen Zimmer mit ihren hellen Fenstern, durch die lichtüberflutheten Kreuzgänge, durch die großen mit Fließen von demselben grauen

Steine so sauber gepflasterten Höfe wanderte, wer den Blick von den Fenstern hinausschweifen ließ über die Laubmasse des Gartens, der die Casita del Principe umgiebt, und weiterhin über die freundlich grünende Landschaft, durch welche die Landstraße von Madrid zwischen Felsen und Büschen sich emporschlängelt, wen jemals die freundlich warme Sonne des Südens dies Alles in einem Meere von Licht sehen ließ, der wird kaum mehr der düsteren Vorstellungen gedenken, mit denen die Phantasie unseres deutschen Lieblingsdichters das Escorial erfüllt hat. Auch Königin Josefa ward nicht von düsteren Vorstellungen berührt, als sie zum ersten Mal ihren Fuß auf die granitne Schwelle des kolossalen Palastes stellte; ihr war in diesem Augenblick das Escorial doppelt willkommen, als ein Ort des Friedens und der Ruhe, in welchem sie von den äußeren und inneren Kämpfen der letzten Wochen Erholung suchen, und vor dessen zahllosen Heiligthümern sie die Vergebung des Himmels erflehen konnte für das vermeintliche Unrecht, welches zu verhindern ihrem Gemahl doch nicht vergönnt gewesen war. Das Gedicht, in welchem sie diesen Gefühlen Ausdruck giebt, ist zwar wohl erst bei dem Besuche des folgenden Jahres verfaßt worden, es entspricht aber so sehr den Empfindungen, welche die Königin schon bei dem ersten Besuche beherrschten, daß ich wenigstens die ersten Strophen davon wiedergebe:

Entro en este sitio amado,
Patria de mi esposo y rey:
Pero, ay cuando ha probado
Los rigores de esta ley!
Al ver su estado actual
Puedo menos de exclamar
  Ay infeliz Escorial,
  Quien te pudo asi mudar!

Entro en su coro espacioso,
Y solo en el encontré
Un desierto silencioso,

Memoria de lo que fué.
Una corta grey legal
Los horas viene a rezar:
Ay infeliz Escorial
Quien te pudo asi mudar! *)

Aehnlich mochte auch Ferdinand empfinden, als er wieder in das Escorial einzog. Die gemeinsame Gewissensangst, die vollkommene geistige Uebereinstimmung in dieser wichtigen Entscheidung hatten, wenn möglich, die Harmonie zwischen beiden Gatten noch inniger gestaltet als zuvor. Es war Ferdinand nicht verborgen geblieben, wie zärtlich Königin Josefa nicht nur um sein angeblich ja auch schwer bedrohtes körperliches Wohl besorgt war, sondern wie ernsthaft und gewissenhaft sie auch seine Bedenken theilte, um die Pflichten gegen seine Unterthanen mit den Pflichten seines Gewissens in Einklang zu bringen. Um so mehr bemühte er sich aber die schweren Sorgen, welche die unklare Lage seiner Regierung ihm bereitete, von ihr fern zu halten, und durch doppelt freundliche Aufmerksamkeit ihr erschüttertes Gemüth zu trösten und aufzurichten.

Je mehr sich vor seinen Augen das Bild der unwürdigen

*) Euch nah' ich, geliebte Plätze,
Wo die Wiege des Gatten einst stand.
Doch ach, vor gottlosem Gesetze
Euer Glanz, Euer Friede verschwand
Kummervoll trifft Euch mein Blick
Und mein Schmerz macht sich Luft in den Worten:
O Escorial, Dein Geschick
Wie ist es so traurig geworden.

In des Chores weiten Hallen
Herrscht des Todes düstere Ruh'
Die Vergangenheit nur spricht aus allen
Den weiten Gemächern mir zu.
Wie Wenige blieben zurück
An Deinen geheiligten Orten
O Escorial, Dein Geschick
Wie ist es so traurig geworden.

Intrigue entrollte, durch welche nicht etwa die Regierung gegen den Ansturm der Revolution sich behauptet, sondern durch welche das revolutionäre Ministerium sich einen Sieg über die verfassungsmäßigen Rechte der Krone verschafft hatte, um so dringender erschien es ihm, der Herrschaft dieses Ministeriums ein Ende zu machen. Er hatte in dem Glauben, das Beste seines Volkes zu fördern, die Verfassung angenommen, er hatte die bedeutendsten Vorkämpfer für diese Verfassung zu seinen Ministern berufen, um alle Zweifel an der Aufrichtigkeit seiner konstitutionellen Gesinnungen zu beseitigen; er hatte die wiederholten Demüthigungen, welche die Volkstumulte ihm bereiteten, ertragen, in der Ueberzeugung, daß die gemeinsame Arbeit der Cortes und des Ministeriums binnen Kurzem die Ordnung im Staate mit neuer Kraft werde erstehen lassen. Und was hatte er erreicht? Die Staatsmaschine stockte allüberall, die Regierung war trotz aller aufgebotenen Energie höchstens in Madrid selbst Herrin der Situation, und während man ihn beständig fühlen ließ, daß man eine Verletzung der Verfassung von ihm befürchtete, waren seine eigenen Minister die ersten, die die Verfassung verletzten, und ihn an der Ausübung der verbrieften Rechte hinderten. Jetzt oder nie war die Gelegenheit geboten, der Revolution ein Halt zu gebieten. Die erste Tagung der Cortes war abgelaufen, ohne das Land in gesetzliche Bahnen zurückzuführen. Die fremden Mächte, die anfänglich als theilnahmlose Beobachter den spanischen Vorgängen gegenübergestanden, überzeugten sich mehr und mehr von der Gemeingefährlichkeit dieses Revolutionsherdes, und ihre Vertreter konnten dem Könige mindestens die moralische Unterstützung ihrer Auftraggeber in Aussicht stellen, wenn er den offenen Kampf mit dem anarchischen Treiben aufnähme. In der Umgebung des Königs war der Infant Don Carlos längst nicht mehr der Einzige, der ihn dazu ermuthigte. Und doch fehlte dem Könige immer wieder die Entschlossenheit, die Energie, die allein zu einem Siege verhelfen konnte. Was damals geplant war, ist noch nicht bekannt geworden; es war die Rede

von der Berufung eines anderen konservativen Ministeriums, von Auflösung der Cortes und von Erlaß einer neuen minder demagogischen Verfassung. Aber wenn diese Pläne wirklich ernstlich bestanden haben, so ist wenigstens so gut wie nichts davon geschehen. Ferdinand dachte wohl daran, in erster Linie sich der bewaffneten Macht zu versichern; daß diese genügte, um die Ordnung aufrecht zu erhalten, das hatte sie soeben im Dienste des Ministeriums bewiesen. Daß er dort auf bedeutende Sympathien zählen konnte, davon hatte sich Ferdinand im Laufe des Sommers bei manchen Gelegenheiten überzeugt. Allerdings aber galt es, Leute wie Ballesteros und Vigodet von ihren Posten zu entfernen, denn deren Einfluß hatte sich mehr als einmal verderblich erwiesen. Einen Versuch dazu machte Ferdinand, indem er Vigodet in seiner Stellung als Generalkapitän von Neukastilien einen ihm persönlich ganz ergebenen Nachfolger gab. Allein der Befehl, von keinem Minister gezeichnet, fand keinen Gehorsam, er erweckte aber im Lager der liberalen Parteien die schlimmsten Befürchtungen, so daß diesmal ungekünstelte Aufregung sich der ganzen Hauptstadt bemächtigte. Nur kurze Zeit fand Ferdinand den Muth, dem Sturme zu trotzen; als er die Unmöglichkeit erkannte, das ganz ungenügend vorbereitete Unternehmen durchzuführen, da willigte er nicht nur in die Zurücknahme jener Ernennung, sondern er mußte auch versprechen, schon in den nächsten Tagen in die Hauptstadt zurückzukehren.

Natürlich war wie immer dem Könige ein feierlicher Empfang bereitet mit all der äußerlichen Ausstattung eines Freudenfestes, aber was sich dabei ereignete, und ungestraft sich ereignen durfte, war ein deutlicher Beweis dafür, welch schwere Niederlage die Krone erlitten hatte. Nicht mit Jubelrufen, wie noch bei der Rückkehr von Sacedon wurde die königliche Familie empfangen, selbst die Treugesinnten konnten es nicht wagen, ein Viva el Rey anzustimmen, wohl aber durfte ein schäbiges Subjekt mit dem Hut demonstrativ auf dem Kopfe sich vor dem Zuge aufpflanzen, und in den Wagen des königlichen Paares hinein ein Hoch auf das souveräne

Volk brüllen, so daß die Königin angstvoll zusammenschauerte. Dann ward sogar die Reihe der Wagen von den Tumultuanten durchbrochen, und die Dienerschaft der Infanten wurde unter Beleidigungen so lange festgehalten, bis sie mit eingestimmt hatte in das endlos sich wiederholende Hoch auf die Verfassung. Damit hatten sich aber die Schreier noch nicht genug gethan. Als die königliche Familie wie üblich nach der Ankunft im Schlosse auf den Balkon heraustrat, um die Truppen an sich vorbeimarschiren zu lassen, da drängte die lärmende Menge bis dicht unter den Balkon heran, und dort hoben sich einer auf die Schultern des andern steigend, ein Paar der frechsten Gesellen bis fast zu dem Balkon empor, um dem König unter bezeichnenden Geberden das Buch der Verfassung vorzuhalten. Königin Josefa konnte nicht länger die mühsam bewahrte Fassung aufrecht erhalten; unter leidenschaftlichem Schluchzen mußte sie sich in das Innere des Schlosses zurückziehen, wohin ihr auf dem Fuße König Ferdinand folgte, nicht minder erregt und empört. Obwohl Alles dies im Beisein der Behörden, in Gegenwart einer zahllosen Menge geschehen war, rührte sich doch keine Hand, um die Ungebühr zu ahnden, und als Ferdinand direkt bei dem Polizeichef der Stadt die Bestrafung der Uebelthäter verlangte, erhielt er statt der gebührenden Antwort eine Beschwerde des Rathes, in der ohne viel Umschweife ausgesprochen wurde, daß die verdächtigen Personen, die er in seiner Umgebung dulde, weit mehr an den erfahrenen Unbilden schuld seien, als die eigentlichen Thäter. Seitdem war der Hof beinahe in Madrid gefangen. Jede Gelegenheit tumultuarische Kundgebungen vor dem Schlosse zu veranstalten, wurde mit Freuden ergriffen, und eine Bestrafung der Schuldigen war nie zu erreichen.

Unter solchen Umständen war die Geburtstagsfeier der Königin eine viel andere, als im vorigen Jahre. Aeußerlich zwar schien sie wohl gar die vorjährige an Glanz zu überbieten; das Geläute aller Glocken, die Reveille der Garden, der Donner der Kanonen, die Gala-Empfänge glichen ganz dem Vorjahre, und die Illumination der Stadt und die Fest-

aufführung vor dem Hofe im Theater verliefen faſt glänzender als damals. Aber während damals Königin Joſefa mit freudigem Herzen in die Zukunft blickte, in der ſie ihrem Volke eine treue Fürſorgerin werden wollte, erfüllten jetzt allerlei ſchwere Sorgen und trübe Ahnungen kommenden Unheils ihre Seele, die von allem Feſtjubel ſich nicht verſcheuchen ließen. Und nun kamen zu den vielen traurigen Eindrücken der unmittelbaren Umgebung auch noch betrübende Nachrichten aus der Heimath. Die Prinzeſſin Marianne, die Schweſter Friedrich Auguſt des Gerechten, war ſchwer erkrankt, und am 26. November erlöſte ſie der Tod von ihren Leiden. Die Nachricht davon kam kurz vor dem Weihnachtsfeſte nach Madrid und Ferdinand ſelbſt übernahm es, ſie der Königin ſo ſchonend als möglich mitzutheilen. Königin Joſefa nahm die Kunde mit derſelben ſcheinbaren Gelaſſenheit entgegen, die ſie allen ſchlimmen Eindrücken gegenüber zu bewahren beſtrebt war, aber im Innern war es neue Nahrung für die tiefe Melancholie, die ſich mehr und mehr ihrer bemächtigte.

V.

Das zweite Jahr der Revolution.

Das neue Jahr begann in einer wenig hoffnungsvollen Stimmung, und um diese zu bekämpfen, suchte Königin Josefa sich aus der unerfreulichen Gegenwart heraus in die Erinnerung an die Vergangenheit und an die Heimath zu flüchten. Sie hatte, als sie nach Spanien kam, geflissentlich Alles zurückgewiesen, was ihr mit ihren neuen Pflichten nicht in unmittelbarem Zusammenhange zu stehen schien, oder was gar den Schein hätte erwecken können, als trüge sie die Sehnsucht nach der fernen Heimath im Herzen. So hatte sie auch den alten Brauch abgeschafft, daß der Vertreter ihres Heimathlandes von ihr anders als bei den öffentlichen Gelegenheiten empfangen und angesprochen wurde, wo das diplomatische Corps im Allgemeinen zu erscheinen pflegte. Da zwei Mal in der Woche bei Hofe Cercle abgehalten wurde, bei dem selten einer der Gesandten fehlte, so konnte sie ja ziemlich oft von dem sächsischen Vertreter Neuigkeiten aus der Heimath erfahren, nur daß die Unterhaltung in französischer Sprache und in Gegenwart so vieler Zeugen geführt einen vertraulichen Charakter nicht annehmen konnte. Wie in allen persönlichen Beziehungen hatte Ferdinand auch hier mit zarter Aufmerksamkeit der Königin nahe gelegt, den alten Brauch wieder aufzunehmen, nach welchem der Gesandte ihrer Heimath von Zeit zu Zeit privatim von der Königin in ihren Gemächern empfangen wurde, aber erst als Sorgen, Kummer und Trauer ihre seelischen Kräfte ernstlich zu erschüttern begannen, gab sie dem zarten Drängen ihres Gatten nach. Auf Herrn von Friesen, der im Juli des vorigen Jahres unter den Einflüssen des ungewohnten Klimas ernstlich erkrankte, war als Vertreter Sachsens bei dem spanischen Hofe Herr von Biedermann gefolgt,

derselbe, welcher der Königin auf ihrer Reise nach Spanien als Sekretär gedient hatte. Ihm wurde zuerst am Neujahrstage die Aufforderung zu Theil, vor der officiellen Cour sich in den Gemächern der Königin einzufinden, um sich nach deren Befinden zu erkundigen. Der Empfang war natürlich beeinflußt von der ernsten Lage der Dinge in Madrid und stand noch besonders unter dem Eindrucke der kürzlich angekommenen Trauerbotschaft vom sächsischen Hofe; und doch verfehlte er nicht eine wohlthätige Wirkung auf das Gemüth der Königin Josefa auszuüben. Nachdem sie über ein volles Jahr hindurch kaum jemals die Laute ihrer Muttersprache vernommen, erweckte schon die Unterhaltung in deutscher Sprache heimathliche Empfindungen, und da Herr von Biedermann natürlich mit den Personen der sächsischen Hofkreise bekannt und vertraut war, konnte sie endlich einmal wieder in mündlichem Gedankenaustausch der fernen Freunde gedenken, was sie sonst nur mit der Feder zu thun vermochte. Und selbst in ihrer Korrespondenz wagte die Königin nicht, sich vollkommen rückhaltlos zu äußern. Sie hegte schon seit den ersten Monaten ihrer Anwesenheit in Spanien den dringenden, und wohl nicht ganz unbegründeten Verdacht, daß ihr brieflicher Verkehr vor unberufenen Einblicken keine unbedingte Sicherheit genoß. Zwar ließ sich in Madrid nichts Verdächtiges entdecken, so daß der Gedanke mißtrauischer Eingriffe von Seiten ihres Gatten ihr auch nicht im Entferntesten nahe kam, dagegen wiesen alle Verdachtsgründe darauf hin, daß das Bureau, welches an der Grenze die aus- und einlaufenden Posten aus politischen Gründen überwachte — was damals bekanntlich fast alle europäischen Staaten mit größerer oder geringerer Strenge übten — selbst ihren Briefen gegenüber indiskrete Eingriffe beging. Um so freudiger nahm sie daher die Gelegenheit zu einer zwanglosen und ungestörten Aussprache wahr, ohne doch irgend welche Dinge zu berühren, die sie sich hätte scheuen müssen, ihren Briefen anzuvertrauen.

In der politischen Lage brachte das neue Jahr zunächst keine Aenderung. Der König ertrug, wenn auch ungern, sein

ungeliebtes Ministerium, und dieses fuhr fort, zwar für die Aufrührer gegen die eigene Autorität ein straffes Regiment zu üben, allen revolutionären Anforderungen aber dann stets Raum zu geben, wenn sie ihre Spitze gegen den Monarchen richteten. So hatten sie kurz vor dem Jahreswechsel noch unter dem Eindrucke der Novemberereignisse immer weitere Entfernungen ihnen mißliebiger Persönlichkeiten durchgesetzt, und sie kehrten diese Waffe jedes Mal wieder gegen den König, der den häufigen Wechsel in seiner nächsten Umgebung nichts weniger als gern sah, so oft irgend ein Anschlag der Royalisten ihnen den Vorwand bot, das Personal des Hofes, um nicht zu sagen den Hof selbst, der geheimen Mitwissenschaft zu bezichtigen. An solchen Gelegenheiten fehlte es ihnen aber durchaus nicht, wenn auch der Hof und die übrigen Bewohner des Schlosses meist wohl den Ereignissen ebenso fremd waren, wie das Ministerium selbst. Am ersten Februar war unter heftiger Erregung der Volksmassen die Verhaftung eines königlichen Titularkaplans Namens Matias Vinuesa bewerkstelligt worden, bei welchem ein höchst eigenthümlicher, aber gerade durch seine Eigenthümlichkeiten ziemlich ungefährlicher Plan für die Wiederherstellung der absoluten Monarchie gefunden wurde. Obgleich Vinuesa außer seinem Titel mit dem Hofe durchaus nichts zu thun hatte, so nahm doch die Böswilligkeit gewisser Kreise von vornherein als ausgemacht an, daß es sich hier um eine neue im königlichen Schlosse geplante Verschwörung handelte, und in diesem Sinne wurde denn nun wacker unter dem gewöhnlichen Volke gehetzt. Es dauerte denn auch nicht lange, so trug die Agitation die gewünschten Früchte. Die Ausfahrten des Hofes gaben die erwünschte Gelegenheit bis an die höchste Stelle zu demonstriren, und wenn Ferdinand trotzdem nicht von denselben Abstand nahm, so lag dies wohl zumeist daran, daß man sich an Aehnliches allgemach gewöhnt hatte, und den Tumultuanten durch eine vorzeitige Nachgiebigkeit nicht den Schein eines Sieges lassen wollte. Wie die Antimonarchischen so schaarten sich aber auch die königlich Gesinnten bei Gelegenheit der

Ausfahrten zusammen, und der Thorweg und die große Treppe, welche der Hof passiren mußte, um zu den Wagen zu gelangen, waren jetzt schon lange vor der dazu bestimmten Stunde der Sammelpunkt für Alles, was in Madrid aus seiner königlichen Gesinnung keinen Hehl machte. Da bei diesen Versammlungen besonders die Offiziere sowohl wie die unteren Grade der königlichen Leibgarde stark vertreten waren, so richtete sich der Haß der Demagogen mit besonderer Leidenschaftlichkeit gegen diese, und derartige Empfindungen fanden selbstverständlich auch in der konstitutionellen Miliz Eingang, welche an sich den regulären Truppen die Verachtung nicht vergaß, mit der dieselben auf sie herabsahen. So mischte sich in den Konflikt zwischen Servilen und Liberalen der andere zwischen der Armee und der Miliz, und einer diente immer dazu den anderen zu verschärfen.

Schon bei der Ausfahrt am 4. Februar waren dem Könige so beleidigende Rufe zu Ohren gedrungen, daß er die Wagen bei der Rückkehr nicht in den Thorweg an der Plaza de Oriente, sondern vor dem Eingange an dem Platz der Armeria vorfahren ließ. Diese Vorsicht erwies sich zwar als nur zu wohlbegründet, aber doch als unzureichend. Die Tumultuanten drangen über den innern Hof durch den Haupteingang des Schlosses auf den Platz der Armeria heraus und kamen so immer noch zurecht, um mit Schmähungen und Steinwürfen die Wagen zu empfangen, und als letztere hielten, schwang sich ein Soldat der Miliz mit dem Säbel in der Faust auf den Schlag der Equipage, in welcher Don Carlos und seine Gemahlin saßen, um diesem die gröbsten Schmähungen ins Gesicht zu schleudern. Noch lange dauerte unter den Fenstern der königlichen Familie der Tumult fort, bis endlich die Wachen der Meuterer Herr wurden. Auf die Beschwerde Ferdinands ordnete der Polizeichef einige, wie sich später zeigte, allerdings ganz ungenügende Sicherheitsmaßregeln an, und im Vertrauen auf diese unternahm der Hof auch am folgenden Tage seinen gewohnten Ausflug. In der Stadt aber war seitdem die Stimmung immer gespannter geworden. Die

Reibungen zwischen der Miliz und der Garde brachen überall aus, wo Vertreter beider Waffengattungen zusammentrafen, und als ein Kadett der Garde auf dem Wege zum Schlosse von Leuten der Miliz mit Steinen geworfen worden war, sammelten sich seine Kameraden um ihn am Thorweg der Plaza de Oriente, um den Gegnern einen Denkzettel zu verabreichen. Als die königlichen Wagen auf den Platz herausfuhren, empfingen sie die gewohnten wenig achtungsvollen Rufe, als aber ein Milizianer ganz vernehmlich Muera el Rey, Tod dem Könige! rief, da rissen die Garden die Säbel heraus und prügelten die lärmende Masse auseinander. Das war aber nur das Zeichen zum Ausbruch einer regelrechten Revolte. Während der Hof auf dem nächsten Wege in das Schloß zurückzugelangen suchte, bewaffneten sich sowohl die Gardesoldaten wie die Miliz. Erstere besetzten alle Zugänge zum Schlosse und diejenigen Positionen, durch welche sie die Plätze de Oriente und Armeria beherrschten, die Miliz aber langte, von einem heulenden Haufen begleitet, durch die calle Mayor und calle del Arenal an, um jene aus ihrer Stellung zu vertreiben. Die ganze Nacht vom 5. zum 6. Februar behaupteten beide Parteien ihre Stellungen, und jeden Augenblick fürchtete man im Schlosse den Ausbruch des Kampfes. Nicht nur der Stadtrath, von dessen revolutionärer Gesinnung nichts Besseres zu erwarten war, sondern auch die höheren Kommandeure, es waren dies bekanntlich Vigodet und Ballesteros, und endlich das Ministerium stellten sich unbedingt auf die Seite der Miliz, und verlangten vom Könige die sofortige Entlassung und Auflösung der unbotmäßigen Leibgarde. Die ganze Nacht hindurch wurden die Verhandlungen fortgesetzt, und als Ferdinand nur die Entfernung nicht aber die Auflösung bewilligen wollte, kam es zu sehr stürmischen Auftritten, und die Minister bekamen die bösesten Dinge, wenn auch nicht unverdient, zu hören. Schließlich aber vermochte Ferdinand doch ihren Drohungen nicht zu widerstehen; er hörte von fern den Lärm der Feinde, und der Gedanke, diese im offenen Kampfe gegen seine wenigen Ver-

theidiger losgelassen zu sehen, erschreckte ihn doch, und machte ihn um seine und der Seinigen Sicherheit besorgt. Auf seinen Befehl gaben die Garden beim ersten Morgengrauen ihre Stellungen auf und zogen sich in ihre Kaserne zurück, in der sie nach mehrtägigem Widerstande kapituliren mußten. Ferdinand aber hatte schon zuvor den Befehl ihrer vorläufigen Auflösung unterzeichnen müssen, und da man sich nicht beeilte, dem Schlosse einen neuen Wachtdienst zuzuweisen, war die königliche Familie für einige Tage lediglich unter dem Schutze der Hellebardier-Wache des inneren Dienstes.

Nun war der Hof mehr noch gefangen als zuvor. Um sich den Demüthigungen und Aufregungen zu entziehen, und um nicht zu neuen Unruhen Anlaß zu geben, wagte Ferdinand während der nächsten 14 Tage nicht mehr das Palais zu verlassen. Die Spaziergänge und Ausfahrten, die der königlichen Familie so unentbehrlich waren, da das Schloß von Madrid keine Gartenanlagen besitzt, mußten gänzlich eingestellt werden, und als einzige Erholung konnten sich König und Königin auf der nach dem Manzanares zu gelegenen Terrasse ergehen, die zur Wohnung des Pförtners gehörte. Mehr noch als Ferdinand selbst, den die politischen Vorgänge in beständiger Erregung erhielten, empfand Königin Josefa den Ausfall ihrer einzigen und liebsten Zerstreuung, und ihr bekümmertes Herz erleichterte sie, indem sie ihre Klage in Versen ausströmen ließ. Die Veranda, den einzigen Fleck, wo die Königin von Spanien Gottes Himmel über sich sehen konnte, besang sie in den folgenden rührenden Strophen:

Triste recurso en tiempos tempostuosos,
Si no de gusto, de tranquilidad,
Donde pierdo de vista los facciosos,
Y olvido un momento su maldad.

Donde de pocos buenos rodeada
Los malos ratos soporté mejor;
Cuando de nuestra suerte desgraciada
Todos lloramos de igual dolor.

No, no te olvidaré, aunque la suerte
En dulzura nos mude su rigor,
Y nos diremos uno á otro al verte
„Este fue nuestro asilo en el dolor".

Y el recuerdo de las penas pasadas
Dará realce á la felicidad:
Renovaremos las gracias ya dadas
Al Grande Autor de nuestra libertad.

Y en medio de la bendicion del cielo
Nunca te perderé la inclinacion,
Como á nuestro tristisimo consuelo
En los dias de la tribulacion:

Y quien me diga que es muy poca cosa,
Indigna luego ya de recordar,
Dexe que venga su hora trabajosa
Y una nada aprenderá á estimar.*)

---

*) Armſel'ge Zuflucht Du in trüben Zeiten,
Wenn auch kein Glück, find' ich doch Ruhe hier,
Wohin nicht Kampfesſchrecken mich begleiten,
Wo Bosheit nicht ſich ſtellt entgegen mir.

Hier trag ich mitten unter den Getreuen
An ſchwerer Zeiten Laſten minder ſchwer.
Die Thräne braucht nicht fremden Blick zu ſcheuen,
Denn weinen ſeh' ich Alle um mich her.

Wir werden nimmer, nimmer Dein vergeſſen,
Auch wenn uns wieder lächelt das Geſchick.
„Hier hab' ich einſt in tiefſter Noth geſeſſen"
Sagt eins zum andern dann, trifft Dich der Blick.

Und die Erinnerung an vergangne Schmerzen
Erhöht uns den Genuß des Augenblicks,
Und auf zu Gott aus dankerfülltem Herzen
Steigt ein Gebet für jeden Tag des Glücks.

Diese Lage fand aber selbst das Ministerium Arguelles auf die Dauer nicht zweckmäßig, und deshalb gab es sich nun wieder einmal Mühe, den König zu ermuthigen, den es sonst immer nur in Besorgniß zu versetzen liebte. Nachdem man ihm wiederholt die vollste persönliche Sicherheit garantirt, ihm auch in den Garde-Grenadier-Regimentern eine seines Vertrauens würdige Truppe für den Wachtdienst zur Verfügung gestellt hatte, wurde endlich am 19. Februar wieder der Versuch mit einer Ausfahrt gemacht. Ferdinand aber wagte sich zunächst noch nicht wieder in die Stadt, sondern unternahm nur Ausflüge auf das Land hinaus, um endlich wieder einmal in die freie Luft zu gelangen. Es währte noch eine ganze Zeit — und in dieser Zeit mußte sich vieles ändern — ehe der Hof wieder zu seinem alten Spaziergange durch die Stadt nach dem Buen Retiro zurückkehrte und sich wieder bei den Corsofahrten auf dem Prado sehen ließ.

Uebrigens hatten die Ereignisse des 5. Februar auch auf politischem Gebiete noch weitere Folgen. Schon bei dem Empfange des Präsidiums der neuen Cortes kam Ferdinand auf die ihm widerfahrenen Beleidigungen zurück, und bezeichnete es als eine der dringendsten Aufgaben des neuen Kongresses für Maßregeln Sorge zu tragen, welche die Wiederholung solcher Excesse unmöglich machen sollten. Eben diesen Gedanken wollte er in der Thronrede zur Eröffnung der Cortes wiederholen, und er ließ sich davon durch den entschiedenen Widerstand der Minister nur scheinbar abhalten. In der vereinbarten schriftlichen Vorlage, die Ferdinand am 1. März

---

Niemals sollst Du um meinen Undank klagen,
Wenn auch das reinste Glück mich einst umkost;
Denn in des tiefsten Jammers finstern Tagen
Warst Du für mich der einz'ge kleine Trost.

Und klingt es spöttisch auch aus manchem Munde
Du seist für so viel Liebe zu gering,
So denk ich: Kommt nur Euch des Kummers Stunde,
So schätzt den Trost ihr auch im kleinsten Ding.

als Thronrede verlesen sollte, fand sich allerdings kein Wort davon, aber nachdem er mit der Vorlesung zu Ende gelangt war, fügte der König trotzdem noch einige Worte über den Gegenstand zum allgemeinen Entsetzen hinzu. In der Sitzung selbst lähmte die Ueberraschung jede feindliche Regung, und nach den üblichen Ceremonien konnte Ferdinand und der gesammte Hof den Saal verlassen und in das Schloß zurückkehren, ohne daß sich unliebsame Zwischenfälle ereigneten. Im Saale der Cortes aber kam es zu außerordentlich stürmischen Scenen, in Folge deren dem Ministerium kein anderer Ausweg blieb, als nunmehr doch seine Demission einzureichen, die von Ferdinand mit Freuden angenommen wurde. Das neue Ministerium, dessen hervorragendste Mitglieder Bardaji und Feliu waren, nahm die Sache der öffentlichen Ordnung mit großer Entschiedenheit in die Hand. Die Cortes machten ihnen zwar den Vorwurf, daß keiner der neuen Minister für die Freiheit gelitten habe, eben das aber, daß es nicht Ultras waren, welche schon einmal die Grenze der Gesetzlichkeit überschritten hatten, empfahl sie dem Könige, der nunmehr wieder ruhiger und ernstlicher sich an den Versuchen betheiligte, auf gesetzlichem Wege Verhältnisse herbeizuführen, die sich mit seiner Würde vertrugen.

Hatte Königin Josefa in der Zeit der Unruhen tief und schmerzlich gelitten, so hatte sie doch auch gerade in jener Zeit Erfolge zu verzeichnen, die ihr eine kleine Entschädigung für das Erlebte gewähren konnten. Auch während der ärgsten Tumulte, in dem wüstesten Gejohle, welches selbst den König gelegentlich zu schmähen nicht gescheut, die Infanten und Infantinnen nicht geschont hatte, war doch noch nie ein unehrerbietiges Wort über sie gefallen. Sie wurde im Gegentheil überall, wo sie sich zeigte, mit der Hochachtung empfangen, die sich echte Würde und makellose Reinheit des Charakters bei allen Menschen zu erringen weiß, die selbst nicht völlig verdorben sind. Ihrem Gatten war sie durch ihr ergebenes und selbst in den Augenblicken der Gefahr gefaßtes Wesen eine wirkliche Stütze und ein rechter Trost, und an dem unser-

schütterlichen Vertrauen darauf, daß der Himmel ihrer gerechten Sache endlich zum Siege verhelfen werde, richtete selbst Ferdinand sich wieder auf, wenn sein Muth und seine Entschlossenheit vor dem lärmenden Widerstande seiner Gegner wankend geworden waren. Solche Verhältnisse mußten natürlich dazu dienen, die Bande zwischen den Gatten immer enger zu schließen, und man sah mit freudigem Erstaunen die öffentlichen Beweise, mit welchen Ferdinand der Achtung und Liebe zu der Königin Ausdruck zu geben bemüht war. Ihr Namenstag, der 19. März war bei Hofe wieder glänzend gefeiert worden, und kurze Zeit darauf bereitete ihr Ferdinand eine neue frohe Ueberraschung, indem er ihr eine Anzahl der kostbarsten Kronjuwelen, die seine Mutter einst besessen hatte, zum Geschenk machte.

Obwohl es dem Ministerium durch Anwendung einiger Entschlossenheit gelungen war, die Ruhe nicht nur in die Verhandlungen der Cortes, sondern auch in das tägliche Leben der Residenz zurückzuführen, so glimmte das revolutionäre Feuer doch unter der Asche lebhaft genug weiter, um durch jeden Lufthauch von Neuem angefacht zu werden. Ein solcher Lufthauch war der Richterspruch, durch welchen am 3. Mai der Kaplan Vinuesa zu kurzer Haft — statt, wie die Anklage verlangt hatte, zum Tode — verurtheilt wurde. Durch die Vorspiegelung, daß man die auf Umsturz der Verfassung gerichteten verbrecherischen Bestrebungen mit einer ungerechten Nachsicht behandele, gelang es den Agitatoren wieder einmal, die Massen in Bewegung zu setzen. Von diesen geschützt, drang ein Haufe gedungener Tumultuanten, von wenigen halbrasenden Demagogen geleitet, in Vinuesa's Gefängniß, und ehe die öffentlichen Gewalten zu Hilfe eilen konnten, wurde das Thor des Kerkers erbrochen und der unglückliche alte Mann durch Hammerschläge von seinen erbarmungslosen Verfolgern niedergemacht. Vom Anblick des vergossenen Blutes trunken wollte die entmenschte Schaar ihre Lynchjustiz an anderen Verdächtigen fortsetzen, zum Glück aber langte nun Polizei und Militär an, um dem Aufruhr ein Ende zu

machen. Trotzdem rief dieser Gewaltakt in der ganzen Stadt und vor Allem im Schlosse eine unglaubliche Panik hervor. Im Palaste erwartete man mit Bestimmtheit einen neuen Angriff der Massen, und fürchtete, sie könnten ihr blutiges Tagewerk an höher gestellten Opfern fortsetzen wollen. Der König ordnete deshalb sofort persönlich umfassende Sicherheitsmaßregeln an, er ließ das wachthabende Garde-Bataillon im inneren Schloßhofe unter die Waffen treten und begab sich dann, von den Infanten begleitet, in großer Uniform hinunter in ihre Mitte. In einer kurzen Ansprache schilderte er die Tragweite des Geschehenen und empfahl endlich den Truppen seine und der Seinigen Sicherheit. Die begeisterte Aufnahme, die seine Rede fand, gab ihm wenigstens die Gewißheit, daß das Schloß nicht leichten Kaufes den Revolutionären in die Hände fallen würde, und über die persönliche Sicherheit beruhigt, kehrte er in seine Gemächer zurück. Unter der Garde aber sah man die Handlungsweise Ferdinands als einen ersten offenen Schritt zum Kampfe an, und wir wissen durch einen, der damals selbst in der Reihe der Truppen stand, daß sie tagelang auf den Befehl zum Angriff warteten. Aber dazu ließ es freilich Ferdinand nicht kommen, sondern nach dieser flüchtigen Probe von Entschlossenheit verfiel er wieder in das energielose Nichtsthun, mit dem er längst die Dinge ihren Gang gehen gelassen hatte.

Auf die Königin hatte der Vorgang eine wahrhaft erschütternde Wirkung. Die Möglichkeit, daß ein Diener der Kirche, dessen Schuld in ihren Augen weit eher ein Verdienst gewesen, von denen, die sich die Vorkämpfer für Recht und Freiheit nannten, wider das gesprochene Urtheil roh und grausam gemordet werden konnte, flößte ihr einen tiefen Abscheu ein gegen Alles, was mit der Partei der Uebelthäter zusammenhing. Sie war von Anfang an sehr geneigt gewesen, herb über eine politische Partei zu urtheilen, die sich an ihrem Könige so oft und schmählich vergriff, wie die Liberalen ihres Landes. Aber wenn sie in der Beurtheilung der Vorgänge des Februar — denn auch diesen hat sie in einem

ihrer Gedichte ein Denkmal gesetzt — noch eine gewisse wohlwollende Unparteilichkeit hatte walten lassen, so war sie nach diesem Verbrechen vollkommen überzeugt, daß die Verfechter der sogenanten konstitutionellen Prinzipien nicht nur pflichtvergessene Unterthanen, sondern ruchlose Sünder seien gegen alle heiligen, göttlichen und menschlichen Rechte. Seitdem war das Wort constitucion — Verfassung — für sie ein schmerzlicher und verhaßter Klang, und sie, die es nicht über sich brachte, auch ihren ärgsten Feinden etwas Böses zu wünschen, ruft entrüstet in einer ganzen Reihe von Gedichten über die Tagesereignisse einmal über das andere ein erbittertes: Muera la constitucion. Vinuesa aber, das unschuldige Opfer des entfesselten politischen Wahnsinns, erschien ihr als der Märtyrer der gerechten Sache, und seinem Andenken hat sie mehr als einen poetischen Gruß geweiht. Ihr besonders ist es zuzuschreiben, daß nach dem Unterliegen der Revolution, Vinuesa noch einmal feierlich bestattet, von dem Hofe und den höchsten Würdenträgern zur ewigen Ruhe geleitet wurde, und sie selbst hat die Grabschrift für ihn verfaßt.

Victima pura de una injusta muerte,
Del trono y del altar ilustre defensor,
Descansa en fin, despues que en ti la suerte
El caliz agotó de sur rigor.

Descansa en fin, y goza de la gloria,
Que Dios por medio de la cruz te preparó;
Que aqui conservaremos tu memoria
Como de quien por nuestra fé murió.

De quien murió como Estéban invicto,
Que en la muerte pidió por la perversa grey;
De quien murió y, ay por que delito!
Porque amó la religion y al Rey.

Ahora triunfaras; las santas almas
De los que antes murieron por la religion,
Volarán á tu encuentro con las palmas
Que mereció tu heroica intencion.

Libre ya de los que te persiguieron
Te reirás de las tramas de la maldad,
Y dirás como cuanto te hirieron:
Señor, usa con ellos de piedad.

Tu sangre aplacará la ira del cielo,
Y mudará en clemencia su justo rigor,
De los buenos sacarás dulce consuelo,
Terror y conversion del pecador.*)

Auch in der Maſſe des Volkes fand der Mord Vinueſa's entſchiedene Verurtheilung. Man fühlte da, wenn man ſich vielleicht es nicht klar zu machen verſtand, wie dieſe ſchmach-

*) Unglücklich Opfer einer tück'ſche Rache,
Der Du vertheidigt König und Altar,
Du fielſt im Kampf für die gerechte Sache,
Nachdem erfüllt das Maaß der Leiden war.

Nun ruhe aus im Reich der Seligkeiten,
Das Chriſti Kreuzestod für Dich erwarb,
Wir werden ein Gedenken Dir bereiten,
Wie dem, der für den heilgen Glauben ſtarb.

Du fielſt wie Stephanus unüberwunden
Und bat'ſt im Tod noch für der Feinde Schaar,
Die Dich erſchlugen, weil Du treu erfunden
Bis übers Grab für König und Altar.

Es harren ſchon im Reich des ew'gen Lebens
Die vor Dir ſtarben für die Religion,
Und reichen Dir zum Lohne Deines Strebens
Die Siegespalme jetzt vor Gottes Thron.

Da ſchlägt der Feinde Haß Dir keine Wunde,
Vor ihrer Bosheit ſicher kannſt Du ruhn,
Du aber bitt'ſt wie in der Todesſtunde
Vergieb, ſie wiſſen, Herr, nicht, was ſie thun.

Es rührt den Himmel Dein unſchuldig Bluten,
In Milde wandelt's den gerechten Zorn,
Dein reines Leben iſt ein Troſt den Guten,
Den Sündern ſei's zur Beſſerung ein Sporn.

volle That ihre Spitze gegen den König kehrte. Aber das Volk wollte nicht mit deren Urhebern auf eine Stufe gestellt sein, und als der Hof endlich sich wieder in den Straßen Madrids zeigte, wurde er mit solchen demonstrativen Hochrufen, mit nicht endendem Viva el Rey begrüßt, daß selbst dem Magistrat die Meinung derselben nicht verborgen bleiben konnte. Deshalb wurde am folgenden Tage eine Bekanntmachung erlassen, durch welche der Ruf: Viva el Rey verboten, und angeblich auf Wunsch des Königs angeordnet wurde, daß er nur mit dem Rufe: Viva el Rey Constitucional! begrüßt werden dürfe. Wie sehr dies dem Herzenswunsche des Königs entsprach, ließ sich daraus schließen, daß er es in den nächstfolgenden Tagen überhaupt vermied, sich öffentlich zu zeigen, dann aber seine Ausflüge wieder aufs Land hinaus richtete, womit er allen demonstrativen Rufen aus dem Wege ging.

Nach und nach aber trat wieder eine Art von Beruhigung ein. Die Tagung der Cortes verlief weniger stürmisch, als ihr Anfang vermuthen ließ, und erst ihre Schlußsitzung führte wieder einmal mißliebige Demonstrationen gegen den König herbei, die aber auch weitere Folgen nicht hatten. Nun endlich konnte Ferdinand daran denken, Madrid zu verlassen, und sein geliebtes Sacedon aufzusuchen. Die düstere Stimmung, in welche ihn die politischen Vorgänge versetzt, begleitete ihn freilich auch dahin. Noch im Jahre zuvor hatte er bereitwillig den festlichen Empfang angenommen, den man ihm in Sacedon zu bereiten pflegte, indem man ihm noch weit vor dem Orte die Pferde ausspannte, und ihn so im Triumph nach dem königlichen Landhause fuhr. In diesem Jahre aber fürchtete er nur, daß solche Demonstrationen den Demagogen einen willkommenen Vorwand zu feindseligen Aeußerungen geben würden, und deshalb bat er den festlichen Empfang als unzeitgemäß zu unterlassen. Trotzdem bot Sacedon dem Königspaare nicht nur Erholung in ungestörter Ruhe, sondern auch den Trost, daß die Menge des Volkes von den Ungezogenheiten des städtischen Pöbels sich nicht anstecken ließ.

Die Tage vergingen hier in fast ungetrübter Heiterkeit. Früh und Nachmittags unternahm Ferdinand mit der Königin seine beliebten ungezwungenen Spaziergänge unter der Menge. Das kleine Gefolge nahm an der königlichen Tafel theil und ersetzte so die Gesellschaft der prinzlichen Familien, die wie gewöhnlich, den König hierher nicht begleitet hatten. Ab- und zureisende Gäste brachten in diesem wenig besuchten Bade selbst der königlichen Familie angenehme Abwechselung, und es war für alle ein wahres Fest, als einst eine Anzahl durchreisender Offiziere vor den hohen Herrschaften einen theatralischen Scherz aufführten. Königin Josefa betheiligte sich in diesem Jahre einigermaßen an der Kur ihres Gatten, indem auch sie eine Anzahl Bäder in der stärkenden Quelle nahm, nicht so sehr um einem bestimmten Leiden zu begegnen, als um ihre ganze Konstitution zu kräftigen und zu stärken. Nur selten warfen die politischen Ereignisse in diesen abgeschiedenen Erdenwinkel ihre Schatten, und diese Schatten verdichteten sich erst, als man in den ersten Tagen des August nach Madrid zurückkehren mußte. Hier schien es allerdings als sollte der Aufenthalt in der Residenz von vornherein ein peinlicher werden. Wohl waren die üblichen Aufbietungen für den Empfang des Königspaares nicht unterblieben, aber es machte einen höchst schmerzlichen Eindruck auf Ferdinand und Josefa, als in der Straße von Alcala nur wenige Augenblicke nach dem die Hofequipagen die Stelle passirt hatten, eine Petarde losging, glücklicher Weise ohne ernsten Schaden anzurichten. Die daraus hervorgegangene Unbehaglichkeit war wohl mit daran Schuld, daß fast unmittelbar nach der Rückkehr des Hofes eine neue Abreise nach La Granja angesagt wurde. In den Kreisen der Cortes sah man darin einen Akt der Feindseligkeit des Königs der sich der Kontrole der Regierung so viel als möglich zu entziehen trachte, um ungestört Beziehungen zu den regierungsfeindlichen Kreisen zu pflegen. Thatsächlich lag dem Könige nichts ferner, als die Sorgen der Politik nach seinen Landsitzen mitzuschleppen. Vor der Zeit der Revolution war alljährlich auf die Kur in

Sacedon ein längerer Aufenthalt in der Granja gefolgt, und nur im vorigen Jahre war er mit Rücksicht auf die unsicheren neuen Verhältnisse unterblieben. Daß dem Könige die Bevormundung durch Behörden, welche verfassungsmäßig nicht im mindesten zu einer Einmischung in die Ausübung der Staatsgewalt berechtigt waren, wie sie aber von dem Stadtrathe von Madrid und der Deputation der Cortes auf Schritt und Tritt geübt wurde, durchaus nicht angenehm war, das suchte er gar nicht zu verhehlen. Wenn er aber die Residenz verließ, so geschah es doch nur, um der beständigen peinlichen Aufregung zu entgehen, die dem Hofe dort nicht erspart blieb, und unter einer minder von politischen Leidenschaften zerfetzten Bevölkerung für sich und die Königin Erholung zu suchen, deren beide dringend bedürftig waren.

Gleich in den ersten Tagen in La Granja litt Ferdinand an einem neuen gichtischen Anfalle, und da es sich Königin Josefa nicht nehmen ließ, ihrem Gatten getreulich Gesellschaft zu leisten, so sah sie zunächst von den berühmten Gärten von San Ildefonso oder La Granja — beides bezeichnet dieselbe Oertlichkeit — nicht mehr, als sie von den Fenstern des Schlosses zu überblicken vermochte. Aber schon nach kurzer Zeit erholte sich Ferdinand, und nun lernte sie alle die Sehenswürdigkeiten kennen, deren die Gärten von San Ildefonso nicht wenige bieten, und unter denen die verschiedenen Wasserkünste den bedeutendsten Eindruck auf sie machten. Uebrigens beschränkte man sich durchaus nicht auf Schloß und Park allein, bot doch die Umgebung Gelegenheit genug, lohnende Ausflüge zu unternehmen. Deren bevorzugtes Ziel war das unferne Segovia, dessen Herrlichkeiten bei einem einzigen Besuche gar nicht zu erschöpfen waren, denn man beschränkte sich nicht etwa darauf den berühmten römischen Aquädukt, den uralten, höchst eigenartigen Alcazar und eine oder die andere der bedeutendsten Kirchen zu besichtigen, sondern schenkte auch der königlichen Münzstätte, den Tuch- und Papierfabriken, den Wohlthätigkeitsanstalten und der Artillerieschule seine Aufmerksamkeit. Bei letzterem Anlasse war Königin Josefa wieder

einmal gezwungen, dem Parade-Schießen aus nächster Nähe beizuwohnen, und, wie einst in Bayonne, zuckte sie auch hier wieder bei jedem neuen Knall nervös zusammen, und vermochte sich, trotz der fortgesetzten Schüsse nicht daran zu gewöhnen. Der Zustand ihrer Nerven ließ überhaupt gar viel zu wünschen übrig. Ganz besonders unruhig und aufgeregt fühlte sie sich, als ihre beständige Begleiterin, die Marquise Cerralbo eine Zeit lang durch Krankheit verhindert wurde, den Dienst bei ihr auszuüben. Sie hatte sich so sehr an deren Umgang gewöhnt, daß sie sie kaum entbehren konnte, und hatte sich beinahe freundschaftlich an die alte Dame angeschlossen. Nach Hause schrieb sie einmal darüber, sie stehe zwar mit ihrem ganzen Gefolge auf gutem Fuße, und glaube, von ihm geliebt und geachtet zu werden, aber „jouissance“ sei doch nur mit „Cerralbine“ möglich. Längere Einsamkeit rief in der Königin stets eine melancholisch-unruhige Stimmung hervor, und die Gedanken, die ihr da manchmal kommen mochten, ängstigten ihr fast übertrieben feinfühliges Gewissen in einer Weise, die nur dazu beitragen konnte, den krankhaften Zustand ihrer Nerven zu verschlimmern. Dann klagte sie sich wohl selbst „todsündlicher“ Einbildungen an, oder glaubte gar, der Teufel habe ihr einen Abscheu gegen das Gebet eingeflößt, nur weil sie in ihrer geistigen Abspannung die stille Versenkung in den religiösen Frieden nicht finden konnte. Zu dieser geistigen Abspannung kam es nun noch hinzu, daß ihr die Lebensweise in La Granja wenig zusagte. Da es ihr in Madrid gänzlich an Gelegenheit fehlte, ihre Körperkräfte zu üben, so hatte sie wohl einigermaßen die Begeisterung dafür verloren, wie einst als Kind in der sächsischen Schweiz weite und anstrengende Spaziergänge zu machen. Sie war zwar noch immer stolz darauf mit ihrer körperlichen Gewandheit zu glänzen, wie einmal beim Besuche des Palastes von Riofrio auf dessen mit Blei und mit Schindeln gedecktem Dache sie herumspazierte, und dabei, wie sie an ihren Vater berichtet, „durch Muth und Geschicklichkeit, ohne Ruhm zu vermelden, Ehre einlegte“. Im Ganzen aber war ihr des Spazierengehens hier allzuviel.

In einem anderen Briefe klagt sie darüber recht drollig: „Hier war dieser Tage eine Mordshitze, es ist aber auch wahr, daß wir täglich von zwischen 10 und 11 bis gegen oder nach 12 spazieren gedeihen“, und an einer anderen Stelle: „wir rennen hier, was 's Zeug hält, Vormittags und Nachmittags“, so daß sie oft drittehalb Stunden an einem Tage auf den Füßen sein mußte. Dazu kam die ungünstige Vertheilung der Mahlzeiten, denn während das almuerzo zwischen 1 und 2 Uhr stattfand, wurde oft erst Abends um 11 Uhr soupirt. Erst als sie sich entschloß, in diese lange Pause noch um 9 Uhr eine leichte Mahlzeit einzuschieben, fühlte sie sich wohler, und konnte das anstrengende Leben besser ertragen. Daß es ihr aber in seiner Gesammtheit doch eine wohlthätige Erholung geboten hatte, das kam ihr erst recht zum Bewußtsein, als es galt den freundlichen Aufenthalt zu verlassen, und in das ungeliebte Madrid zurückzukehren. Da klagte sie wieder, wie bei der Trennung von Sacedon, und ihre Klage strömte aus in die folgenden Verse:

Con que te he de dejar, oh sitio amado,
Y sin saber cuando te vuelva á ver.
He de ir á un pueblo alborotado
Para vivir sujeta y padecer!

Por tus cerros veré la interminable
Insipida llanura de Madrid,
Y tu tranquilidad inalterable
La trocaré por la furiosa lid.

Por los hombres honrados y sencillos,
Que á nuestra casa aman de corazon,
Voy á ver allá un tropel de pillos,
Que de insultar hacen su diversion.

Si aquí, que es un pueblo de Leales,
Se oian himno, Tragala y Layron
(Porque como se encuentren Liberales
Deficilmente olvidan lo que son).

Que será allá, donde es el foco, el nido
Del furor de la falsa libertad,
Y donde lo que llega á nuestro oido,
Tal vez, de lo que hay no es la mitad?

Aquí, despues que un grupo de insolentes
Recuerda á gritos nuestra situacion,
Del campo en los placeres inocentes
Pronto tambien se encuentra distraccion.

Se canta el lino, lino, lana, lana,
Se entona el Campanero Fray Martin;
Si se ofrece, tambien de buena gana
Se prueba de las fuentes del jardin.

Se tocan el Fandango y las Boleras,
En la Gruta á Gabriel se ve baylar;
O bien se va con tiro de colleras
A la „boca del asno" á pasear.

Mas todo esto ahora he de dejarlo,
A mi anterior estado he de volver;
¿Y para que, ay! he de abandonarlo?
Para vivir sujeta y padecer. *)

*) Glückſel'ger Aufenthalt, nun muß ich ſcheiden,
Und ob ich wiederkehr', nicht weiß ich's heut.
Im Lärm der Hauptſtadt muß ich mich bereiten
Geduldig zu ertragen Schmerz und Leid.

Statt Deiner Felſen dehnt ſich vor den Blicken
Die Ebne von Madrid dort öd' und weit,
Dein ſtiller Friede war hier mein Entzücken,
Und dort umtoſt dafür mich Kampf und Streit.

Statt Deiner Männer, dieſer biedern, ſchlichten,
Die ihrem Könige treu ergeben ſind,
Umgiebt mich dort ein Heer von Böſewichten,
Das nur auf Schimpf und auf Beleidigung ſinnt.

Der Haupt- und Residenzstadt hatte die Abwesenheit des Hofes schon viel zu lange gedauert, und es hatte an Beweisen ihrer Ungeduld nicht gefehlt. Am 4. September war, nach stürmischen Berathungen eine Deputation nach San Ildefonso gekommen, um die Rückkehr des Königs zu erbitten, und als dieselbe einen bestimmten Bescheid nicht zurückbrachte, dauerte die Erregung in der Stadt weiter fort. Auch im Gebiete der Politik fand dieselbe reichliche Nahrung. Die Beschwerde der französischen Regierung, daß von Aragon aus, wo Riego General-Kapitän war, revolutionäre Propaganda nach Frankreich hinüber getrieben werde, hatte nicht nur die Entfernung dieses Volkshelden vom Kommando zur Folge gehabt, sondern überdies dem Lande das bedrohliche Schauspiel eingetragen,

---

Wenn hier selbst unter den Getreuen
Das Freiheitslied, das Tragala nicht schweigt,
(Es sorgt, wer liberal ist, stets von Neuem
Daß er damit als unser Feind sich zeigt.)

Wie soll es da erst in der Hauptstadt werden,
Wo falsche Freiheit ihren Sieg genießt,
Und wo das Arge, was wir selber hörten,
Vielleicht noch kaum die halbe Wahrheit ist.

Wenn freche Rufe hier das Ohr verwunden,
Wenn unsre trübe Lage man verhöhnt,
Wie bald ist die Erinn'rung dran verschwunden,
Wenn ländlich harmlos Glück das Herz versöhnt.

Hier freut man sich an heiteren Gesängen,
Das Lied vom Glöckner Martin stimmt man an,
Man wandelt in des Gartens schatt'gen Gängen,
Trinkt aus den kühlen Quellen dann und wann.

Man spielt Fandango auf, und zum Gesange
Tanzt Gabriel uns in der „Höhle" vor;
Man fährt hinaus mit lust'gem Schellenklange,
Ergeht sich heiter dann am „Eselsthor".

Von alledem soll ich nun wieder scheiden,
Soll weinend klagen wie in frührer Zeit:
Und nur um wiederum mich zu bereiten
Geduldig zu ertragen Schmerz und Leid.

daß Frankreich seine Grenze durch einen militärischen Cordon absperren ließ, wozu die sanitären Verhältnisse der Halbinsel zwar den Vorwand gaben, — das gelbe Fieber war an einzelnen Stellen immer wieder aufgetaucht, — der aber offenkundig weit mehr politischen als gesundheitlichen Zwecken diente. Alle diese Vorgänge hatten dazu beigetragen, die unbehagliche Stimmung zu vermehren, und so war in der Nacht vom 6. zum 7. September die Hauptstadt wieder einmal Zeuge tumultuarischer Vorgänge gewesen, die ihre Schatten bis nach San Ildefonso warfen in Gestalt einer erneuten Deputation des Stadtraths — der Ausschuß der Cortes hatte sich vernünftigerweise energisch geweigert, an dem Schritte theilzunehmen — welche wiederum die Rückkehr des Königs begehrte. In seinem Widerstande gegen diese Zudringlichkeiten fand sich Ferdinand bestärkt durch eine Proklamation, welche von dem Offizier-Corps der ganzen Garnison von Madrid erlassen wurde, in welcher sich dasselbe sehr nachdrücklich gegen diese verfassungswidrigen Belästigungen des konstitutionellen Monarchen aussprach. Er eilte deshalb auch nicht sehr mit seiner Rückkehr, die erst am 22. September erfolgte, nachdem am 18. noch einmal ein tumultuarischer Versuch einer Feier für den gemaßregelten Riego ein klägliches Ende genommen hatte. Dieser Aufruhr, bekannt unter dem Namen der Schlacht in der Platerias-Straße war von dem Stadt-Kommandanten San Martin mit Hilfe der Miliz rasch unterdrückt worden. Die Königin hat auch diesen Vorgang in einem kurzen Gedichte behandelt, und dabei, ein Beweis ihrer Gerechtigkeitsliebe, der revolutionären Miliz die ihr gebührende Anerkennung keineswegs vorenthalten.

Dies Mal störte nichts den Einzug der königlichen Familie, und die nächsten Tage führten, so oft der Hof sich sehen ließ, zu Kundgebungen, die einen günstigen Eindruck um so weniger verfehlten, als sie einen politisch-demonstrativen Charakter nach keiner Richtung blicken ließen.

Wenige Tage später erfolgte, wieder im Beisein der Königin, die Eröffnung der außerordentlichen Tagung der

Cortes durch den König, dem man den Beschluß dazu am Ende der zweiten Session mit Mühe abgerungen hatte. Von den früheren Ceremonien bei demselben Anlasse unterschied sie sich dadurch, daß das diplomatische Corps sich dies Mal nicht betheiligte. Obwohl den unmittelbaren Anlaß ein Streit über Formalitäten gegeben hatte, so war es doch ein bezeichnender Akt für die Stellung der revolutionären Regierung zu dem übrigen Europa, welches mehr und mehr zu ihr in einen bewußten Gegensatz trat. Im Uebrigen nahm die Thätigkeit der Cortes einen ruhigen Verlauf, und die nächsten Wochen brachten keinerlei bedenkliche Erscheinungen. Das Ministerium schien sich sogar die Aufgabe gestellt zu haben, manche Taktlosigkeiten, die vorgekommen waren, dadurch wieder gut zu machen, daß der Premierminister Bardaji am Geburtstage des Königs ein officielles Diner veranstaltete, zu welchem auch die Vertreter der fremden Mächte geladen wurden. Es fiel dies um so mehr auf, als es für spanische Verhältnisse eine vollkommene Neuerung war, indem die Minister bis dahin keinerlei officielle Repräsentation ausgeübt hatten. Natürlich ließ auch Königin Josefa den Tag nicht vorübergehen, ohne ihrem Gatten eine freundliche Ueberraschung zu bereiten. Freilich war es kein Ausblick in eine Zeit des Glückes, die der Anbruch des neuen Lebensjahres eröffnete, wie auch das abgelaufene Jahr kein glückliches gewesen war. Der ernsten Stimmung, die solchen Gedanken entsprang, gaben ihre Verse Ausdruck:

Aunque la dura suerte
Nos colme de dolor,
Mientras á tí me dexe
No temo su rigor:
Aunque solo trabajos
Contigo dividí,
  Siempre bendigo el dia
  Que unió mi suerte á tí.

Aunque de veinte meses
Que trato esta nacion,

No son los diez y siete
Sino revolucion:
Aunque las dulzuras
De la quietud no ví,
Siempre bendigo el dia
Que unió mi suerte á tí.

Aunque de tus derechos
Tu pueblo te privó,
Y en tu lugar la tropa
De un vil café mandó:
Aunque bajo su yugo
Contigo yo gemí,
Siempre bendigo el dia
Que unió mi suerte á tí.

Aunque ultrajar te vea
De una tan vil faccion,
Que ella del mismo abismo
Parece produccion,
Y aunque en cada instante
Su crueldad temí,
Siempre bendigo el dia
Que unió mi suerte á tí.

En fin si la corona
Pensáran en quitar
Y entre la infima plebe
Nos vieramos echar;
„Fernando“, no su trono
Es quien me tiene aquí;
Siempre bendigo el dia
Que unió mi suerte á tí.

Hasta si en nuestra sangre
Buscáran libertad;

Victima moriria
De eterna lealtad.
Ni en aquel momento
Has de dudar de mí;
Siempre bendigo el dia
Que unió mi suerte á tí.*)

*) Wenn auch ein grauſam Schickſal
Uns überhäuft mit Schmerz,
Wenn es nur Dich mir gönnet,
So zaget nicht mein Herz.
Wenn auch bisher nur Kummer
Gemeinſam ertragen wir,
So preiſ' ich doch immer die Stunde,
Die mich vereint mit Dir.

Obwohl von zwanzig Monden,
Die ich allhier verlebt,
Mein Herze während ſiebzehn
Vor der Revolution gebebt,
Obgleich des Friedens Süße
Ich nie genoſſen hier,
So preiſ' ich doch immer die Stunde,
Die mich vereint mit Dir.

Wenn Dich auch Deiner Rechte
Dein eignes Volk beraubt,
Statt Deiner nied're Knechte
Erwählt zum Oberhaupt,
Wenn unter ihrem Joche
Du oft auch geſeufzt mit mir,
Ich preiſe doch immer die Stunde,
Die mich vereint mit Dir.

Beſchimpft muß ich Dich ſehen
Von Menſchen, ſo gemein,
Daß ſelbſt der Hölle Geiſter
Nicht ſchlechter könnten ſein,
So daß vor ihrer Bosheit
Ich zittre für und für,
Und dennoch preiſ' ich die Stunde,
Die mich vereint mit Dir.

Und wenn man auch die Krone
Dir noch vom Haupte reißt,
Und in die ärmſte Hütte
Uns beide noch verweiſt,

Anſpruchsloſer, aber nicht minder innig fand ihre Liebe in einem anderen Gedichte Ausdruck. Sie ſchenkte ihrem Gatten unter Anderem an dieſem Tage auch ein Notizbuch, welches ihre in allen weiblichen Arbeiten ſo geſchickten Hände mit künſtlichen Stickereien von außen geſchmückt hatten. Das ſchien ihr aber noch nicht genügend, um ihre Empfindungen auszudrücken, und ſo ſchrieb ſie drinnen auf die erſte Seite:

De un grande amor gage vil y pequeño,
Toma Fernando esta corta expresion,
En este dia para mi corazon
El mas interesante y mas risueño.
Que te agrade es mi unico empeño,
Como tu amor mi gran felicidad;
Así será en la prosperidad,
Así será en la hora tempestuosa;
Firme queda nuestra union amorosa
Hasta de la tumba en la oscuridad.*)

Du biſt's, nicht Deine Krone,
Was werth und theuer mir,
Und immer preiſ' ich die Stunde,
Die mich vereint mit Dir.

Und wenn ſie in unſerm Blute
Noch ſuchen einſt ihr Glück,
Es ſchreckt doch meine Liebe
Vorm Tode nicht zurück;
Auch in der letzten Stunde
Darfſt Du nicht zweifeln an mir,
Ich preiſe auch dann noch die Stunde,
Die mich vereint mit Dir.

*) Nimm meiner heißen Liebe ärmlich Zeichen,
Nimm, Ferdinand, die kleine Gabe an,
Zu dieſem Tage, dem kein and'rer kann
Für meines Herzens heiße Wünſche gleichen.
Daß Dirs gefalle wollt' ich nur erreichen,
An Deine Liebe nur hab' ich gedacht.
So wird es ſein, ſolang das Glück uns lacht,
So wird es ſein, wenn Stürme uns umwehen,
Feſt bleibt im Herzen unſ're Liebe ſtehen
Bis in des finſtern Grabes ew'ge Nacht.

VI.

Die höchste Noth und die Rettung

(1822—1823).

Das alte Jahr war unter schlimmen Zeichen zu Ende gegangen. Im Süden, wo die Revolution stets die entschiedensten Anhänger gefunden hatte, bildete sich von Neuem ein Heerd des Widerstandes gegen die bestehende Regierung, und es hatte in den Versammlungen der Cortes heftige Kämpfe und außerordentlicher Beredtsamkeit bedurft, um ihnen die Ermächtigung zur Niederwerfung des drohenden Aufstandes abzuringen. Wenn aber die Cortes damit einen Rest politischer Klugheit nicht verleugneten, so entschädigten sie sich im entgegengesetzten Sinne, indem sie gleichzeitig eine Botschaft an den König richteten, in welcher sie erklärten, das Ministerium genieße nicht mehr das Vertrauen des Landes. Es hatte allerdings auch den Erwartungen Ferdinands durchaus nicht entsprochen und er wäre gar nicht abgeneigt gewesen, es durch ein anderes zu ersetzen, wenn er nur einige Aussicht gehabt hätte, sich dabei zu verbessern. Darüber fanden zu Anfang des Jahres zahlreiche und eifrige Verhandlungen statt, aber es bedurfte langer Zeit und vielfacher Konzessionen, ehe ein neues Ministerium aus den hervorragendsten Männern der gemäßigten Partei gebildet, endlich am 28. Februar zustande kam, nur einen Tag zuvor, ehe die erste Tagung des neuerwählten Congresses, des zweiten seit der Wiederherstellung der Verfassung, ihren Anfang nahm. In welchem Sinne die Wahlen ausgefallen waren, das hatte sich schon in den vorbereitenden Sitzungen dadurch gezeigt, daß der Volksheld Riego zum ersten Vorsitzenden ernannt worden war. Diesem Umstande hatten es die Cortes zu danken, daß der König, obwohl er noch in Madrid weilte, den Reichstag nicht persönlich eröffnete, und daß er so schnell als möglich der Hauptstadt den Rücken kehrte. Schon bei

ihrem Zusammentritt erfuhren die Abgeordneten, daß der Hof am 6. März nach Aranjuez zu übersiedeln beabsichtige, und das Ministerium hatte nur erst in den Verhandlungen über die Thronrede gezeigt, daß es von dem ernsten Streben nach Wiederherstellung geordneter Verhältnisse durchdrungen sei, so wurde die königliche Absicht ins Werk gesetzt.

Für die Königin Josefa hatten Herbst und Winter wieder viel Trübes und wenig Freude gebracht. Der Hof war auch im vergangenen Jahre zu den Festen Aller Heiligen und Aller Seelen, wie immer, nach dem Escorial gegangen, obwohl es an tumultuarischen Vorgängen, dies zu hindern, nicht gefehlt hatte. Um der fortwährenden bangen Unruhe in dem Mittelpunkte der politischen Leidenschaften zu entgehen, war der Aufenthalt daselbst bis in die ersten Dezembertage ausgedehnt worden. Aber der wohlthuende Friede, der sonst hier herrschte, wurde dies Mal von zu vielen traurigen Ereignissen beeinträchtigt. Am 15. November war das älteste Söhnchen des Infanten Don Francisco, der in der Wiege zum Herzog von Cadix ernannte gleichnamige Prinz am Scharlachfieber gestorben und die Furcht vor dieser ansteckenden Krankheit löste für längere Zeit den sonst so intimen Verkehr im Kreise der königlichen Familie fast gänzlich auf. Weit schmerzlicher aber traf die Königin die Kunde von dem neuen Trauerfall in ihrer eigenen Familie, von dem Tode ihres Bruders, des Prinzen Clemens, der in Pisa am 4. Januar an einem hitzigen Fieber gestorben war. Doppelt schwer mußte sie die Kunde treffen, da sie ihr völlig unvorbereitet aus einer Zeitung bekannt wurde, noch ehe Ferdinand Gelegenheit gefunden hatte, sie schonend auf das Schmerzliche vorzubereiten. Aber auch diese Trauerkunde überwand sie mit der ihr eigenen tiefreligiösen Demuth und schon am 4. Februar war sie so weit gefaßt, daß sie sich bemühte, ihren Vater in einem rührenden Briefe zu trösten: „Liebstes Papachen! Letzthin bekam ich ein deltsches Briefisch von Ihnen, worinnen Sie noch so natürlich, so lustig schreiben. Ach, wie leid thut es mir, daß Ihnen diese Heiterkeit schon jetzt so sehr getrübt sein wird. Nur wir, liebstes Papachen, die wir aus süßer

Erfahrung wissen, welch' ein Vater Sie sind, und wie sehr Sie alle Ihre Kinder lieben, nur wir können den ganzen Umfang des Schmerzes begreifen, welcher Ihr zärtliches väterliches Herz muß durchdrungen haben." Und dann fährt sie fort ihn in tief religiöser und echt kindlicher Demuth durch den Hinweis auf den Trost der Religion wieder aufzurichten. Der Gedanke an die Lieben in der Heimath begleitete sie auf allen ihren Wegen, und ihr sehnlichster Wunsch ging dahin, den Vater und die Geschwister wiederzusehen. Die Erfüllung dieses Wunsches war freilich wieder in weite Ferne gerückt. Als Prinz Max mit den beiden Prinzessinnen Amalie und Marie im Herbst des Jahres 1820 eine Reise nach Italien antrat, da war wohl auch die Ausdehnung derselben bis nach Spanien in Aussicht genommen worden, und überglücklich bat Königin Josefa ihren Vater, einen Beitrag zu den Kosten der Reise von ihr anzunehmen, damit sie nur gewiß auch der Freude theilhaftig werden könne, die Ihrigen wiederzusehen. Allein der Gang der politischen Ereignisse in Spanien und mehr noch die Rückwirkung derselben auf die italienischen Staaten, wo in Neapel und in Piemont verwandte Ereignisse sich abspielten, hatte die Ausführung der geplanten Unternehmung unmöglich gemacht, und die Lage, in welcher sich seitdem der spanische Hof befand, machte jeden Gedanken an einen Besuch unmöglich. So tröstete sich Königin Josefa damit, daß sie aus der Ferne den Geschwistern die Beweise ihrer Liebe sandte. Wenn die Weihnachtszeit herannahte, da suchte sie wieder, wie einst im Vaterhause für jedes einzelne Glied der Familie, für jede ihrer Freundinnen und getreuen Dienerinnen eine freundliche Ueberraschung zu bereiten. Es erging ihr aber, wie manchem anderen liebevollen Herzen auch, das seine Pläne mit den Kräften nicht in Uebereinstimmung zu bringen weiß; auch ihre Weihnachtsgeschenke wurden bis zum Feste selbst nicht fertig, und noch in den ersten Februartagen mußte sie ihre Lieben trösten, daß ihr heiliger Christ nun nächstens abgehen solle. Wenn aber die Geschenke in Dresden ankamen, dann erweckten sie noch immer innige und herzliche Freude, und das

Ereigniß war ein so wichtiges, daß es einmal sogar seinen Weg in die Aufzeichnungen ihrer Schwester, der Prinzessin Amalie gefunden hat, in welchen sonst nur die bedeutendsten Erlebnisse aufgenommen zu werden pflegten.

Königin Josefa sah mit Sehnsucht dem Augenblick entgegen, wo sie Madrid verlassen konnte, und sie athmete auf, als nach der Eröffnung der Cortes der Uebersiedelung des Hofes nichts mehr im Wege stand. Aranjuez war seit Jahren vom Hofe vernachlässigt worden, die Königin kannte diesen berühmtesten der spanischen Landsitze überhaupt noch nicht, und Alles schien sich zu vereinen, um ihr einen besonders freundlichen Eindruck zu machen. Schon die Fahrt dahin glich einem Triumphzuge, und es war, als wollte die Bevölkerung recht geflissentlich an den Tag legen, daß sie mit dem verletzenden Vorgehen der Cortes nicht übereinstimme und an seinem Königshause fest in alter Treue hänge. Auch das Schloß selbst erfüllte vollkommen die Erwartungen der Königin, und eroberte sich binnen Kurzem einen bevorzugten Platz in ihrer Zuneigung. Hier in den weithin sich ausdehnenden schattigen Laubgängen, wenn vom Tajo herüber eine feuchte Brise die Gluth der südlichen Frühlingssonne milderte, hier fühlte sie sich am wohlsten, und der Inselgarten — jardin de la isla — eine Anlage auf der von zwei Armen des Tajo umfaßten, aber durch feste Brücken mit dem Lande verbundenen Insel, war ihr Lieblingsplatz, wo sie lesend und träumend manche Stunde des Tages zubrachte. Hier in Aranjuez feierte sie auch in diesem Jahre ihren Namenstag, ohne daß der Tumult bis zu ihren Ohren drang, mit welchem in Madrid die Konstitutionellen an eben dem Tage die erste Einführung der Verfassung verherrlichten. Wenn die Cortes sich dafür rächten, indem sie dem Hofe die letzten Pagen entzogen, indem sie den Tag, an welchem Ferdinand im Jahre 1814 nach Spanien zurückgekehrt war, aus der Zahl der Hoffesttage strichen, so bereitete ihr das in dem stillen Frieden von Aranjuez schließlich ebenso wenig einen nachhaltigen Kummer, als das Dekret, nach welchem der Ruf: Viva el Rey neto! „Es

lebe der absolute König!", der hier in Aranjuez bedenklich häufig gehört wurde, mit der Todesstrafe geahndet werden sollte. Man war bei Hofe zu sehr an die Aeußerungen einer königsfeindlichen Gesinnung gewöhnt, um jeder einzelnen derselben eine besondere Beachtung zu schenken. Dennoch waren es die Anzeichen einer Feindseligkeit, die überraschend schnell zu Thaten von weittragendster Wirkung führen sollte.

Ehe wir aber diesen unsere Aufmerksamkeit zuwenden, müssen wir erst noch einige minder ernste Bilder vor unseren Augen vorüberziehen lassen. Der Aufenthalt in Aranjuez erhielt dies Mal eine ganz besondere Bedeutsamkeit für die königliche Familie, da die beiden Infantinnen in dieser Zeit ihrer Entbindung entgegensahen, und auch wirklich in dem kurzen Zeitraum von zwei Tagen jede einem männlichen Sprossen das Leben schenkten. Da auch die dritte Ehe des Königs noch immer kinderlos war, hatte ein solches Ereigniß natürlich eine doppelt hohe Bedeutung und wurde deshalb auch mit allem Ceremoniell gefeiert. Schon einige Zeit vor dem Termine der erwarteten Niederkunft wurden nicht nur die höchsten Würdenträger des Staates, sondern auch die Vertreter der fremden Mächte davon in Kenntniß gesetzt und aufgefordert, sich auf die erste Nachricht eiligst im Schlosse einzufinden, um dem Akte der Präsentation des Neugeborenen beizuwohnen. Es war nämlich Brauch, daß der König selbst das Kind, gleichviel ob es ein Knabe oder ein Mädchen war, sogleich nach der Geburt aus dem Zimmer der Wöchnerin persönlich in den anstoßenden, für die Gelegenheit eingerichteten Saal brachte, und es dort den Spitzen des Staates gleichsam vorstellte. Wenn nun ein solches Ereigniß sich in Aranjuez und noch dazu innerhalb 48 Stunden zwei Mal zutrug, so kann man sich denken, welche Verwirrung das Kommen und Gehen so vieler Menschen in einem solchen Augenblicke im Schlosse verursachte, und welche komische Auftritte sich bei der an sich ans Komische streifenden Ceremonie ergaben. Ein eigenthümliches Vorkommniß ganz anderer Art nahm ebenfalls in dieser Zeit das volle Interesse der Königin in Anspruch. Bisher

hatte die Revolution zwar manchen Ausbruch gehässiger Gesinnung gegen den König gebracht, dagegen war Königin Josefa noch von keiner Seite mit dem Schmutze der politischen Kämpfe in Berührung gebracht worden. Da erschien auf einmal im April des Jahres 1822, während der Hof noch in Aranjuez weilte, in Madrid eine kleine Flugschrift von wenigen Blättern mit dem Titel: **Cartas de la Reina Witinia à su hermana Fernandina. Carta primera.** Es war dies durchaus keine Schmähschrift niederer Art, sondern vielmehr eine in Briefform gekleidete politische Abhandlung von gemäßigt liberalen Tendenzen, die nur dadurch Verlegenheiten für die Königin mit sich bringen konnte, daß sie in ihrer Einleitung so klar und deutlich auf eine Anzahl von Vorgängen anspielte, die sich thatsächlich ereignet hatten, — wie Einzelheiten ihrer Reise, die schmerzliche Trennung von ihrem Gefolge, ihre bekannte Abneigung gegen das nationale Vergnügen der Stierkämpfe u. a. m. — daß sie zu der Auffassung führen mußte, es hätten dem Verfasser Beziehungen zu den höchsten Kreisen zu Gebote gestanden, und ein solcher Schein war um deswillen unerwünscht, weil der Autor sich weiterhin über Ferdinand und dessen Regierung vor der Annahme der Verfassung in diesem Briefe in einer Weise äußerte, die, wenn sie auf die Königin selbst zurückging, eine gründliche Verschiedenheit der Auffassungen und Gesinnungen bekundet haben würde, welche doch thatsächlich keineswegs vorhanden war. Die Königin fühlte sich deshalb auch unmittelbar im höchsten Grade peinlich davon berührt, so daß sie nicht nur augenblicklich auf das Entschiedenste gegen die ihr angesonnenen Gedanken protestirte, sondern daß sie sogar selbst die Anregung gab, den Mißbrauch, der mit ihrem Namen getrieben worden war, gerichtlich zu ahnden. Anfänglich hatte man überall auf den Verfasser herumgerathen; die vorzüglichen Nachrichten über das Jugendleben der Königin hatten vorübergehend sogar die Vermuthung aufkommen lassen, die Flugschrift möchte in Dresden zustande gekommen sein; doch überzeugte man sich bald von der Irrthümlichkeit des Verdachtes.

Schließlich sah man auch von der gerichtlichen Verfolgung des unbekannten Verfassers ab, indem man sich sagte, daß der an sich unbedeutenden Angelegenheit dadurch erst eine Wichtigkeit beigelegt werde, die ihr nicht zukam. Ueberdies zeigte es sich, daß Ministerium und Cortes ein Einschreiten nicht für angebracht erachteten, und die Hand dazu nicht bieten wollten. Das stimmte ganz überein mit der Ansicht des sächsischen Hofes, der ebenfalls um eine Begutachtung der Angelegenheit gebeten worden war. Auch von da kam der Bescheid, daß man es für das Beste halte, alles Aufsehen zu vermeiden, und daß man es jedenfalls ganz den spanischen Behörden überlasse, ob und was sie zu thun für gut befänden. Königin Josefa mußte sich damit auch wohl oder übel zufrieden geben, sie verwahrte sich aber bei jeder Gelegenheit eifrig dagegen mit diesen Briefen etwas zu thun zu haben, und noch im Jahre 1824, als sie für ihren Vater einen zusammenhängenden Bericht über die Periode der Revolution abfaßte, schrieb sie darin: „Sie werden wohl auch von einem Blatte gehört haben, welches heißt Las cartas de la Reina Witinia, und vorstellt, als schriebe ich sie einer der Schwestern, obgleich der Autor selbst sagt, sie seien nicht von mir. Da steht nun freilich so manches darin, das meiner Denkungsart nicht gemäß ist, ich habe aber das Glück, daß Niemand daran glaubt und Alle kennen, Gott sei Dank, meine Treue gegen die Religion und meinen Mann".

In kurzer Zeit erschienen noch weitere vier Briefe der Königin Witinia, aber da sie weit weniger Thatsächliches, dagegen viel theoretische Staatsweisheit vorbrachten, so machten sie nicht entfernt mehr den Eindruck, wie der erste Brief und die Frage ihrer Verfolgung wurde auch dann nicht wieder aufgenommen, als der fünfte und letzte Brief, in der Schilderung der Ereignisse des 7. Juli wieder die persönlichen Erlebnisse der Königin in den Vordergrund stellte.

Mittlerweile wurde es immer unverkennbarer, daß das spanische Staatswesen einer neuen Krisis entgegentrieb. Die herrschenden Kreise in Madrid verfielen mehr und mehr einem

Radikalismus, der ebenso jeder festen Staatsgewalt wie der Krone feindlich gesinnt war, und die Würde des Landes so wenig zu wahren verstand, wie die eigene. Damit aber machte er sich täglich neue Feinde. Nicht nur im Auslande bei den Potentaten der heiligen Allianz betrachtete man die spanischen Vorgänge als unhaltbar und unheilbar, auch im Lande selbst wuchs die der Konstitution feindliche Strömung in bedenklicher Weise an. Die Erhebungen in absolutistischem Sinne waren jetzt mindestens ebenso zahlreich, als einst die Verschwörungen zu Gunsten der Verfassung; aber auch da, wo die Royalisten den Boden der Gesetzlichkeit nicht verließen, traten sie nunmehr merklich offener und fester auf. Die Rufe, welche früher die königliche Familie auf ihren Fahrten durch die Stadt begleitet hatten, waren längst fast ganz verstummt. Die Liberalen hatten auch für den konstitutionellen König kein Hoch mehr übrig, die Servilen aber hielten es nicht mehr für nöthig, in den von der revolutionären Regierung vorgeschriebenen Ruf: Viva el Rey Constitucional einzustimmen, und wenn sie auch in den Straßen von Madrid noch nicht wagten, ihren Schlachtruf: Viva el Rey Neto, Es lebe der unumschränkte König! hören zu lassen, so fühlten sie sich doch auch nicht mehr veranlaßt, einen scheinbaren Konstitutionalismus zur Schau zu tragen. Man sann schon auf die eigenthümlichsten Mittel, um der Regierung seinen Widerstand in unverfänglicher Form fühlbar zu machen. Einen sehr drolligen Ausweg hatte die Schaar der Waschweiber gefunden, denen sehr häufig am Manzanares die Ehre zu Theil geworden war, die königlichen Wagen vorüberfahren zu sehen. Sie trugen von Anfang an einen sehr ausgeprägten Royalismus zur Schau, und als ihnen verboten wurde, den Hof mit dem Rufe Viva el Rey! zu begrüßen, da nahmen sie, um doch die Beifügung des Constitucional zu umgehen, ihre Zuflucht dazu, ihre Gesinnungen durch den Zuruf: Viva la Reina y su marido! Es lebe die Königin und ihr Gemahl! deutlich genug zum Ausdruck zu bringen.

Was sich aber in Madrid noch nicht an das Licht des Tages wagte, das trat in der ländlichen Abgeschiedenheit von

Aranjuez schon weit furchtloser an die Oeffentlichkeit. Der königliche Landsitz war in diesem Sommer der offenkundige Sammelpunkt für alle diejenigen, denen die Rückkehr zu der alten Regierungsform, oder wenigstens eine weitgehende royalistische Umgestaltung der Verfassung als das einzigste Rettungsmittel aus der allgemeinen Noth erschien. Und daß Aranjuez in diesem Jahre zahlreicher als je von Spaniern aus allen Theilen der Monarchie besucht war, und daß der Hof, wo er sich sehen ließ, von dem endlosen Jauchzen der Menge begrüßt wurde, das waren ebensoviele offene Demonstrationen gegen die königsfeindliche Richtung der konstitutionellen Regierung. Hier in Aranjuez gehörte der Ruf: Viva el Rey Neto! durchaus nicht zu den Seltenheiten, und alle Vorkehrungen der Regierung waren nicht imstande, ihn zu unterdrücken. Schon in den Osterfeiertagen war es zu einem Konflikte gekommen, indem die Miliz gegen die royalistischen Demonstranten einschritt, und darüber mit den Gardesoldaten der Schloßwache ins Handgemenge kam. Damals gelang es aber dem General-Kapitän, die Ruhe wieder herzustellen. Er ließ die Waffenplätze der Garde besetzen, versammelte dann die Mannschaft um sich und richtete, nach einer Ermahnung zur Wiederherstellung der Ordnung, an sie die Frage, ob er sich auf ihre Treue verlassen könne. Die Gardisten aber, die aus der doppelsinnigen Rede herausgehört zu haben glaubten, daß der General für den König und gegen die tumultuarische Regierung einschreiten wolle, verpflichteten sich zu unbedingtem Gehorsam und mußten sich dafür in ihre Kasernen zurückschicken lassen, während die Miliz das Feld behauptete. Dadurch war natürlich der alten Feindschaft zwischen beiden Truppengattungen neue Nahrung zugeführt, und es bedurfte nur eines Anlasses, um den Kampf mit doppelter Erbitterung wieder ausbrechen zu lassen.

Die Feier des königlichen Namensfestes am 30. Mai erlangte durch die Zeitumstände diesmal eine ganz besondere Bedeutung. Es war eine Art Heerschau, die der König über seine Getreuen hielt und die zahllose Menge, die aus diesem

Anlaß sich um ihn schaarte, konnte ihn mit der stolzen Zuversicht erfüllen, daß die zwei Jahre systematischer Agitation, durch welche die liberale Regierung ihn dem Volke verhaßt und verdächtig zu machen bemüht gewesen war, noch lange ihren Zweck nicht erfüllt hatten. Als König und Königin ihren gewohnten Morgenspaziergang nach dem Inselgarten unternahmen, da konnte ihnen nur mit Mühe ein Weg durch die Masse derer gebahnt werden, die herbeigeeilt waren, ihrem Könige zu huldigen. Die festliche und zuversichtliche Stimmung wuchs in dem Maaße an, als sich die Masse von der Uebereinstimmung ihrer Gesinnungen überzeugte, und als am Nachmittage der Hof eine Spazierfahrt weiter hinaus unternahm, da brauste aus der Menge des Volkes mehr als einmal der Ruf: Viva el Rey Neto! ihm voll entgegen. Ohne Zwischenfall kehrten die hohen Herrschaften bis vor das Palais zurück, dort aber erfuhren sie, daß doch die feindlichen Gegensätze aufeinandergeprallt, daß es zu einer Störung der bis dahin ungetrübten Feststimmung gekommen. Wieder war es die Miliz gewesen, welche geglaubt hatte, die antikonstitutionellen Demonstrationen nicht dulden zu dürfen, besonders da sich die Soldaten der Garde offen daran betheiligten. Von Worten waren die stets feindlichen Parteien der regulären und der freiwilligen Truppen schnell zu Thätlichkeiten übergegangen und diese drohten um so verhängnißvoller zu werden, als bei der gehobenen Stimmung der Royalisten, welche die weit überwiegende Mehrzahl der in Aranjuez Anwesenden ausmachten, eine Niederlage der Miliz und der Anhänger der konstituonellen Regierung unausbleiblich erschien. Eine solche konnte aber bei der gegenwärtigen gespannten Stimmung für den König und den ganzen Hof nur die peinlichsten Folgen haben. Eben deshalb beeilten sich die beiden Infanten Don Carlos und Don Francisco, so bald sie von dem Ausbruche des Tumultes hörten, sich an Ort und Stelle zu begeben, um die Streitenden zu beschwichtigen, und die Ordnung wiederherzustellen. Die Aufgabe war aber weder leicht noch gefahrlos. Die royalistischen Leidenschaften, die in Madrid so gewaltsam

niedergehalten worden, so manche Demüthigung hatten ertragen müssen, waren jetzt mächtig emporgelodert, und die Gewißheit der Uebermacht war ein Stachel mehr, keinen Widerspruch zu ertragen. Dagegen waren die Personen des Königs und mehr noch des Infanten Carlos den Milizianern so oft als die geheimen Feinde der bestehenden Ordnung geschildert worden, daß deren Erbitterung drohte, sich gerade gegen den Infanten zu kehren, als er erschien, um Ruhe zu stiften. Wohl ließen die Garden auf seinen Befehl von den Thätlichkeiten ab, nicht aber ihre Gegner, und ein berittener Milizianer, dem der Rausch vielleicht besonderen Muth machte, drang direkt auf den Infanten ein, den Säbel schwingend, um ihn auf dessen Haupt niederfallen zu lassen. Das Attentat war aber doch zu dreist, als daß es gelingen konnte; noch rechtzeitig warfen sich Andere dazwischen, entwaffneten den Angreifer und würden mit ihm wohl ziemlich kurzen Prozeß gemacht haben, wenn der Infant sich nicht selbst großmüthig für seinen Angreifer verwendet und ihm zu einer schleunigen Flucht verholfen hätte. Die Kunde von diesen Vorgängen verbreitete sich im Augenblicke bis zum Schlosse, wo der König, die Königin und die beiden Infantinnen ängstlich auf den Ausgang des Tumultes harrten, sie wurde aber, wie bei der Erregung der Menge leicht zu begreifen, stark übertrieben, und so konnte es geschehen, daß die Infantin Maria Francisca, die von ihrer Niederkunft noch kaum hergestellt war, aus der Menge heraus den Ruf hörte, ihr Gatte sei von einem wüthenden Milizianer erschlagen worden. Die Unglückliche fiel sofort in Ohnmacht und zog sich durch den Schreck ein heftiges Fieber zu, welches sie Tagelang ans Bett fesselte. Auf so ernste Nachrichten rückte aber nun auch die Wache aus, bezeichnender Weise ohne Befehl und ohne Begleitung eines Offiziers, als wenn es dessen gar nicht bedurft hätte, und mit ihrer Hilfe gelang es, die Ruhe wieder herzustellen, ohne daß es zu Blutvergießen gekommen wäre.

In Madrid verursachte die Kunde von dem Geschehenen in den herrschenden Kreisen einen allgemeinen Schrei der Ent-

rüstung; die Cortes ergingen sich wieder einmal in Brandreden und verlangten die sofortige Rückberufung des Königs; ja in einer zweiten geheimen Sitzung wurde sogar der Antrag gestellt, den § 187 der Verfassung in Anwendung zu bringen, welcher den König für seiner Würde enthoben erklärte. Ein solcher Antrag war allerdings beinahe in jeder Cortes-Tagung als die unvermeidliche Folge jeder royalistischen Regung erfolgt, er barg aber doch diesmal eine ernstere Gefahr in sich, da die allgemeine Stimmung der Landesvertreter gegen den König eine bedenklich feindseligere geworden war. Doch wendete noch einmal die Energie des Ministeriums die drohende Gefahr ab. Nicht umsonst hatten sich Martinez de la Rosa und seine Kollegen erst dann zur Uebernahme der Portefeuilles bereit erklärt, nachdem ihnen erweiterte Befugnisse zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung zugestanden worden waren. Trotz der Erbitterung der Cortes wußten sie eine direkte Einmischung derselben zu verhindern, indem sie selbst es übernahmen, die Sprecher der Landesvertretung zu sein und den König zur Rückkehr nach Madrid zu veranlassen.

In Aranjuez sah man ihrem Erscheinen mit sehr wenig freundlichen Gesinnungen entgegen und da sie überdies in ihrer Ansprache sich etwas sehr auf den Standpunkt der Cortes stellten, war der Empfang ein so kühler, der Verlauf der Audienz ein so peinlicher, daß das Ministerium sogleich seine Entlassung anbot. Darauf war man aber wieder bei Hofe nicht vorbereitet; es hatte Mühe genug gekostet, dieses Ministerium zusammen zu bringen, wie sollte das nun erst unter dem Eindrucke der Vorgänge von Aranjuez mit einem neuen werden. Auch die Minister hatten mit ihrer Entlassung mehr gedroht, als ernstlich daran gedacht, und so fand denn unter gegenseitigem Nachgeben eine Einigung dahin statt, daß Ferdinand versprach, bald in die Hauptstadt zurückzukehren und in einem besonderen Manifeste das Land über die Ereignisse von Aranjuez zu beruhigen.

Trotzdem dauerte der Kampf auf der ganzen Linie weiter. Die Exaltados, die radikale Partei der Cortes, von Riego

geführt, feindete unausgesetzt das Ministerium an, weil es nach ihrer Ansicht nicht energisch genug gegen den König vorging, aber auch zwischen letzterem und dem Ministerium herrschten Meinungsverschiedenheiten, da der König sich weigerte, in dem zu erlassenden Manifeste die Erklärung abzugeben, daß er „frei und willig" die nöthig erscheinenden Maßregeln angeordnet habe. Als dann endlich der königliche Erlaß vor den Cortes verlesen wurde, erzielte er allerdings durch Energie und Würde des Tones den Erfolg, daß die Tumultuanten auf den Mund geschlagen wurden, und damit schien der Zwischenfall erledigt. Der Hof konnte am 27. Juni in Madrid seinen Einzug halten, ohne daß es zu Unruhen kam; er hatte allerdings die Vorsicht gebraucht, schon um 2 Uhr in der Nacht von Aranjuez aufzubrechen, so daß er schon um 6 Uhr des Morgens im Schlosse angelangt war. Die Ruhe war aber nur eine scheinbare; unter der Oberfläche setzten die beiden Parteien, die in Aranjuez aufeinandergestoßen waren, den Kampf unentwegt fort. Der Staatsanwalt in Guadalajara, zu dessen Amtsbezirk Aranjuez gehörte, nahm eine Untersuchung der Ereignisse des Ferdinandstages vor, und der Geist, in welchem dieselbe geführt wurde, bewies deutlich die Gesinnung der Regierung, die ihre Beamten bis zum Aeußersten vorgehen ließ, ohne Einspruch zu erheben, obwohl ihr Verfahren weder verfassungsmäßig noch juristisch zu rechtfertigen war. Denn daß Don Carlos, der in den Tumult nur beruhigend eingegriffen, zu mehrjähriger Verbannung verurtheilt wurde, war weder gerecht, noch nach der Verfassung erlaubt. Der Staatsanwalt konnte aber so weit gehen, dem Infanten den Verhaftsbefehl durch die Hellebardiere der Palais-Wache zustellen zu lassen, und als der Stadt-Kommandant gegen den Vollzug des Befehles einschritt, versetzte der wüthende Staatsanwalt auch diesen in Anklage, und hätte bei der herrschenden Stimmung seinen Zweck vielleicht erreicht, wenn nicht die immer bedrohlichere Haltung Frankreichs das Ministerium zur Vorsicht bewogen hätte. Jedenfalls genügen diese Proben, um zu beweisen, daß der Hof sich in

Madrid wieder in einer völlig ungesetzlichen, völlig unfreien Lage befand.

Natürlich wurden in den Aranjuez-Prozeß die Garden erst recht hineingezogen, und was ihr endliches Schicksal sein würde, darüber konnten sie, nach dem analogen Vorgange mit den Leibgarden im Februar nicht im Zweifel sein. Diese Betrachtungen mochten nicht wenig dazu beizutragen, sie zum Weiterschreiten auf der einmal betretenen Bahn des Widerstandes gegen die augenblickliche Regierung zu veranlassen, und die Scenen, welche sich in Madrid nach der Rückkehr der königlichen Familie ereigneten, waren recht dazu angethan, sie in diesem Entschlusse zu bestärken. Schon am letzten Juni hatten die Garden wieder einmal auf dem Platze vor dem Palais ein Individuum festgenommen, welches Viva Riego y muera el Rey! Es lebe Riego, Tod dem Könige! gerufen hatte, und das war natürlich nicht ohne einigen Aufruhr abgegangen. Am 1. Juli lief die Tagung der Cortes ab, und der König nahm, wie gewöhnlich, in Gegenwart des ganzen Hofes den Schluß der Versammlung vor. Schon auf dem Wege zum Kongreß gab sich die Stimmung der Massen in sehr unliebsamer Weise kund, denn der Ruf Viva Riego! übertönte bei weitem das Viva el Rey Constitucional! Davon abgesehen verlief aber die Ceremonie ziemlich ruhig, auch gelangte der Hof, von unehrerbietigen Rufen abgesehen, unbehelligt in das Schloß zurück. Dagegen kam es unmittelbar darauf zu einem erneuten Zusammenstoße zwischen den Garden und ihren Gegnern. Zur Bildung des Spaliers auf dem Wege des Königs waren auch Abtheilungen der Garde-Grenadiere verwendet worden. Als nun der Hof vorüber war, machte sich in der Menge eine sehr feindliche Stimmung gegen diese bemerkbar, welche schließlich dahin ausartete, daß die Gardesoldaten mit Steinen geworfen wurden. Einige Minuten ertrugen sie selbst diese Beschimpfung, da aber ihr Langmuth nur dazu diente, die Dreistigkeit der Angreifer zu vermehren, griffen sie endlich doch zu den Waffen, und in dem nun folgenden Handgemenge fehlte es auf beiden Seiten nicht an

REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Verwundeten. In Folge dieser Vorgänge befand sich die Truppe in begreiflicher Erregung und diese führte denn auch zu weiteren blutigen Vorgängen. Am Nachmittag sammelte sich wieder der bezahlte Pöbel — es war ein ganz offenes Geheimniß, daß z. B. der radikalgesinnte Bankier Beltran de Lis eine Truppe von 100 Mann für derartige Zwecke ständig in seinem Solde hatte — vor dem Palais um durch Lärmen und Johlen den Garden und deren angeblichem Beschützer, dem Könige ihr Mißfallen zu erkennen zu geben. Heute aber war die Wache nicht mehr so duldsam wie sonst. Da die Menge auf wiederholte Aufforderung sich nicht entfernte, rückte das Wachtbataillon auf den Platz vor und gab eine erste Salve ab über die Köpfe der Tumultuanten hinweg. Diese Demonstration aber genügte, um die Menge zu schrecken, die eine zweite Salve nicht abwartete, sondern eilig den Platz räumte. Hatten schon diese Vorgänge den Schrecken bis in die Kreise der königlichen Familie getragen, so ereigneten sich nun im Innern des Schlosses noch weitere Dinge, welche die Theilnahme des Hofes im höchsten Grade erregten. Besonders Königin Josefa, deren ängstliches Gemüth durch den Lärm der Menge und die abgegebenen Schüsse sich schon im Zustande einer nervösen Ueberreizung befand, wurde dadurch auf das Schmerzlichste berührt. Hören wir zunächst, wie sie selbst in dem schon erwähnten Berichte über die Revolution die Ereignisse schildert: „Nachmittag war ich in meinem Zimmer und hörte auf einmal Schießen. Ich rannte zu meinem Manne und fragte, was vorgegangen sei. Man sagte mir ein Korporal hätte einen Menschen gefangen genommen, weil er geschrieen hatte: Es lebe der König! ohne konstitutionell. Ein Soldat klagte den Korporal an und sagte: er würde ihn kennen lernen! worauf ein Offizier von den Revolutionärs ihn mit dem Säbel über das Gesicht hieb. Er zeigte sich in diesem Zustande der schon erbitterten Truppe, welche sich wüthend auf den Offizier losstürzte. Er lief, sich in das Palais zu retten, einige seiner Kameraden wollten ihn vertheidigen, sie wurden aber von seiner Seite gerissen und der

Unglückliche in dem Palaisgange, nahe beim Eintritt, tödtlich verwundet. Ich muß sagen, mich schaudert, daß die Royalisten, die Vertheidiger des Altars und des Thrones, ihre gute Sache mit solchen Schandthaten befleckten. Sterbend trug man ihn in das Zimmer meiner Obersthofmeisterin als das nächste. Sie können sich den Schrecken der armen Frau und ihrer Tochter denken. Es kam ein Geistlicher, aber ein anderer Offizier, der mit dem Sterbenden war, meinte, was nöthig wäre sei ein Wundarzt und nicht ein Beichtvater, er sollte ihm beichten; und ermunterte ihn, zu sagen: Es lebe die Freiheit und es sterben die Servilen. Er aber weigerte sich, es zu thun und sagte, er verzeihe Allen." Auch minder royalistische Darstellungen, als es die der Königin nothwendiger Weise sein mußte, lassen keinen Zweifel darüber, daß der Lieutenant Landaburu — so hieß das Opfer der eben geschilderten Scene, einer der wenigen Garde-Offiziere, dessen Gesinnungen auf der Seite der Revolution standen — sich durch rohe Mißhandlung eines Soldaten, noch dazu in einem Augenblicke hochgradiger politischer Erregung, sein Schicksal selbst bereitete. Trotzdem wurde sein Name bekanntlich zur Parole einer neuen, über das ganze Land verbreiteten revolutionären Gesellschaft, die in ihm ein unschuldiges Opfer der Tyrannei zu feiern meinte.

Schon an diesem Tage wurde es bekannt, daß nunmehr auch die Garde-Grenadier-Regimenter aufgelöst, die Offiziere verabschiedet, die Soldaten aber in die Linienregimenter eingereiht werden sollten. Diese Botschaft hat wohl die Entscheidung herbeigeführt. In der Nacht vom 1. zum 2. Juli verließen die sechs Bataillone der Garde ihre Kaserne, zwei davon begaben sich nach dem Palais und bezogen Quartier auf der Wache und dem angrenzenden Platze der Armeria, dem Schauplatze aller der tumultuarischen Vorgänge. Die andern vier verließen die Stadt und zogen sich nach dem nahe gelegenen Lustschlosse El Pardo zurück, wo sie sich vollkommen kampfbereit machten und allen Verkehr mit der Hauptstadt abbrachen. In der Stadt führte dies schon am nächsten Tage zu

einem neuen Konflikte. Der Stadtrath, der bei allen revolutionären Ereignissen sich vordrängte, war der erste, der in einer Deputation an den König die Entfernung der beiden Garde-Bataillone aus dem Schlosse verlangte. Er erhielt aber rundweg einen abschlägigen Bescheid. Dann wurde der Versuch gemacht, die Garden mit Gewalt zu vertreiben, allein da diese mit ruhiger Entschlossenheit ihre Angreifer erwarteten und sie mit Gewehrsalven begrüßten, nahm man auch davon Abstand. Freilich war die Situation des Hofes, obwohl er sich lediglich passiv verhielt, nunmehr nach jeder Richtung hin eine ungesetzliche geworden und es ist nur zu verwundern, daß das Ministerium Martinez de la Rosa nicht auf die erste Weigerung des Königs seine Entlassung forderte, vielmehr sich jetzt noch auf Unterhandlungen mit den Revoltirenden einließ. Zunächst hatte man, wie im Palais so auch im Pardo eine sehr schroffe Haltung angenommen. Der General-Kapitän war persönlich hinausgeritten, um den Garden den Befehl zum Auseinandergehen zu überbringen, allein man hatte ihm gar keine Gelegenheit gelassen, sich Gehör zu verschaffen, und so hatte er unverrichteter Sache in die Stadt zurückkehren müssen. Daraufhin hatte sich wunderbarer Weise die Regierung bereit finden lassen, die Forderungen der Aufständischen in Betracht zu ziehen, und es waren Unterhandlungen eingeleitet worden. Man hat den Garden-Aufstand bisher fast immer als einen Angriff der Servilen gegen die Verfassung dargestellt; doch ist diese Auffassung insofern unrichtig, als man angenommen hat, die Garden hätten die absolute Gewalt des Königs wiederherstellen wollen, während diese nur eine durchgreifende Aenderung der Verfassung, allerdings in royalistischem Sinne, oder doch zum wenigsten den Erlaß einer Charte von Seiten des Königs verlangten. Unrichtig ist aber auch die Behauptung eines kürzlich veröffentlichten Memoirenwerkes, eine Einigung zwischen den Aufständischen und dem Könige sei daran gescheitert, daß der Letztere sich geweigert habe, den Erlaß einer Verfassung als Preis für den Sturz des bestehenden Regimentes zu bewilligen. Die Denkschrift der

Königin über die Revolution beweist unzweifelhaft, daß der Hof von Allem, was die Garden unternahmen, bis in die Einzelheiten noch vor der Ausführung unterrichtet war. So erzählt z. B. die Königin, daß sie in der Nacht, als die Garden ausrückten, schon um 2 Uhr mit dieser Botschaft geweckt wurde, und daß man weiterhin von Tag zu Tag der Ankündigung entgegensah, es werde dann und dann der Angriff auf Madrid erfolgen. Würde das schon genügen, um die vollkommene Uebereinstimmung zwischen dem Hofe und den Leitern des Aufstandes zu beweisen, so müssen die Scenen bei dem Ende des Aufstandes, von denen weiterhin berichtet werden wird, auch die letzten Zweifel darüber beseitigen, daß auch von Seiten der Gardenführer keinerlei Vorwurf gegen den König erhoben wurde, daß sie nicht ihm, nicht seiner Weigerung, ihre Bedingungen anzunehmen, den Mißerfolg des Unternehmens zuschrieben.

Mit Unterhandlungen von allen Seiten gingen die ersten Tage des Juli dahin; in Madrid herrschte die Ruhe der Erstarrung, aber ein Jeder fühlte, daß ein heftiger Ausbruch bevorstand, dessen Spitze gegen den König gerichtet sein müßte. Zwar ging die Regierung scheinbar ungestört ihren Gang, die Minister arbeiteten täglich in dem von den Garden abgesperrten Schlosse mit dem Könige, ja selbst der gewöhnliche Wochenempfang fiel nicht aus, trug aber freilich auch das Gepräge der dumpfen Schwüle und der beängstigenden Ungewißheit. Schon am 5. Juli war von dem sächsischen Gesandten die Anregung zu einem Kollektivschritt der Vertreter der fremden Mächte ergangen, um die Sicherheit und Freiheit der königlichen Familie wieder herzustellen. Daraufhin waren die Gesandten am 6. gemeinschaftlich nach dem Cercle bei Martinez de la Rosa vorstellig geworden, hatten aber nur eine ausweichende Antwort erhalten. Ehe sie aber weiteres unternehmen konnten, brach in der Nacht vom 6. zum 7. Juli die Katastrophe herein. Die Minister hatten noch bis spät am Abend mit dem Könige gearbeitet, als sie aber nach Einbruch der Nacht das Palais verlassen wollten, wurden sie von den Wachen daran gehindert und im Schlosse zurück-

gehalten. In derselben Nacht rückten die vier Gardebataillone aus dem Pardo in Madrid ein; allein ehe es ihnen gelang sich der Plaza Mayor, des Mittelpunktes der Stadt zu bemächtigen, waren Truppen der Regierung zur Stelle, und der nunmehr sich entspinnende Kampf nahm für sie eine so unglückliche Wendung, daß sie bei Tagesanbruch nach dem Schlosse zurückgedrängt waren, und sich nur noch in dessen unmittelbarer Umgebung zu behaupten vermochten. Damit war die Situation des Hofes kritisch geworden, denn die Konstitutionellen waren entschlossen, den Angriff auf die Garden auch im Palais fortzusetzen, wenn Ferdinand sie nicht zur Niederlegung der Waffen bewegen würde, was dann bekanntlich am Abend des Tages geschehen ist. In welcher Stimmung die königliche Familie diesen Tag verbrachte, davon giebt der Bericht der Königin ein treues Bild.

„Diesen Tag weckte man mich um 3 Uhr früh mit der Nachricht ihres Einzugs (der Garden) in Madrid. Freudig stand ich vom Bette auf, denn man hatte uns die besten Hoffnungen gemacht, so daß ich den Eintritt der Garde in Madrid als den Augenblick unserer Befreiung von dem Joche dieser anarchischen Verfassung ansah. Aber ach!“ Ueber die eigentlichen Vorgänge des Kampfes berichtet sie nichts Besonderes, dagegen bietet die Erzählung über den Verlauf der Kapitulationsverhandlungen neues Interesse. „Mein Mann ließ ihnen (den Führern der Konstitutionellen) sagen, sie sollten die vier Bataillone bewaffnet wegschicken, die anderen zwei aber ihren Dienst thun lassen, und sollten sie nicht wollen, daß es diese allein thäten, so sollten sie mit dem Regiment des Don Carlos abwechseln, oder wenigstens blos das vom Infanten Don Carlos und keine Milizianer. Sie sagten aber „nein“ zu Allem, und drückten sich dabei so insolent aus, daß Einer sagte: Jetzt hätten sie die Oberhand, und an ihnen sei es, das Gesetz zu geben; auch drohten sie, wenn die Garde nicht fortginge, mit Kanonen zu kommen, dieselbe auszutreiben. Sie können sich nun unsere Angst denken, da es nach dem Enthusiasmus der Soldaten zu fürchten war,

sie möchten nicht nachgeben wollen, da es doch leider unsere Sicherheit nothwendig machte; denn die Aufrührer wären in das Palais gedrungen und was wäre aus uns geworden? Viele sagten, sie hätten in diesem Falle die Meinung, uns in Sicherheit zu bringen, und dann auf das Palais zu schießen; aber wer weiß, ob es an dem war, und wir wußten es nicht und konnten es uns auch nicht denken. Alle Offiziere der Garde kamen, und waren der Meinung sich zu opfern und den Soldaten nachzugeben zuzureden. Welch ein Anblick, alle diese Treuen, viele von ihnen verwundet zu sehen, welche Abschied von ihrem Könige nahmen, den sie in der Mitte der Revolutionäre ließen. Die Soldaten ließen sich glücklicherweise zur Flucht bewegen, wodurch sie sich die Entwaffnung ersparten."

Die aufregenden Ereignisse übten auf die Gesundheit der Königin den nachtheiligsten Einfluß. Selbst Ferdinand lag die nächsten Tage krank zu Bette, wobei allerdings dahingestellt bleiben muß, in wieweit diese Krankheit von dem Wunsche veranlaßt war, zunächst allen Auseinandersetzungen enthoben zu sein. Anders stand aber die Sache bei der Königin. Daß ihre Nerven von ungewöhnlicher Zartheit und Reizbarkeit waren, ist schon mehrfach erwähnt worden. Zweimal schon hatte der Zustand derselben eine Wendung genommen, die einer nervösen Erkrankung nahe kam. Für sie waren die sieben Tage ununterbrochener Aufregung, und vor Allem die Todesangst während des Kampfes am 7. zu viel gewesen, und ihre Nerven erlitten eine vollkommene Katalepsie. In den Berichten, welche der sächsische Gesandte nach Dresden schickte, wird ihre Krankheit als Zuckungen (crispations) oder spasmodische Bewegungen (mouvements spasmodiques) der Nerven bezeichnet, und das mag wohl die Form der Krankheit gewesen sein, in welcher selbst von den Nicht-Eingeweihten die Krankheitserscheinungen bemerkt wurden. Die spanischen Berichte jener Zeit, allerdings solche, denen man nicht eben eine rücksichtsvolle Sprache gegen den Hof nachrühmen kann, behaupten nicht mehr und nicht weniger, als daß die Königin am 7. Juli

von heftigen, wiederholten Nervenkrämpfen befallen worden sei, und die ungewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln, die man während längerer Zeit bei der Kur anwandte — man gestattete ihr nicht, irgend welche Handarbeiten vorzunehmen, zu denen sie der Nadeln bedurfte, wie sie selbst berichtet, wegen ihrer Nervenzuckungen — lassen es nicht unmöglich erscheinen, daß die ersten und heftigsten Anfälle einem Krampfe nicht unähnlich waren. Jedenfalls erweckte die Erkrankung der Königin selbst bei den Aerzten in den ersten Augenblicken die ernstesten Besorgnisse, und erst am dritten Tage konnten sie erklären, daß kein Grund mehr zu Befürchtungen für das Leben der Königin vorliege, immerhin aber konnten sie nicht verhehlen, daß die Kur eine langwierige und ein Erfolg nur dann zu erhoffen sein würde, wenn ihr jede äußere Veranlassung zur Erregung fern gehalten werde, eine Vorschrift, deren Ausführung unter den augenblicklichen Verhältnissen in Madrid beinahe zu den Unmöglichkeiten gehörte. Schon das Unwohlsein des Königs hinderte sie, sich die unbedingt nöthige Schonung aufzuerlegen, denn sobald Ferdinand zu Bett lag, ließ es sich Königin Josefa nicht nehmen, seine Pflege persönlich zu überwachen. Nicht einmal während der Nacht entfernte sie sich dann von ihm, und da ihr Schlafzimmer durch mehrere Räume von dem Krankenzimmer getrennt war, siedelte sie für die Nacht in ein kleines finsteres Kämmerchen neben diesem über, wo sie sich nicht einmal ganz entkleidete, um ihrem Gatten jeden Augenblick zu Hilfe kommen zu können. So mußten sich die Aerzte vorläufig darauf beschränken, ihr zur Beruhigung und Anregung der Nerven warme Bäder zu verordnen, eine Behandlung, von deren Unzulänglichkeit bei dem akuten Charakter ihres Leidens auch die Aerzte selbst vollkommen überzeugt waren. Eine erhebliche Besserung konnten sie nur von einem Ortswechsel in Aussicht stellen, der zerstreuend und anregend einwirken, und sie die Greuelscenen endlich vergessen lassen würde, an welche sie jetzt durch jeden Blick aus ihren Fenstern von Neuem erinnert wurde. Gerade diese Kur aber zeigte sich als völlig unausführbar, unmöglich gemacht, durch eben

dieſelben politiſchen Vorgänge, welche die Erkrankung der Königin herbeigeführt hatten. Schon vor den erſten Anzeichen des Tumultes, noch vor dem 1. Juli war eine erneute Ueberſiedelung des Hofes nach Aranjuez für den 4. in Ausſicht genommen worden, und nachdem die Ruhe einigermaßen wieder hergeſtellt, die Regierung in Geſtalt eines neuen Miniſteriums aus der Gruppe der entſchiedenſten Verfaſſungsfreunde wieder aufgerichtet war, kam Ferdinand auf den Plan zurück, und ließ bekannt machen, daß der Hof am 9. Auguſt Madrid verlaſſen würde. Dem ſtellten ſich nun aber bedeutende Schwierigkeiten entgegen. Das Miniſterium nahm zwar zunächſt ſtillſchweigend von der königlichen Mittheilung Kenntniß, in der Stadt aber brach ſofort der Tumult wieder los, und die neue Regierung war weit davon entfernt, dieſem gegenüber dieſelbe Entſchloſſenheit zu zeigen, wie es das Miniſterium Martinez de la Roſa gethan hatte, wohl auch weit davon entfernt, dieſelbe Macht gegen die Unruheſtifter ins Feld führen zu können. Nur mit Mühe hatte man die Miliz, die nach dem 7. alle wichtigen Punkte der Stadt beſetzt hielt, zum Auseinandergehen bewegen können. Noch am 19. Juli, als der Hof das erſte Mal wieder eine Ausfahrt zu unternehmen wagte, blieben ihm die Beweiſe der andauernd feindſeligen Stimmung in der Stadt nicht erſpart; es war ſogar, zum beſonderen Schmerze für die Königin, ein Mönch, der ſich ihrem Wagen entgegenſtellte mit dem Rufe: Viva la constitucion y mueran los traidores! Hoch die Verfaſſung, nieder mit den Verräthern! Wenn auch dieſer durch Verhaftung unſchädlich gemacht wurde, ſo wagte Ferdinand doch nicht wieder, in der Stadt ſich blicken zu laſſen, und fuhr höchſtens hin und wieder auf das Land hinaus. Beſonders geſchah dies mit Rückſicht auf die Königin, deren Nervenzufälle durch jeden unangenehmen Zwiſchenfall wieder verſchlimmert wurden. Die Bäder waren auf die äußeren Symptome ihres Leidens nicht ohne lindernden Einfluß geblieben. Die Nervenbewegungen nahmen an Heftigkeit etwas ab, ſo daß ſie am 20. ſogar im Cercle wieder zu erſcheinen wagte. Allerdings mußte

der sächsische Gesandte konstatiren, daß die Zuckungen noch immer stark zu bemerken waren, aber es war vielleicht für die Königin selbst wichtig, daß sie glauben durfte, einigermaßen wiederhergestellt zu sein. Auch über die nächsten Empfangstage lauten die Nachrichten nicht günstiger, gegen Ende des Monats verschlechterte sich sogar, ohne daß man eine bestimmte Ursache anzugeben vermochte, ihr Gesundheitszustand in ernstlicher Weise. Am 1. August kam bei ihr ein schwacher Anfall von Malaria-Fieber zum Ausbruch, der sie eine Anzahl Tage ans Bett fesselte. Die dadurch hervorgerufene allgemeine Schwäche hatte aber sofort wieder ein stärkeres Auftreten der Nervenzuckungen zur Folge und die Aerzte erklärten wiederholt, daß die tiefe Gemüthserschütterung der Königin den Kern ihres Leidens bilde, und daß zu befürchten sei, die geistige Melancholie könnte sich dauernd bei ihr einnisten, wenn nicht durch den Wechsel des Aufenthaltes dafür gesorgt werde, daß traurige Eindrücke ihrem Geiste fern blieben. Indem der Gesandte dies nach Dresden berichtet, fügt er hinzu, daß die Aerzte einen besonders günstigen Einfluß davon erwarteten, wenn die Königin mit ihrer Familie wieder in Verkehr treten könne, sei es nun, indem sie nach Sachsen zurückkehre, sei es indem ihr Vater oder der Schwestern eine nach Madrid käme, oder daß man sich an einem dritten Orte treffe. Auf diese ärztlichen Aussprüche hatte sich Ferdinand berufen, als er dem Ministerium San Miguel die Nothwendigkeit einer Verlegung der Residenz darlegte. Damit drang er aber freilich diesmal nicht durch. Am Tage nach dem Bekanntwerden des königlichen Entschlusses erfolgte von Seiten des Stadtrathes nicht eine ehrfurchtsvolle Bitte um dessen Zurücknahme, sondern ein energischer Protest gegen diese Reise, und als der König das Ministerium darüber zur Rede stellte, ob er denn hier in Madrid gefangen sei, erhielt er nur die ausweichende Antwort, das Ministerium werde nicht imstande sein für den Fall der Abreise einen Aufruhr zu verhindern. Auch der am folgenden Tage berufene Staatsrath zeigte sich den königlichen Wünschen nicht gefügiger, und

wußte keinen besseren Vorschlag zu machen, als daß die Königin allein mit ihren Damen Madrid verlassen, und in einem geeigneten Bade ihre Kur unternehmen solle. Ein solcher Vorschlag war aber vollkommen gleichbedeutend mit einer Abweisung. Die Sorge um ihre eigene Person war es ja am wenigsten gewesen, was die Königin bis zur Erschöpfung ihrer Kräfte geängstigt hatte. Ihr persönlich waren bisher selbst die Tumultuanten nicht zu nahe getreten, und die Anständigen unter den politischen Gegnern des Königs hatten es ihr gegenüber nie an der Achtung fehlen lassen, die sie einer Dame schuldig waren. Das hatte sich wieder recht deutlich gezeigt, als ihre Krankheit in der Stadt bekannt wurde, und an den Beweisen der aufrichtigsten Theilnahme aus allen Kreisen der Bevölkerung hatte es nicht gefehlt. Was ihre Seele beständig in Aufregung erhielt, was ihre Phantasie mit grauenhaften Bildern marterte, was ihr in den Julitagen endlich die Kraft zum Widerstande geraubt, das war die Angst um das Leben ihres zärtlich geliebten Gemahls, und wenn sie ihn inmitten der Revolution in Madrid allein wissen sollte, so war für einen Erfolg irgend welcher Kur nicht die mindeste Aussicht. So war das Urtheil der Aerzte, das Urtheil aller derer, welche die Königin näher kannten, und so urtheilte vor Allem sie selbst darüber, wie aus den Worten hervorgeht, mit denen sie ihrem Vater Mittheilung davon machte: „Denken sie sich, daß manche Menschen meinten, als sie meinen Mann nicht nach San Ildefonso gehen ließen, ich könne ja allein gehen. Die französischen Zeitungen sagten, Biedermann habe Befehl zu bewirken, daß ich auf einige Zeit nach Dresden gehen könnte, aber Sie können wohl denken, daß ich, in ihrer Schule gebildet, bereit war, meinem Mann, wenn es nöthig wäre, bis in die größten Gefahren zu folgen; denn das ist die Pflicht einer christlichen Ehefrau."

Noch gab der König die Hoffnung nicht auf, die Erlaubniß zur Abreise von Madrid zu erlangen, und um einen Druck auf das Ministerium auszuüben, suchte er das diplomatische Corps für die Sache zu interessiren. Er bediente sich dazu

der Vermittelung des sächsischen Gesandten, Herrn von Biedermann, der als Vertreter des Heimathlandes der Königin im Schlosse ab und zugehen konnte, ohne daß es die Aufmerksamkeit der Unbetheiligten erregte. Von diesem war gesprächsweise die Idee erwähnt worden, eine Consultation verschiedener Aerzte zu veranstalten, und mit deren Gutachten einen neuen Sturm auf das Ministerium zu unternehmen. Wohl ergriff Ferdinand mit Eifer diesen Gedanken, aber nach den wiederholten Mißerfolgen, die er bei Ministerium und Staatsrath erlitten, wagte er nicht mehr, mit seiner Person dafür einzutreten, und so bat er Herrn von Biedermann, die Anregung der Angelegenheit in die Hand zu nehmen, wozu sich dieser auch ohne Weiteres bereit erklärte. Selbstverständlich konnte das Ministerium sich dem gegenüber nicht abweisend verhalten, und so erfolgte am 9. August eine Consultation von sechs Aerzten unter der Leitung des Leibarztes der Königin Don Hilario Torres. Deren Bericht lautete denn freilich ungünstig genug, so ungünstig, daß Herr von Biedermann mit der ersten sicheren Gelegenheit nach Dresden meldete, es sei nothwendig gewesen, in dem ärztlichen Zeugnisse etwas stark aufzutragen, um den Zweck bei dem Ministerium nicht zu verfehlen; Gott sei Dank sei aber der Zustand der Königin nicht ganz so bedrohlich, als man nach diesem Dokumente glauben könnte. Der Bericht der Aerzte lautete nämlich: Die Königin leide an nervöser Melancholie, die sich in den bewußten nervösen Zuckungen bekunde. Wenn nun die Ursachen dieser Erkrankung nicht bald beseitigt würden, sei eine bedenkliche Zunahme der Symptome zu befürchten, die schließlich selbst den Tod herbeiführen könnten. Es sei daher ein Wechsel des Aufenthaltes und der Lebensweise unerläßlich, und nur in Verbindung mit einem solchen sei von einer Trink- und Badekur der Goldquelle von Guadalupe ein Erfolg zu erwarten.

In Folge dieses ärztlichen Gutachtens verbreiteten sich am folgenden Tage die düstersten Gerüchte in Madrid, und schließlich wurde behauptet, die Königin sei bereits mit der letzten Oelung versehen worden. Das Ministerium hatte

vielleicht wider seinen Willen selbst zur Verbreitung dieser Gerüchte beigetragen, weil es aus eigener Machtvollkommenheit in der „Gaceta" die Behauptung verbreitete, der Gesundheitszustand der Königin sei gestern der Gegenstand eines längeren Ministerrathes gewesen. Jedenfalls hatte es damit einen Sturm von Seiten der fremden Gesandten heraufbeschworen, die bei Gelegenheit des nächsten Empfangstages, des ersten, an welchem das neue Kabinet die Honneurs machte, ihm hart zusetzten, und von der Frage über die Reise der Königin auf die andere mit dieser in innigem Zusammenhange stehende Frage übergingen, ob der König und die königliche Familie gefangen seien oder nicht. Aber selbst die Vorstellung, daß es im Auslande für die neue Regierung einen sehr ungünstigen Eindruck machen müsse, wenn die Thatsachen den König als den Gefangenen der revolutionären Regierung erscheinen ließen, vermochte nicht, die Minister von ihrem Standpunkte abzubringen.

In Folge dieser Vorgänge fing Herr von Biedermann an, in den Angelegenheiten der königlichen Familie eine ganz besondere Rolle zu spielen. Ferdinand wünschte, um der Königin und um seiner selbst willen, nichts dringender, als dem wüsten Treiben der Hauptstadt so bald als möglich den Rücken zu kehren, aber er hatte nicht den Muth, persönlich den Kampf mit seinen Ministern aufzunehmen, und fürchtete wohl auch, daß für ihn selbst die Aussicht auf einen Erfolg wesentlich geringer sei, als wenn das Ausland eine Pression auf das Ministerium ausübte. Herr von Biedermann aber war mit seiner Rolle ganz einverstanden; unter dem Vorwande die Interessen der Königin zu vertreten, wozu er ja nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet war, ließ er es sich gern gefallen auch den Wünschen des Königs zu dienen, und in dem diplomatischen Corps das treibende Element zu bilden, um einen Kollektiv-Schritt von möglichster Energie gegenüber dem Ministerium herbeizuführen. Anfänglich brachte er seine Bemühungen mündlich bei dem Minister-Präsidenten San Miguel an; allein da dieser mit Versprechungen nicht kargte

und um Ausflüchte nicht verlegen war, nahm er bald, mit Einwilligung des Königs, seine Zuflucht zu schriftlichen Anträgen, und in Folge davon entwickelte sich zwischen ihm und dem Minister ein lebhafter Noten-Austausch, der zwar alle möglichen Seiten der Angelegenheit gründlich beleuchtete und erörterte, zu greifbaren Ergebnissen jedoch um so weniger führte, als Ferdinand zwar den Gesandten immer zu dem energischsten Vorgehen anspornte, im persönlichen Verkehre mit seinen Ministern es dann aber doch wieder nicht wagte, dessen Schritte mit dem Nachdrucke zu unterstützen, der allein einen Erfolg versprechen konnte.

Ebenso wenig hatte Herr von Biedermann bei dem diplomatischen Corps Glück mit seinen Anstrengungen, ein gemeinsames Eintreten für die Freiheit der königlichen Familie herbeizuführen. Seine Kollegen konnten sich nicht verhehlen, daß diesem Ministerium gegenüber ein allzu starker diplomatischer Druck schließlich vielleicht das Gegentheil der erwünschten Maßregeln veranlassen, und den Vertretern, wo nicht den fremden Mächten selbst unerwünschte Verwickelungen bereiten könnte. Endlich kam auch noch von Dresden her ein Wink, in der Hineinziehung der ausländischen Diplomatie in die spanischen Angelegenheiten möglichst behutsam zu sein, und damit nahmen auch in dieser Richtung die Bemühungen des Herrn von Biedermann ein erfolgloses Ende. Er war dabei wenigstens zu der Ueberzeugung gekommen, daß mehr noch als der eigene Wunsch die politische Nothwendigkeit das Ministerium an der Gewährung des königlichen Wunsches hinderte. Der einzige Faktor, der gegenwärtig die Lage beherrschte, war der Stadtrath von Madrid. Dieser allein verfügte bei der gänzlichen Erschöpfung der Staatskassen noch über einige Mittel, und mit deren Hilfe zwang er dem Ministerium seine Politik auf. Dazu kam, daß die royalistische Erhebung täglich an Ausdehnung und Bedeutung gewann, so daß man die königliche Familie schon deshalb nicht fortlassen konnte, um sie nicht irgend einer Schaar royalistischer Freibeuter in die Hände fallen zu lassen. Die Regierung hegte vor dieser Be-

wegung, die im Norden der Halbinsel reißend um sich griff, die ernstesten Besorgnisse für ihre eigene Sicherheit, und der Plan Hof und Regierung nach dem den exaltirtesten Ideen huldigenden Süden zu verlegen war nur deshalb noch nicht ernstlicher in Betracht gezogen worden, weil selbstverständlich der Stadtrath von Madrid sich bis aufs Aeußerste dieser Maßregel widersetzte. Endlich war aber auch die europäische Lage ein Faktor, welcher gegen die Wünsche des Königs ins Gewicht fiel. Es war den Ministern längst kein Geheimniß mehr, daß der Sanitäts-Cordon an der Grenze nach und nach zu einem stattlichen Observations-Corps angewachsen war, und daß man jenseits der Pyrenäen sich immer mehr mit dem Gedanken einer Einmischung zu Gunsten des Königs vertraut machte. Die Regierung besaß aber durchaus nicht das Zutrauen in ihre eigenen Kräfte, um einer fremden Invasion, ja nicht einmal einem größeren wohlorganisirten Aufstande gegenüber auf einen sicheren Sieg zu rechnen. Deshalb verkannte sie keineswegs, welchen Werth für den Fall eines Unterliegens die Personen des Königs und seiner Familie als Pfänder für sie besaßen.

So vereinigten sich die verschiedensten Beweggründe, um dem Ministerium den Widerstand gegen die Wünsche Ferdinands zur Lebensfrage zu machen. Unterdessen nahm der Gesundheitszustand der Königin einen wechselnden Verlauf. Seit der ärztlichen Consultation veröffentlichte die „Gaceta", das Organ der Regierung, alltäglich ein Bulletin über das Befinden der Königin. Zunächst konnten dieselben nicht eben günstig lauten. Die Aufregung über die ministerielle Weigerung hatte den Zustand der Königin anfänglich erheblich verschlechtert. Die Zuckungen, die schon einmal bis auf unbedeutende Bewegungen der Gesichtsmuskeln geschwunden waren, dehnten sich wieder aus, und zogen auch die Halsmuskeln wieder in Mitleidenschaft. Glücklicher Weise trat nicht gleichzeitig ein allgemeiner Kräfteverfall ein; vielmehr blieben die Aerzte mit dem Allgemeinbefinden zufrieden, trotz der mächtigen Erschütterungen, die der Körper erfahren hatte. Die Königin konnte aufstehen, sie vertrug die

ihr von Neuem verordneten warmen Bäder ganz gut; nur machte der reizbare Zustand ihrer Nerven noch immer jede Bewegung im Freien unmöglich, da der bloße Anblick zahlreicher Menschen sie ängstlich machte, und dann die unbedeutendste Kleinigkeit genügte, ihre Aufregung bis ins Krankhafte zu steigern. Sie selbst fürchtete sich so vor den Ausfahrten, daß die Aerzte zu ihrer Beruhigung dieselben untersagen mußten, und so erstreckten sich ihre Spaziergänge wieder ausschließlich auf die Corridore und Terrassen des Schlosses. Als dann nach längerer Zeit eine kleine Besserung erzielt war, wurde die Badekur Anfang September beendet und eine Trinkkur mit der Goldquelle von Guadalupe angeordnet. Um die dazu unerläßliche Körperbewegung zu ermöglichen, fuhr die Königin, nur von ihrem Gemahl begleitet, jeden Morgen incognito nach dem Buen Retiro und in den Laubgängen des eigentlichen, dem Publikum nicht zugänglichen Schloßgartens ging sie dann oft lange Zeit spazieren. Bald wuchs ihr Muth und dann konnten auch am Nachmittage die Ausfahrten wieder aufgenommen werden, anfangs nur auf das Land hinaus, endlich auch wieder durch die Stadt hindurch, so daß die Lebensweise des Hofes wieder die alte geworden zu sein schien. Trotzdem brachte dies Alles keine durchgreifende Besserung für die Königin, ihre Nerven blieben nach wie vor überaus reizbar und die trübe Melancholie ihrer Stimmung wich nur auf Stunden den freundlicheren Eindrücken, um stets wiederzukehren, sobald die Anregung von Außen wegfiel.

Das Ministerium, welches den ganzen August hindurch gegenüber dem Drängen des Herrn von Biedermann einen schweren Stand gehabt hatte, verfehlte nicht, den verhältnißmäßig günstigen Thatbestand zu seinen Gunsten auszunutzen, und als die Königin das erste Mal im Retiro einen Spaziergang gemacht hatte, kündigte es, zum weidlichen Verdruß des Hofes, ohne dessen Ermächtigung in der „Gaceta“ an, daß in dem Befinden der Königin eine erfreuliche Wendung zum Besseren eingetreten sei. Wenn dies nun auch dem König und der Königin sehr wenig erwünscht war, da sie nach wie

vor nur allzugern unter dem Vorwande von Gesundheitsrücksichten der Stadt den Rücken gekehrt hätten, so wurde es doch nach und nach eine unleugbare Thatsache. Königin Josefa, die, wie wir sahen, in ihren gesunden Tagen keine große Freundin allzu ausgedehnter Spaziergänge war, konnte wieder stundenlang im Retiro oder über Land promeniren, ohne erhebliche Ermüdung zu spüren, und als Ende September die erschlaffende Hitze des Sommers gewichen war, kehrte ihr selbst das Gefühl des gestärkten Wohlbefindens allmählich zurück. Endlich am 29. September, nachdem sie fast ein Vierteljahr lang allen officiellen Veranstaltungen ferngeblieben war, erschien sie zum ersten Male wieder bei dem Empfangstage im Schlosse, und als am 7. Oktober König Ferdinand eine außerordentliche Tagung der Cortes eröffnen mußte, ließ sie sich durch die dringendsten Vorstellungen nicht abhalten, dieser Feierlichkeit beizuwohnen. Das Gerücht, daß Scenen zu befürchten seien, durch welche das Leben des Königs bedroht werden könne, war auch bis zu ihr gedrungen, und da sie erklärte, sie würde vor Furcht umkommen, wenn sie allein im Palais zurückbliebe, mußte man ihr den Wunsch gewähren, die Gefahren mit ihrem Gatten zu theilen. Glücklicher Weise verlief die Ceremonie ohne ernstliche Störung und der unvermeidliche Lärm der Tribünen war doch nicht mehr im Stande, ihre Festigkeit zu erschüttern, nachdem sie so viel Schlimmeres erlebt hatte. Nicht einmal die Ausfahrt am Nachmittage wurde unterlassen, und wenn auch die nächsten Tage eine begreifliche Nachwirkung der ausgestandenen Angst zu bringen nicht verfehlten, so konnte doch von einem wirklichen Rückfall nicht die Rede sein.

Im Allgemeinen schienen auf allen Seiten die Wogen sich zu beruhigen; die Cortes waren von den Verhandlungen ganz in Anspruch genommen über die Schritte, welche wegen der Vorgänge des Juni und Juli zu ergreifen seien, das Ministerium hatte reichlich damit zu thun, sich mit ihnen auseinanderzusetzen, und der König hatte es endlich aufgegeben wegen der Reise weiter in die

Minister zu bringen und damit betrachteten diese die Angelegenheit als erledigt. Um so befremdlicher war es, daß plötzlich französische Blätter die Nachricht brachten, der sächsische Gesandte sei beauftragt, von der Regierung die Einwilligung zu einer Reise der Königin nach Sachsen zu verlangen. Diese Nachricht ging natürlich auch in spanische Blätter über und verfehlte nicht in Madrid Aufsehen und Beunruhigung zu erregen. Am peinlichsten war das Gerücht der Königin selbst; sie hatte den festen Entschluß von der Seite ihres Gatten nicht zu weichen so oft und so bestimmt ausgesprochen, daß an ihrer Gesinnung zu zweifeln kaum möglich war; um so unangenehmer aber berührte es sie, daß man nach den Zeitungsnachrichten das Verlangen als von ihren sächsischen Verwandten ausgegangen betrachten konnte. Officiell ließ sich allerdings weder von Madrid noch von Dresden aus etwas gegen die französischen Zeitungen thun — Ferdinand konnte es nicht, und das Ministerium hätte, wie bei früheren Gelegenheiten, gewiß nicht seine Hilfe geliehen. Aber Herr von Biedermann fand einen Ausweg; er sorgte dafür, daß dem „Moniteur officiel“ ein angebliches Communiqué aus Leipzig zuging, worin die volle Grundlosigkeit des Gerüchtes erwiesen wurde, und damit waren sowohl Ferdinand, als auch Königin Josefa sehr einverstanden und zufrieden. Trotzdem schwirrten die unsinnigsten Gerüchte weiter in der Luft herum. Bald waren es Madrider Blätter, welche ihren Lesern die Nachricht aufzutischen wußten, am 8. Oktober hätte ein außerordentlicher Gesandter des sächsischen Hofes auf dem Wege nach Madrid Bayonne passirt — bald wieder die französischen, welche über diplomatische Vorstellungen berichteten, welche Herr von Biedermann bei dem Ministerium angebracht haben sollte, um der königlichen Familie die Freiheit wieder zu verschaffen; erst die Häufigkeit und der stets wechselnde Inhalt der Gerüchte benahmen diesen endlich die Wahrscheinlichkeit und das Interesse.

Eine angenehmere Beschäftigung erwuchs der Königin aus einem Wunsche ihres Gatten, den er vielleicht auch nur

deshalb in diesen trüben Zeiten geäußert hatte, um ihre Aufmerksamkeit von der wenig erfreulichen Gegenwart abzulenken. Ich habe schon mehrfache Proben davon gegeben, wie die Königin die Ereignisse und Empfindungen des Tages in poetischer Form festzuhalten suchte. Nach und nach war ihrer Gedichte eine recht stattliche Zahl geworden, und um dieselben dauernd zu erhalten, bat Ferdinand seine Gemahlin, eine Sammlung aller ihrer dichterischen Werke zu veranstalten. Ich vermuthe, daß der Band Gedichte der Königin Josefa, welcher sich in der königlichen Sekundogenitur-Bibliothek in Dresden befindet, und dessen Titel mit den verschlungenen Namenszügen des Königs und der Königin geschmückt ist, derselbe ist, der damals auf Anregung Ferdinands begonnen worden ist. Bei dem Ernste mit dem Königin Josefa Alles betrieb, was sie einmal in Angriff nahm, gab ihr diese Sammlung für lange Zeit Beschäftigung und manche Stunde, die sie sonst in melancholischem Hinbrüten über ihr trauriges Geschick hingebracht hatte, verging jetzt angeregt und fröhlich, indem sie ihrer vertrauten Kammerdienerin ihre Gedichte diktirte, und dabei alle die Empfindungen in der Erinnerung noch einmal durchlebte, von denen jene Zeugniß ablegten. Sie begnügte sich auch nicht nur die Dichtungen aufzunehmen, die sie in Spanien und in spanischer Sprache gemacht hatte, sondern sie schrieb auch in die Heimath und erbat sich von dort, was sie schon in früheren Zeiten gedichtet hatte, um es ins Spanische übertragen, der Sammlung für ihren Gatten einzuverleiben. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir, daß Königin Josefa allein an dem Tage wo Cerralbo in Dresden ankam, und noch ehe sie wußte, daß sie selbst die Braut sei, in drei, vermuthlich italienischen, Sonetten das Ereigniß der spanisch-sächsischen Verbindung feierte, sowie daß sie von Burgos aus wiederum zwei Sonette in die Heimath sandte. Es scheint aber nicht, als wenn man in Dresden ihren Wünschen entsprochen hätte, wenigstens finden sich unter den zahlreichen Sonetten der Königin keine, deren Inhalt den Notizen ihrer Korrespondenz entspricht. Welchem glücklichen

Zufalle wir es zu danken haben, daß dieſe Sammlung nicht in ein ſpaniſches Archiv gewandert, ſondern nach Dresden zurückgekommen iſt, habe ich nicht ergründen können, denn ſelbſt in den überaus weitläufigen Verhandlungen über den Nachlaß der Königin geſchieht ihrer nirgends Erwähnung.

Wenn ſich Ferdinand ſcheinbar ruhig in das Geſchick ſeiner Gefangenſchaft fügte, ſo geſchah dies zumeiſt in der Hoffnung, daß die Mächte der heiligen Allianz, welche dem König von Neapel ſo ſchnell wieder zu ſeinem Throne verholfen hatten, endlich auch des revolutionären Schauſpiels in Spanien müde werden, und zu ſeinen Gunſten einſchreiten würden, eine Hoffnung, die um ſo berechtigter war, als ja der Kongreß von Verona eine ſeiner Hauptaufgaben darin fand, die ſpaniſche Revolutionsgefahr zu beſchwören. Was für den König ein Hoffnungsanker, das war für die Regierung ein Zaum, der ſie gelegentlich hinderte, ihren antimonarchiſchen Gelüſten allzu ſehr freien Lauf zu laſſen. Man brachte ziemlich allgemein die Niederſchlagung des Prozeſſes gegen Don Carlos, die Befreiung des königlichen Schloſſes von der richterlichen Durchſuchung und die erneute ausdrückliche Anerkennung der Unverletzlichkeit der königlichen Perſonen zuſammen mit der Furcht vor dem Eindrucke, welchen die ſpaniſchen Vorgänge im Auslande machen mußten.

Die Verhandlungen über dieſe Zugeſtändniſſe hatten noch ein ſehr eigenartiges Nachſpiel. Unter dem Vorwande, daß der königlichen Familie Gefahr drohen könne von der Erregung, die im Volke durch die von Verona ausgehenden Gerüchte einer bewaffneten Intervention ſich verbreitete, hatte das Miniſterium den König erſucht, von nun an nicht mehr ohne Eskorte das Schloß zu verlaſſen. Dadurch wurden die Morgenſpaziergänge, durch welche Königin Joſefa im Garten des Retiro Erholung und Geneſung ſuchte, ihres vorzüglichſten Reizes, der Ungeſtörtheit entkleidet. Weit ſchlimmer aber war der Eindruck, den dieſe Maßregel im Publikum machte; da ſah man in ihr eine erneute Beſtätigung dafür,

daß der König gefangen war, daß die Regierung ihm mißtraute, und ein Entweichen desselben durchaus nicht für undenkbar hielt. Wenn man aber eine Zeit lang den Kongreß von Verona gefürchtet hatte, so schlug diese Stimmung in übermüthigen Hochmuth um, als der Kongreß anscheinend ohne bestimmte Resultate auseinander ging. Den König betrübte dieser Ausgang dermaßen, daß er wieder krank wurde, und während einiger Zeit das Bett hüten mußte. Die Cortes aber wiegten sich in ein solches Gefühl unbedingter Sicherheit, daß sie selbst die übereinstimmenden Noten sehr leicht nahmen, in welchen die Kongreßmächte der revolutionären Regierung die Freundschaft kündigten, und beschlossen, die insolentesten Antworten darauf zu ertheilen. Nun war die Stadt wieder ungestraft der Schauplatz fast ununterbrochener Tumulte, bei welchen nicht nur die Wohnungen der fremden Gesandten, sondern auch das königliche Palais wiederholt bedroht wurden.

Wie eine platzende Bombe fiel in diese Unruhen die Kunde von der Rede, mit welcher Ludwig XVIII. die französischen Stände eröffnet, und ihnen die bevorstehende Einmischung in die spanischen Angelegenheiten angezeigt hatte. Ferdinand war wohl durch den französischen Gesandten schon seit einigen Tagen darauf vorbereitet gewesen; aber wenn auch Regierung und Cortes eine unerwartete Ueberraschung erfuhren, so waren sie doch um eine Antwort nicht verlegen. Sie bestand darin, daß sie sogleich den Plan einer Verlegung der Residenz nach dem Süden wieder auf die Tagesordnung setzten, und obwohl es Ferdinand nicht an Erklärungen fehlen ließ, daß er keineswegs damit einverstanden sei, brachte das Ministerium doch am 13. Februar den Antrag vor die Landesvertretung, die ihn schon am 15. mit 84 gegen 53 Stimmen annahm. Am folgenden Tage machten die Minister dem Könige Anzeige von diesem Beschlusse, sie fanden aber, nicht unerwarteter Weise dabei den energischsten Widerstand. Trotzdem hielten sie fest an ihrem Plane, und nahmen auch in der Thron-

rede auf denselben Bezug, mit welcher der König am 19. Februar die ablaufende Tagung des außerordentlichen Reichstages schließen sollte. Aber auch Ferdinand blieb konsequent und weigerte sich entschieden, weder das Dekret noch den Entwurf der Thronrede zu unterzeichnen. Noch am Abend des 18. kehrten die Minister zum Sturme zurück, aber Ferdinand, dem die Geduld zu reißen begann, wies sie so energisch zurück, daß sie unverrichteter Sache das Schloß verlassen mußten, und als sie am nächsten Tage von der Schlußsitzung der Cortes zurückkehrten, die sie in Abwesenheit des Königs hatten abhalten müssen, fanden sie in ihren Bureaus ihre Entlassung vor. Was Ferdinand zu einer so ungewohnten Entfaltung von Energie veranlaßte, das war die Hoffnung nach dem Schlusse der Cortes und durch den Sturz des Ministeriums in der nothwendig folgenden allgemeinen Verwirrung den Beschluß der Reise nach Sevilla entweder ganz umzustürzen, oder doch so lange hinzuhalten, bis er durch den Gang der Ereignisse zwecklos werden möchte. Die herrschende Partei aber beabsichtigte keineswegs ihm zur Ausführung dieses Planes Zeit zu lassen. Bis jetzt war es ihnen noch jedesmal gelungen, mit Hilfe tumultuarischer Scenen dem Könige das abzuringen, was er ihnen gutwillig nicht zugestehen wollte, und das Mittel hatte sich zu oft bewährt, als daß sie es nicht hätten von Neuem damit versuchen sollen. Der Abend des 19. Februar brachte deshalb einen Aufruhr im größten Stile, denn alle die Elemente, die ihm entgegen zu treten vermocht hätten, waren ja selbst dabei betheiligt. Der Platz vor dem Palais war wieder zum Erdrücken gefüllt von einer schreienden und tobenden Menge. Heute waren es nicht undeutliche Rufe, die zu den Fenstern emporbrangen, sondern die Massen waren offenbar vorzüglich geleitet, denn sie schritten planmäßig in ihren Forderungen und ihren Demonstrationen vorwärts. Geflissentlich vermied es Ferdinand vor den Tumultuanten zu erscheinen und sandte Boten auf Boten an den Stadtkommandanten und an den General-Kapitän. Als aber

der eine nicht zu finden war und der andere sich weigerte zu erscheinen, indem er sich darauf berief, daß er vor Stunden sein Amt niedergelegt habe, blieb er völlig hilflos allein gegenüber der stündlich ärger tobenden Menge. Schon waren die Wachen überrumpelt, die Eingänge erzwungen, schon schickten sich die Kühnsten an, sich nach dem Balkon des königlichen Zimmers emporzuschwingen, da endlich gab Ferdinand nach, indem er durch ein Dekret die Entlassung des Ministeriums suspendirte. Da keine andere Behörde sich sehen ließ, mußte der Befehl auch noch dem verhaßten Stadtrathe zur Bekanntmachung zugestellt werden, und dann endlich, nachdem, wenn auch mit verminderter Heftigkeit der Tumult noch stundenlang angedauert, gelang es die Ruhe einigermaßen wieder herzustellen.

Das Schicksal der Königin während dieser Schreckensnacht ist unschwer zu errathen. Während der Wintermonate hatte sich ihre Gesundheit langsam gehoben, ihr Lebensmuth war einigermaßen wieder zurückgekehrt, so daß sie an ihrem Geburtstage und an anderen großen Cour-Tagen wieder neben dem Könige zu erscheinen vermochte. Da ihr die Aerzte noch immer Nadelarbeiten untersagten, wendete sie sich mit doppeltem Eifer den künstlerischen Beschäftigungen zu: in diesem Winter fing sie an sich in Pastellmalerei zu versuchen, und fand viel Vergnügen daran. Als Weihnachts-Ueberraschung für ihren Gatten hatte sie von einer ihrer Dienerinnen sich im Guitarre-Spielen unterrichten lassen, wie sehr auch anfangs ihre zarten Finger von der ungewohnten Beschäftigung schmerzten. Dazu hatte sie dann selbst nach den bekannten einfachen Volksweisen Boleras komponirt, und den Text dazu verfaßt, weil sie wußte, wie sehr Ferdinand diese nationalen Gesänge liebte. Ganz wie die spanischen Volkssänger die Texte zu ihren Liedern meist aus der unmittelbaren Gegenwart improvisirend entnahmen, so behandelten auch ihre Boleras naheliegende Gegenstände, vor Allem natürlich die leidigen politischen Verhältnisse. Als Probe davon können folgende Zeilen dienen:

Tengo un loro, y no cesa
De decir: Muera
Padre de la anarquia
Este sistema.
Animalito
Lo que yo digo á solas
Dices tu á gritos.*)

Mit Lesen, Briefeschreiben, Spielen und Singen vertrieb sie sich besonders dann die Zeit, als Ferdinands Krankheit auch die Ausfahrten mit Eskorte unmöglich machte. Noch wenige Tage vor dem Ausbruch des Tumultes konnte sie in die Heimath berichten, daß es ihr leidlich gut erging. Allein den furchtbaren Aufregungen jener Schreckensnacht waren ihre kaum halb genesenen Nerven nicht gewachsen, um so weniger, als sie die schmerzliche Erfahrung machen mußte, daß der blinde Fanatismus die edleren Empfindungen in den Massen so weit erniedrigt hatte, daß sie sich auch nicht mehr scheuten, selbst an ihr sich zu vergreifen mit Worten, die ihr ein unvergeßlich schmerzliches Andenken hinterlassen haben. Der 19. Februar ist in ihrer Erinnerung bis an ihren Tod der schwerste Tag der Revolution gewesen, und noch oft kommt sie auf seine Schrecknisse in den späteren Jahren ruhigeren Glückes zurück. Als sie im Jahre 1824 zum ersten Male den Jahrestag dieser furchtbaren Scenen beging, ließ sie noch einmal die Ereignisse vor ihrem geistigen Auge vorüberziehen, und schrieb darüber an ihren Vater: „Die größte Gefahr war auf der Reise von Sevilla nach Cadix, wo die Absicht war, wie Alle sagen, uns umzubringen. Dennoch obgleich heute vor einem Jahre die Absicht war,

*) Ich hab einen Papagei,
Der ruft mit jedem Schrei:
Nieder mit dem System,
Das nur den Schreiern genehm.
Ei mein kluges Thier,
Was du schreist so laut
Wünsch' auch ich, im Stillen, mir.

das Miniſterium wieder herzuſtellen, machten doch die Ausdrücke, deren ſich die Aufrührer bedienten, und die Fortſetzung der Inſulten, nachdem ſie dieſe Abſicht ſchon erreicht hatten, nur zu ſehr fürchten, daß es dabei nicht bleiben würde. Was war mir die Welt in jener Schreckensnacht, meine Jugend hätte mich nicht vor dem Tode, meine königliche Würde nicht vor der ſchimpflichſten Behandlung geſchützt, wie ſie mich nicht vor dem Namen ſchützte, mit welchem man mich nannte, der aber, ſo ſchimpflich er immer war, mich von ſolchen Lippen ausgeſprochen ehrte, weil er die Entgegengeſetztheit meiner Denkungsart mit der ihrigen zeigte.“ Eingehender ſchildert ſie dieſelben Vorgänge in dem Berichte über die Revolution. Nachdem ſie der Entlaſſung der Miniſter wegen der Reiſe nach dem Süden gedacht, fährt ſie fort: „Kurz darauf fingen ſich Leute an in dem Thore des Palaisplatzes zu verſammeln, welche ſchrieen: vuelva el ministerio! und bald wurde es ſo arg, daß ſie anfingen zu ſchreien: Mueran los tiranos! Ein Theil der äußeren Wache drückte ſich nicht beſſer aus. Die Soldaten, welche das Thor des Platzes bewachten, baten die Aufrührer, welche freilich in größerer Anzahl waren, als ſie, um Gottes Willen doch nicht hinein zu bringen, und ſie dadurch zu kompromittiren. Noch beſtand mein Mann darauf, das abgeſetzte Miniſterium nicht, wie die Aufrührer wollten, herzuſtellen. Der Aufruhr nahm indeſſen immer mehr und mehr zu. Truppen, um die Wache zu verſtärken, waren nicht zu finden. Der Gefe politico war abweſend, der General-Hauptmann hatte ſein Amt niedergelegt, und im Palais wußte man es nicht. Ich erinnerte mich an die Sünden, die ich ſeit der letzten Beichte begangen hatte, denn ich dachte, unſere letzte Stunde hätte geſchlagen. Auf einmal hörte man mit fürchterlicher Stimme im Thore rufen Adelante! Vorwärts! und die Aufrührer drangen in den Palaisplatz. Die Thore des Palais ſind zwar ſo ſtark, daß man ſie nur mit Kanonen zerbrechen kann; was half es aber, da auf der Treppe in dem Palais ſelbſt verſchiedene Menſchen, welche in den secretarias angeſtellt waren, auch

sagten, daß, wenn das Ministerium nicht hergestellt würde, sie heraufsteigen würden. Mein Mann mußte also gezwungener Weise das abgesetzte Ministerium wenigstens für den Augenblick herstellen. Die Aufrührer im Palaisplatz hörten aber darum nicht auf zu schreien, und eine Regentschaft zu begehren, welche aber nicht das Aergste war, da sie nicht aufhörten zu sagen: Muera el Rey! Mueran los Borbones. Eine Frau, sagte man, brachte einen Strick, um meinen Mann auf dem Boden fortzureißen. Uns und unseren Leuten sagten sie solche Dinge, daß man dieselben zu wiederholen sich schämt. Mich z. B. nannten sie mit einem gewissen abscheulichen Worte, welches so viel heißt, wie eine Frau von schlechtem Leben: a esta en un convento! sagten sie. Die Anderen wurden nicht schonender behandelt. Unser Leben war, wie sie sehen, in der größten Gefahr, aber Gott erbarmte sich unser und erhielt es uns. Einer der Aufrührer sagte, daß wenn ihm andere Menschen folgten, so würde er durch das Fenster hineinsteigen, und sie würden sich in dem niedern Blute der Bourbonen baden, aber Alle schwiegen, und endlich zogen sie sich zurück. Den Tag darauf fingen sie zwar wieder an, um eine Regentschaft zu schreien, und sogar Unterschriften zu sammeln, da kam aber der Gefe politico an, und brachte sie zur Ruhe."

Mit der Rückberufung des alten Ministeriums war im Grunde genommen auch über die Reise nach Sevilla die Entscheidung gefallen; trotzdem versuchte Ferdinand immer wieder dieselbe hinauszuschieben oder zu hintertreiben. Zunächst war er wieder einmal erkrankt, und zwar nicht nur politisch, sondern an einem ernstlicheren gichtischen Anfalle. Bis zu Ende des Februar ließ ihm das Ministerium Ruhe, als aber am 1. März die Cortes wieder zusammengetreten waren, wurde die Angelegenheit der Reise von Neuem in den Vordergrund gedrängt. Ferdinand konnte nicht umhin, nunmehr den Beschluß vom 16. Februar zu unterzeichnen, dagegen suchte er mit allen Mitteln den Termin der Abreise hinauszuschieben. Die Cortes aber wurden immer dringender, sie

ließen sich weder durch königliche Botschaften noch durch ärztliche Gutachten in ihrem Drängen beirren, und erklärten endlich, da Ferdinands passiver Widerstand andauerte, ihre Sitzungen in Permanenz, bis der König ihnen den Tag der Reise bezeichnet haben würde. Zu ernstem Entgegentreten unfähig, ließ sich Ferdinand endlich bereit finden, seinen Aufbruch für den 20. März anzusagen, und auf diesen Erfolg vertagten sich die Cortes, um ihre nächste Sitzung in Sevilla zu halten.

So mußte der Hof in den frühen Morgenstunden des 20. März die Hauptstadt verlassen. Für die Königin wurde die Abreise noch dadurch erschwert, daß die Marquise von Cerralbo, die vertrauteste Dienerin ihres ganzen Hofstaates durch Krankheit verhindert war, die Königin zu begleiten. Sie ist dann auch nicht wieder in den Dienst der Königin zurückgekehrt. Die Cerralbo's galten nach ihrer politischen Gesinnung, wenn auch nicht für Parteigänger der Verfassung von 1812, so doch für entschiedene Liberale, ja der jüngere Sohn der Marquise stand sogar in dem Rufe, den Unruhen bei der Ermordung Vinuesa's nicht ganz fern gestanden zu haben. Auch der Marquis Cerralbo hatte es nicht verschmäht, in die Dienste der revolutionären Regierung zu treten, wodurch auch er nach dem Sturze des konstitutionellen Systems in Ungnade fiel. Wegen dieser Nebenumstände gericth die Marquise in den Verdacht, ihre Krankheit sei nur ein Vorwand gewesen, um die Königin nicht ins Exil begleiten zu müssen, ein Verdacht, der dadurch verstärkt wurde, daß sie weder nach Sevilla noch nach Cadix dem Hofe nachkam. So half ihr späterhin auch das absichtliche zur Schau-Tragen des ausgesprochensten Royalismus nichts mehr; sie durfte an den Hof nicht wieder zurückkehren. Die Cerralbo's, sowohl die Oberhofmeisterin, als ihr Sohn, haben später mehrfach den Versuch gemacht, den sächsischen Hof für ihr Geschick zu interessiren; sie erreichten wohl dessen Fürsprache, allein dieselbe fand in Madrid kein Gehör. Als Prinz Maximilian im Jahre 1824 in Spanien auf der Durchreise Valladolid

berührte, stellte sich der Marquis Cerralbo ihm dort wieder vor, allein als der Prinz im Escorial die Königin Josefa für seinen Schützling zu interessiren suchte, bat ihn diese dringend, dem Könige nicht von den Cerralbos zu sprechen, weil er sich damit unfehlbar in den Verdacht bringen würde, ein Anhänger des eben erst gestürzten konstitutionellen Systems zu sein. Im März 1823 ahnte allerdings weder die Königin, noch ihre Oberhofmeisterin, daß ihre Trennung eine ewige sein werde. An Stelle der Marquise von Cerralbo begleiteten die Königin ihre beiden Hofdamen die Marquise von Castelar und die Gräfin von Escalona, denen Königin Josefa selbst das Zeugniß ausstellt, daß sie gut und liebenswürdig seien, und wenn sie ihr auch nicht so vertraut wären, wie ihre Oberhofmeisterin es gewesen, so „embarrassirten" sie sie doch nicht.

Dafür war aber in anderer Weise anfangs die Reise sehr wenig angenehm. Man erwies zwar äußerlich der königlichen Familie alle die Ehrenbezeugungen, die bei den Reisen des Königs üblich waren, nichtsdestoweniger wurde Ferdinand ganz wie ein Gefangener hinweggeführt. Der königliche Wagenzug wurde anfänglich von der unberittenen Miliz von Madrid geleitet, so daß das Fortkommen ein äußerst langsames war. Dabei waren die Milizianer so unverschämt, daß sie keinen der Wagen aus der Reihe herauslassen wollten, und als eine Equipage des Gefolges wegen eines Defectes einmal zurückbleiben mußte, wurde es nicht gestattet, daß sich diese dem Zuge wieder anschloß, sondern sie durfte erst nachdem der ganze Troß der Regierung und der Miliz vorüber war, ihren Weg fortsetzen. Glücklicherweise dauerte diese Art des Reisens nicht lange. Schon nach drei Tagen wurde die unberittene Begleitmannschaft vorausgeschickt, der königliche Wagenzug aber durch eine berittene Eskorte in den Stand gesetzt, rascher und angenehmer sich zu bewegen. Auf den Gesundheitszustand sowohl Ferdinands als Josefas wirkte die Reise unerwarteter Weise nur günstig ein. Der König ging schon am ersten Tage eine kleine

Strecke zu Fuß neben dem Wagen her, und erholte sich sichtlich an den Beweisen unverfälschter Loyalität, die ihm unterwegs häufig zu Theil wurden, und von denen sein Ohr in Madrid schon lange entwöhnt gewesen war. Auch auf die Stimmung der Königin Josefa wirkte die abwechselungsreiche Reise wohlthuend ein, namentlich nachdem sie die Miliz aus dem Auge verlor, gegen welche sie wegen all der erlittenen Demüthigungen ein unüberwindliches Mißtrauen hegte, und deren wüste patriotische Gesänge und Gelage sie immer mit ängstlicher Sorge erfüllten. In Valdepeñas feierte sie diesmal mit ganz besonders inbrünstiger Andacht die Feiertage des Gründonnerstag und Charfreitag, und trotz der ungünstigen Verhältnisse nahm der Hof auch hier an der Prozession des Gründonnerstags theil. Aus ihrer religiösen Demuth schien Königin Josefa neue Kraft für das Ertragen ihrer peinlichen Lage gewonnen zu haben. Die weitere Reise, während welcher sich mehr und mehr der andalusische Frühling geltend machte, regte auch ihren Lebensmuth wieder an. Ein altes Schloß in El Viso, wo der Hof am 30. März übernachtete, in den wilden Schluchten des Despeñaperros-Passes gelegen, erweckte wieder die Thätigkeit ihrer Phantasie, und sie träumte sich in das Märchenschloß aus dem Mistère d' Udolphe versetzt. In Fuentes de la Campana lernte sie zuerst die eigenthümliche Bauart der andalusischen Häuser kennen, die von außen dem Beschauer eine nüchterne unbedeutende Façade bieten, während sie in ihrer Mitte jene berühmten Höfe (patios) enthalten, um die sich, wie um das atrium des altrömischen Hauses, das ganze Leben der Einwohner gruppirt. In Cordoba betrachtete sie mit andächtigem Staunen die Kathedrale, die berühmte alte Moschee, aus deren Säulenwald mächtig emporragend sich die eigentliche Kirche erhebt. Als sie dann am 10. April endlich am Ziele der langen Reise, in Sevilla eingezogen, da regnete es zwar vom Himmel was es konnte, und es herrschte, nach den eigenen Worten der Königin eine Mordskälte, aber der laute Jubel des Volkes, der sie bis zu dem prächtigen, in mauriſchem

Stile erbauten Alcazar begleitete, war ihr eine erwärmende Entschädigung für die Ungunst der Witterung.

Die Freude an den Ergebenheitsbeweisen des Volkes war freilich nur von kurzer Dauer. Mit der Miliz von Madrid zog auch hier jener tumultuarische unduldsame Geist ein, der in der Hauptstadt so vielfach unangenehme Verwickelungen herbeigeführt hatte, und binnen wenigen Tagen kam es auch in Sevilla schon zu Schlägereien, zu denen die verschiedenen Zurufe den Anlaß boten, mit denen der Hof begrüßt wurde. Um den eigenen Anhängern dies zu ersparen verzichtete die königliche Familie bald auf die regelmäßigen Spaziergänge und Ausfahrten in die Stadt, blieb ihr doch in den Gärten des Alcazar Gelegenheit genug, sich in frischer Luft zu erholen. Umschlossen von denselben Mauern, welche den alten Königspalast wie eine kleine Festung von der Stadt trennen, erstrecken sich die sogenannten Gärten Karls V. in beträchtlicher Ausdehnung hinter dem eigentlichen Schlosse hin, mit ihren vielen verschiedenartigen Wasserkünsten, ihren Terrassen, ihren Grotten und Tempelchen, mit ihren Orangen und Myrtenhainen und dem reichen Schmuck einer südlichen Flora. Hier konnte die Königin ohne den lästigen Schutz einer Eskorte so oft es sie hinauszog ins Freie ungestört und unbemerkt in dem Frieden der Natur sich ausruhen von all den Kämpfen, die auch hier nicht aufhörten, die königliche Familie zu umtoben. In der heimlichen Stille dieses Königssitzes erholte sie sich zusehends, so daß schon nach wenigen Wochen die Nervenanfälle sich so verringert hatten, daß sie an besonders günstigen Tagen ganz davon befreit erschien. Daneben bot die ausgedehnte, landschaftlich charakteristische Stadt des Sehenswerthen eine reiche Fülle. Sevilla ist nicht, wie Madrid, eine Großstadt, in welcher die technischen Errungenschaften der Neuzeit alle nationalen Eigenthümlichkeiten verwischt haben. Wie die Bevölkerung Andalusiens sich von der der übrigen spanischen Provinzen klar unterscheidet, und an ihren nationalen Eigenarten festhält, so bewahrt auch die Stadt das ihr eigene Gepräge.

Heute noch, wie vor Hunderten von Jahren, umschließt jedes bessere Haus Sevillas seinen patio, den Hof, der mit weißen Marmorfließen um die sprudelnde Fontaine belegt, von dem dunkelgrünen Laub der Orangen beschattet, den schönsten Theil des Hauses bildet, das unscheinbar von außen, höchstens durch den Thorweg einen Blick in seine Herrlichkeit gestattet. Weit mehr des Interessanten boten der Königin natürlich noch die großartigen Monumente der Stadt, die sie eines nach dem anderen eingehend in Augenschein zu nehmen nicht versäumte: Die Kathedrale, mit dem berühmten Giraldathurme, zu dem man nicht auf Stufen, sondern auf schräg ansteigenden Wandelbahnen hinaufzieht; die Börse, der viereckige Steinkoloß in kaltem Renaissancestil, den die reiche Gilde der Kaufleute unter der Regierung Philipps II. errichtete, und deren oberes Stockwerk die unschätzbare Urkundensammlung des Indien-Archives enthält; das Stadthaus mit seiner halbvollendeten Barockfaçade; und dann am Ufer des Guadalquivir der altehrwürdige Thurm Peters des Grausamen, die vielgenannte Torre del oro, in der Jahrhunderte lang das Gold beider Indien gelagert hatte. Dagegen fehlte es freilich auch nicht an Vorgängen, welche die Königin an die schweren Zeiten gemahnten, die über König und Land hereingebrochen waren. Längst schon hatte sie darüber zu klagen gehabt, daß die Verbindung mit der Heimath gar oft unterbrochen wurde. Allerdings war daran zumeist die Regierung direkt nicht schuld, denn die Beraubung und Unterbrechung der Posten geschah meist von Banditen und Faktiosen, nicht selten gerade um die Briefe der Regierung wegzufangen. Aber die Königin wurde dabei schmerzlich in Mitleidenschaft gezogen, indem sie oft wochenlang keine Briefe empfing, während dann wohl auf einmal wieder eine ganze Anzahl verschiedener Sendungen gleichzeitig eintrafen mit den untrüglichen Merkmalen davon, daß sie unterwegs angehalten und durchsucht worden waren. Ebenso erging es natürlich auch mit den Briefen, welche sie in die Heimath entsandte. Zwar waren ihre Briefe so unschuldig, so sehr

nur der Ausdruck ihrer Kindes- und Geschwisterliebe, und der demüthigen Ergebung in ihr schweres Geschick, daß selbst der argwöhnischste Censor keinen Anhalt für eine Verdächtigung gefunden hätte, und dennoch entgingen sie nicht einer mißtrauischen Kontrolle. Als nun vollends in Sevilla die allgemeine Unordnung und Auflösung einriß, da wußte sie sich nicht mehr anders zu helfen, als daß sie ihre Briefe dem sächsischen Gesandten übergab, damit dieser sie abschickte, so oft sich einmal eine Gelegenheit zu einer sicheren Beförderung ergab. Auch so hütete sie sich aber sorgfältig, das Gebiet der Politik darin zu streifen, um auch den leisesten Schatten zu vermeiden, als ob sie beabsichtigt hätte, im Auslande gegen die Regierung Stimmung zu machen. Bald aber brachte sich die Politik in noch unangenehmerer Weise ihr in die Erinnerung.

Je unbehelligter die französischen Armeen auf spanischem Boden vordrangen, desto mehr bemächtigte sich der in Sevilla zusammengedrängten Reste des konstitutionellen Regimentes die Stimmung der Verzweiflung, welche nicht mehr nach den Mitteln fragt, wenn es gilt, das Dasein noch einige Momente länger zu fristen. Ein Vorbote dieser Stimmung war der brutale Angriff, durch welchen die Nationalgarde, vor Allem wieder jene üblen Elemente der Miliz von Madrid in der Nacht vom 1. und 2. Juni die Häuser einiger reichen Sevillaner plünderte, um mit der gefundenen Beute eine wüste Orgie zu veranstalten. Wenn sich auch die Regierung den Anschein gab, als wenn sie strenges Gericht halten wolle, so fehlten ihr doch schon längst die Organe, um ihrem Willen Anerkennung zu verschaffen, und für die Paar unsauberen Elemente, welche bei dieser Gelegenheit aus der Miliz ausgestoßen wurden, blieben Hunderte Gleichgesinnter und Gleichcompromittirter in deren Reihen. Die Cortes, übrigens nur noch ein Rumpf der Versammlung, wie sie nach dem Gesetze zusammengesetzt sein sollte, hatten schon wieder Angelegenheiten von dringendster Wichtigkeit zu berathen. Die schnellen Fortschritte ihrer

Gegner bewiesen ihnen, daß binnen Kurzem auch Sevilla kein sicherer Zufluchtsort mehr für sie sein werde, und darnach galt es nunmehr seine Maßnahmen zu treffen. Was konnte ihnen da näher liegen, als nach Cadix überzusiedeln? Cadix, das sich während der napoleonischen Invasion als uneinnehmbar gezeigt, von wo ihr Panier, die Verfassung von 1812, ihren Triumphzug durch das Land gehalten hatte? Sie gaben sich den Anschein, als zweifelten sie auch nicht einen Augenblick daran, daß es nur der Uebersiedelung nach dahin bedürfe, um die glorreiche Vergangenheit durch einen noch glorreicheren Triumph zu überbieten. Thatsächlich aber war es nur die verzweiflungsvolle Erkenntniß ihrer Ohnmacht, die sie vor den französischen Heeren überall die Flucht ergreifen ließ, noch ehe sie jemals einen ernstlichen Widerstand versucht hatten. Am 12. Juni hatten die Cortes die Uebersiedelung nach Cadix unter denselben stürmischen Scenen beschlossen, wie sie der Reise nach Sevilla vorangegangen waren. Vergebens hatte nicht nur der König sich entschieden geweigert, nicht nur der Staatsrath fast einstimmig widersprochen, vergebens selbst hatten die Minister ihre Portefeuilles niedergelegt, die Vertretung des souveränen Volkes fühlte sich allmächtig und zu Allem fähig, und erklärte wieder einmal ihre Sitzung permanent, bis die zu entsendende Deputation die Einwilligung des Königs zur neuen Reise ihnen zurückbringen werde. Diesmal aber gelang es nicht so leicht, Ferdinand einzuschüchtern. In Sevilla stand den Cortes nicht jener tumultuarische Pöbel zur Verfügung, mit dem sie in Madrid so erfolgreich gegen den König zu operiren gewußt hatten; ihr Ansehen war auch in der Bevölkerung schon gar tief gesunken; offener und freier traten diejenigen hervor, die dem bestehenden Systeme feindlich gesinnt waren, und Alle die, welche stets dem Erfolge zu Liebe die Ansicht der Herrschenden theilen, begannen schon, die Regierung im Stich zu lassen, und sich zum Uebergange in das entgegengesetzte Lager vorzubereiten. Dennoch konnte auch Ferdinand auf keine offene Unterstützung rechnen in seinem Widerstande

gegen die Cortes, und er fand sie so wenig, daß er schließlich doch der Gewalt weichen mußte.

Als die Deputation der Cortes im Alcazar erschien, um den König zur Uebersiedelung aufzufordern, fand ihr Ansinnen den entschiedensten Widerspruch. Ferdinand wies auf die ungünstigen Gesundheits-Verhältnisse von Cadix hin — das gelbe Fieber galt noch immer nicht gänzlich als erloschen — und erklärte ihnen, daß er wohl bereit sei, sich als Mensch für das Wohl seines Volkes zu opfern, daß er aber als König bedacht sein müsse, sich seinem Volke zu erhalten. Als trotzdem die Abgesandten noch weiter in ihn drangen, schnitt er ihnen kurzweg das Wort ab und mit den Worten: He dicho (ich habe gesprochen) bedeutete er sie, ihn zu verlassen. In tiefer Niedergeschlagenheit kehrte die Deputation in die Versammlung zurück, aber hier, inmitten der hochgehenden Wogen leidenschaftlicher Begeisterung kehrte ihnen der Muth zurück. Womit sie so oft gedroht, ohne daß sie es durchzuführen gewagt, jetzt scheuten sie nicht mehr davor zurück. Sie erklärten, der König habe durch seine Weigerung die Unfähigkeit zur Regierung dargethan und demnach müsse eine Regentschaft, vorläufig nur bis zur Ankunft in Cadix, ernannt werden. Da sich jetzt kein Ministerium fand, das sich dieses Aktes schämte, ging der Antrag fast ohne Widerstand durch und an demselben Abende wurde der König davon in Kenntniß gesetzt, mit dem Bedeuten, daß er am folgenden Tage abreisen müsse. Es war umsonst, daß Ferdinand die Vertreter der fremden Mächte in das Schloß berief und vor ihnen auf das Entschiedenste Protest einlegte gegen die Gewalt, die ihm angethan wurde; er erreichte damit wohl, daß diese sich nunmehr auch weigerten, die Regierung anzuerkennen, aber zu helfen vermochten ihm die Diplomaten ebenso wenig, wie die kleine Schaar der Getreuen, die sich noch in seiner Umgebung befand. Sie konnten ihm nur den Trost geben, daß er um seine persönliche Sicherheit auch nach dem Verluste der königlichen Gewalt, nicht so sehr besorgt zu sein brauche, denn die Revolutionäre wüßten recht wohl, daß sein und der Seinigen

Leben das Einzige sei, womit sie die Gnade des Siegers erkaufen könnten.

Mit bewunderungswürdiger Ruhe hatte die Königin während all dieser stürmischen Vorgänge ihrem Gatten zur Seite gestanden. Sowohl während der Unterhandlungen mit der Deputation der Cortes, als auch beim Empfange der Diplomaten war sie nicht von seiner Seite gewichen, obwohl darüber die halbe Nacht hingegangen war. An eigentliche Vorbereitungen für die Reise war gar nicht zu denken, denn es fehlte an Allem, an Leuten, an Wagen, an Zugthieren, und da mit dem Hofe die ganze Regierung übersiedeln sollte, und aus Furcht so schnell als möglich übersiedeln wollte, hatte ein Jeder so viel mit sich selbst zu thun, daß man den König und seine Umgebung ganz sich selbst überließ. Nur darin war die Regentschaft unerbittlich, daß er am nächsten Tage reisen müsse. Vergeblich machte Königin Josefa Vorstellungen, daß man so ohne alle Vorbereitungen nicht reisen könne, daß nicht einmal Wagen dazu vorhanden seien, vergeblich verlangte Ferdinand wenigstens 24 Stunden Aufschub, unerbittlich bestanden die Regenten auf der Abreise, und als zur vorgeschriebenen Stunde die Wagen nicht eintrafen, drohten sie schon in das Schloß einzudringen, um der Verschwörung auf die Spur zu kommen, der sie die Verzögerung schuld gaben. Es ist nicht undenkbar, daß man im Innern des Alcazar bis zur letzten Stunde hoffte, der Eintritt unvorhergesehener Ereignisse werde es ermöglichen, zu bleiben. Königin Josefa hat in einem Sonett die Stimmung dieses Tages charakteristisch festgehalten:

Mas que sea buscando su ventura
Dejar su casa y el mundo recorrer
Penoso nunca dejará de ser
Por mas comodidad que se procura.

¿Que mucho cuando esto se ha de hacer
De algun contrario por la saña dura,
De la cual nuestra vida mas segura
Una fuga con tiempo ha de hacer?

Siendo esto asi, en nuestro corazon
Que en aquel triste viage pasaria,
Que entre insultos peligros y opresion

Hicimos caminando noche y dia,
Y esto para buscar peor prision
Y para huir de quien nos defendia.*)

Endlich Abends um 6 Uhr waren ein Paar Wagen zur Stelle und, der Gewalt weichend, mußte die königliche Familie sie besteigen, um Sevilla zu verlassen. Wie diese Reise sich gestaltete, dies mögen zunächst die Aufzeichnungen der Königin schildern: „Indessen kamen die Wagen und wir reisten mit der nöthigsten Dienerschaft und Effekten ab, das Uebrige sollte nachkommen. Wegen des Mangels der Wagen gingen die Casserolen in dem unsrigen. Die beiden ersten Tage gingen wir mit Infanterie, folglich sehr langsam. Den ersten Tag kamen wir um 10 Uhr (Abends) in Alcala an, wo Minio, der Oberste des Regiments Almansa, eine Bekannte hatte, welche uns in aller Geschwindigkeit ein Souper geben mußte, auf das wir nicht bis Utrera mit leerem Magen reisen müßten. Als wir von da fortgingen, war es schon Mitternacht. Da

*) Wenn Du auch nach dem höchsten Glücke jagst,
Ins Weite irren und die Heimath meiden,
Wird doch der Sorgen manche Dir bereiten,
Wie sehr Du auch bequem Dir's machen magst.

Traurig und schwer auch dann noch, wenn Du's thust,
Weil Du der Feinde wilden Haß mußt flieh'n,
Damit geborgen und gesichert in
Der Fremde Du nach flücht'ger Irrfahrt ruhst.

Was aber mußten erst in unsern Herzen
Bei jener schweren Reise wir empfinden,
Wo in Gefahr, in Trübsal und in Schmerzen

Bei Nacht und Tag wir weiter mußten ziehen,
Um ärgern Kerker nur am Ziel zu finden
Und unsern besten Freunden zu entfliehen.

hätten Sie aber auf dem Weg die Revolutionärs hören sollen! Wir hörten sie zwar auch nicht; sie mochten sich nicht getrauen, sich unserm Wagen zu nähern, weil Minio, welcher mit seinem Regimente nichts gegen uns unternehmen wollte, neben unsern Wagen ritt. In Sevilla hatten die Royalisten eine Katze mit einer Wurst gemalt und darunter geschrieben: der König würde von Sevilla abreisen, wenn diese Katze die Wurst fressen würde. „So", schrieen also die Revolutionäre, „so hat also die Katze die Wurst schon gefressen; schon bist Du da, schon befiehlst Du uns nichts mehr! Es sterben die Bourbonen!" Wir hörten nichts, als daß Minio zuweilen plötzlich sagte: Stillschweigen! Ordnung! Um $^1/_2$5 Uhr kamen wir in Utrera an. Von da fuhren wir nach 12 Uhr Mittags ab, von Infanterie begleitet. Schon gegen Abend kamen wir in einer Art von Schenke an, wo wir hofften ein wenig Essen wärmen zu können, welches mit uns im Wagen kam. Wir fanden aber dort zwar viele Flöhe, aber wenig Bequemlichkeiten, und da ich das kalte Fleisch nicht vertragen kann, mußte ich bis 2 Uhr in der Nacht aushalten. Das war aber eine Kleinigkeit. Während wir in dieser Schenke umsonst die uns nöthige Bequemlichkeit suchten, sagte einer der Revolutionärs „Wir sind verloren, aber der letzte Recurs ist Cadix; hier wird Samson mit allen Philistern sterben." Der, welcher das sagte, war nicht Valdes, wie man es erzählte, sondern ein anderer. Kurz nachdem wir abfuhren, wurde es Nacht und auf einmal blieben wir eine Stunde ungefähr im Finstern stehen. Hier können Sie sich die Gefahr vorstellen, im Finstern, bei Nacht, auf einer Landstraße, allein, umringt von Revolutionärs, die, wie alle Menschen sagen, diese Nacht mit den spanischen Bourbonen ein Ende machen wollten. Nur der brave Minio und sein Regiment, und ein oder wenige Gutgesinnte wollten nicht darein willigen, sonst hätten wir vielleicht nebst unserm ganzen Dienst diese Welt verlassen. Manche sagten, die Menschen hätten für die fünf Personen, die wir in dem ersten Wagen saßen, jedem einen Schuß bestimmt und Minio zuvor, weil er es verhindern

wollte. Endlich kamen wir glücklich aus dieser Gefahr in Lebrija an. Die wie überall mit Tüchern behängten und etwas illuminirten Häuser machten mit unserer Lage einen besonderen Kontrast. Denn Sie müssen wissen, daß Sie uns trotz Allem, alle die gebräuchlichen Ehren als König und Königin erwiesen. Was half uns aber das, da wir doch nach Cadix reisen und die oben gesagten Gefahren ausstehen mußten. In dem Haus, wo wir ankamen, fragten wir, was es zu essen gäbe. Man antwortete uns, ein Paar Dutzend Eier und zwei lebendige Hühner. Zum Glück hatten unsere Köche Essen mitgebracht und unsern Leuten ließen wir Wassersuppe machen und gaben ihnen von unserem Brod. Mein Mann hatte zwar unterwegs kalt gegessen, er wurde aber am Magen unpäßlich. Auch Maria Theresia war im Wagen unpäßlich geworden; man schickte nach den Aerzten, ihr Wagen war aber zurückgeblieben; zum Glück war es nicht von Bedeutung. Den Tag darauf hatte ich von der Hitze den Backen geschwollen, es wurde aber gleich wieder gut. Wir reisten nach Jerez ab, wo wir um 6 Uhr Abends ankamen und um 9 Uhr nach Puerto de Santa Maria abreisten, wo wir schliefen. Den Tag darauf aßen wir in der isla, wo die Regenten meinem Manne die Regierung zurückgaben und gingen Nachmittag nach Cadix. Als wir in der isla Gaditana ankamen, ging Minio und sein Regiment zu den Franzosen über. Uns empfing man in Cadix ziemlich schlecht, eine Menge Menschen nahmen nicht einmal den Hut ab. Man hatte dort von meinem Manne die abscheulichsten Ideen, wahrscheinlich von den Revolutionärs verbreitet, so daß sich die Leute verwunderten, daß er den Rosenkranz betete. Wir mußten die ersten Tage im Hause eines Kaufmanns wohnen, weil die Maut noch nicht hergerichtet war, er war aber ein Royalist. Als wir von da in die Maut fuhren, nahmen schon alle den Hut ab, ich glaube aus zwei Ursachen, erstens weil die Milizianer von Madrid nicht mehr in Cadix, sondern in der isla waren, und zweitens, weil sie von ihrer schlechten Meinung schon etwas zurückgekommen waren". Soweit der Bericht der Königin.

Als Ferdinand über die Zuazo-Brücke herüberkam, den einzigen Uebergang, der vom Festlande über den Kanal Santi Petri nach der Löweninsel, isla de Leon oder isla Gaditana, führt, empfingen ihn die Regenten, um die höchste Gewalt in seine Hände zurückzulegen. Wohl hatte Ferdinand den Gedanken in Betracht gezogen, diese Gewalt, die er thatsächlich und frei auszuüben ja doch außer Stande war, aus diesen Händen nicht zurückzunehmen, aber alle diejenigen Elemente, denen an der Aufrechterhaltung der Ordnung gelegen war, vereinten ihre Bitten dahin, daß er die Regierung wieder übernehmen möge, da seine Weigerung unfehlbar zu Aufständen führen würde, deren Folgen sich im Voraus nicht übersehen ließen. So begnügte er sich, den Regenten in sarkastischem Tone nur mit der Frage zu antworten, ob sie meinten, daß er so schnell schon wieder von seiner geistigen Unfähigkeit geheilt sei. Im Uebrigen nahm der Hof in Cadix ganz seine gewohnte Lebensweise wieder auf; es wurde Cercle abgehalten, wie in Madrid und in Sevilla; statt in den Gärten Karls V. ging man auf dem flachen Dache des weitläufigen Zollpalastes spazieren, und um eine bessere Aussicht über das Gewirr von Thürmen und Thürmchen zu haben, welches Cadix von oben gesehen darbietet, wurde auch auf der Maut ein Thurm errichtet, von welchem man weithin über die schöne Bucht von Cadix bis hinüber in das Lager der Franzosen sehen konnte.

Trotz der ausgestandenen Angst und trotz der mannigfachen Unbequemlichkeiten hatte Königin Josefa doch Sinn und Auge offen behalten für Alles was um sie her vorging. Als sie am letzten Abende der Reise den langen Weg auf der schmalen Landzunge dahinfuhr, welche Cadix mit der Löweninsel verbindet, da leuchtete vom wolkenlosen Himmel das sanfte Licht des Mondes hernieder und spiegelte sich in den leise plätschernden Fluthen des ruhenden Weltmeeres. Dieser unendliche Friede, der mit ihrer eigenen traurigen Lage in einem so schmerzlichen Widerspruche stand, machte einen tiefen, überwältigenden Eindruck auf sie, so daß sie noch tagelang in den religiösen Betrachtungen, durch welche sie sich zu beruhigen

und zu trösten suchte, immer wieder auf dieses still friedliche Bild zurückkam. Daneben fing sie aber bald auch an, Interesse zu empfinden für das bunte Leben, welches trotz der Blokade sich vor ihren Augen abspielte. Hier sah sie zum ersten Male die buntgekleideten Bewohner der afrikanischen Küste, die hochgewachsenen braunen Berbern und die wollköpfigen Mohren, und mitten in den politischen Aengsten schien ihr doch dies Alles wichtig genug, um es den Theuern in der Heimath zu schildern. Auch hier gestaltete sich der Aufenthalt der königlichen Familie noch immer erträglicher, als er in der letzten Zeit in Madrid gewesen war. Die Sorgen der Belagerung waren für sie ja nur die Erwartung der endlichen Erlösung, die freilich ihrer Sehnsucht oft allzu lange auf sich warten ließ. In dieser Stimmung schrieb Königin Josefa einmal — sie sagt selbst, nur um die Feder zu probiren — die Zeilen:

¿ Cuando llegará aquel dia,
Que todos tanto anhelamos,
Que este puerto ya veamos
Desde el de Santa Maria?*)

Den Cortes gegenüber hatte Ferdinand endlich auf jeden Versuch eines nutzlosen Widerstandes verzichtet. Die wenig zahlreichen Mitglieder, die bei den Sitzungen noch erschienen, und deren Tagung Ferdinand noch einmal persönlich unter den üblichen Ceremonien schloß, hatten es zwar an einer Fülle weltbewegender Dekrete nicht fehlen lassen und der König hatte ihnen durch seine Unterschrift mit der vollsten Gleichgiltigkeit Gesetzeskraft verliehen, denn nach alle dem, was sich ereignet hatte, konnte ja doch kein Zweifel mehr bestehen, daß Alles das, was er von dieser konstitutionellen Regierung gezwungen that und gethan hatte, eben nicht seine, sondern der Regierung Thaten waren. Trotz der Einschließung in Cadix behielt aber

*) Wie lange doch zögert der Augenblick,
Auf den all' unsre Hoffnung wir bauen,
Wo endlich nach hierher wir schauen
Von Puerto de Santa Maria zurück?

die kleine Schaar verzweifelter Existenzen, die sich der Gewalt bemächtigt hatte, noch immer den Kopf hoch erhoben und ging nur zu gern, wo es keinen physischen Kampf galt, zum Angriff über. So hatten sie noch einmal die Gelegenheit ergriffen, die Königin empfindlich zu kränken. Auch in Cadix war zum Sitzungssaale der Cortes eine Kirche eingerichtet worden; aber bei der Eile der Vorrichtung hatte man nicht Zeit gefunden, alle die Zeugen ihrer früheren Bestimmung zu entfernen. Als Königin Josefa ihren Gatten zur Schlußsitzung des Reichstages begleitete — sie ließ sich das hier so wenig nehmen als in Madrid — da wurde ihr tiefreligiöses Gemüth auf das Schmerzlichste davon berührt, daß der profane Lärm der Versammlung sich vor den kaum verhüllten Bildern der Altäre abspielte. „Können Sie sich aber vorstellen", schreibt sie darüber an ihren Vater, „daß die Revolutionärs sagten, ich wäre dort sehr vergnügt gewesen, da mir scheint, daß mein Gesicht ganz das Gegentheil muß ausgedrückt haben und machten ein großes Lob von mir, als wäre ich von ihrer Denkungsart. Dies empörte mich; doch hatte ich den Trost, daß es Niemand glaubte, vielleicht die selbst nicht, die es sagten, was sie vermuthlich blos thaten, um ihren Grundsätzen einen Werth zu geben." Die Geduld der Königin wurde in Cadix auf eine lange Probe gestellt, und sie mußte noch Manches über sich ergehen lassen, ehe sie die ersehnte Freiheit erlangte. Auf den Rath der Aerzte hatte sie sich die günstige Gelegenheit zu Nutze gemacht und eine Kur von warmen Seebädern unternommen, die zur Stärkung ihrer Nerven sich als sehr dienlich erwiesen. Dieser Stärkung bedurften dieselben aber auch, denn, da alle Verhandlungen mit der revolutionären Regierung zu keinem Resultate führten, mußte das Drama noch einen blutigen Abschluß finden. Am 23. August eröffneten die französischen Batterien zum ersten Male ein lebhaftes Feuer auf ihre Gegner. Wie mußte Königin Josefa in der langen Leidenszeit sich geändert haben, daß sie schreiben konnte: „Ich freute mich als ich die Schüsse hörte, weil ich sie als das einzige Mittel unserer

Befreiung ansah, doch schauderte es mich zugleich.“ Noch war es aber nicht das Schlimmste, was ihr bevorstand. Da die Regierung auch nach der Erstürmung des Trocadero, nach der Einnahme der Veste Santi Petri den Widerstand fortsetzte, wurde am 23. September die Stadt fast vier Stunden lang bombardirt. Das Zollgebäude bot zwar in seinen unteren Stockwerken gewölbte Räume genug, die gegen die Geschosse Sicherheit geboten hätten, doch hielt die Königin diesmal noch im Zimmer ihres Gatten an dessen Seite aus, um das schauerliche Schauspiel mit anzusehen. Vermuthlich war Ferdinand auf irgend eine Weise verständigt worden, daß man die Maut schonen werde, und das diente der Königin zur Beruhigung; trotzdem flogen die Bomben in ziemlicher Nähe nieder, Schrecken und Verderben verbreitend.

Am nächsten Tage feierte die Regierung den Jahrestag der ersten Berufung der Cortes, obwohl die Trümmer der durch die Bomben zerstörten Häuser einen schreienden Gegensatz zu der erzwungenen Feststimmung bildeten. Der Abend desselben Tages brachte die ersten Anzeichen des Endes. Selbst unter dem in Cadix zusammengezogenen Militär wurde eine Verschwörung entdeckt, um den König zu befreien und wenn sie auch blutig unterdrückt wurde, so erschütterte sie doch bedenklich das Vertrauen der Regierung. Unter solchen Eindrücken ermächtigten die Cortes am 28. September die Organe der Regierung, sich der Gnade des Königs zu ergeben. Was nun die Kapitulation noch ein paar Tage lang verzögerte, waren nur die Bemühungen der Revolutionärs, sich so viel als möglich den Rückzug zu decken; ihr berechtigtes Mißtrauen drohte aber dabei noch mehr als einmal, die ganze Angelegenheit zu verwirren.

Am letzten September war die Königin, traurig und niedergeschlagen wie immer, aufgestanden, und setzte sich, nachdem sie ihr Gebet verrichtet, an den Stickrahmen, an welchem sie sich die Zeit mit der Arbeit an einer Hostienkappe zu vertreiben pflegte. „Auf einmal“, schreibt sie, „kam mein Mann herein und sagte mir, den Tag darauf gingen wir

fort". „Welch' ein Unsinn", gab sie zur Antwort, so sehr hatte sie verlernt, an die Möglichkeit der endlichen Erlösung zu glauben. Diesmal aber war es keine Täuschung mehr; am folgenden Morgen, den 1. Oktober, $^1/_2$11 Uhr stieß die Barke, welche die königliche Familie trug, von dem Quai vor dem Zollhause ab. Noch im letzten Augenblicke hatten die Konstitutionellen vom Könige ein Amnestie-Dekret mit der Drohung erpreßt, ihn trotz Allem nicht aufs Schiff zu lassen; es erhielt die königliche Unterschrift, wie hundert andere Aktenstücke, die Ferdinand unter äußerem Drucke gezeichnet hatte; aber nur um mit allen Anordnungen der konstitutionellen Periode im Augenblicke der Befreiung in Puerto de Santa Maria widerrufen zu werden.

Ein heftiger Wind trieb die Wogen des Oceans bis tief hinein in die Bucht von Cadix und die lebhaften Schwankungen des mäßig großen Gefährtes brachten der Königin Josefa als letzten Schmerz ihrer Unfreiheit einen Anfall von Seekrankheit. Als das Boot aber nach dreiviertelstündiger Fahrt am jenseitigen Ufer landete, da endlich war sie wirklich frei, und mit Thränen freudiger Rührung begrüßte sie den Augenblick, wo sie den Boden ihres Reiches inmitten treuer Unterthanen wieder betrat.

VII.

In Freiheit und Glück.

Der Empfang durch den Kommandeur der französischen Truppen, den Herzog von Angouleme, war glänzend, aber kalt. Die französische Politik befand sich schon seit längerer Zeit in bewußtem Gegensatze zu dem, was die zur Herrschaft sich drängende Partei der Servilen und Klerikalen von der Befreiung des Königs erhoffte und verlangte. Um so wärmer aber gestaltete sich der Jubel des Volkes, denn wie dieses Jahre lang passiv die Revolution ertragen, so mischte es sich auch jetzt nicht in die Fragen der höheren Politik; es begrüßte nur mit lauten Freudenkundgebungen den Augenblick, wo es seinen König und seine Königin wieder frei und froh in seiner Mitte sah. Noch an demselben Tage reiste der Hof bis Jerez weiter und die Königin selbst erzählt uns, wie lustig die Fahrt dahin unter Lachen und Singen vergangen sei. Dort nahm der Hof im Schlosse — auch in Jerez wie in jeder alten Maurenstadt giebt es einen Alcazar — Quartier und am Abend setzten sich König und Königin auf einen Balkon, der nach der Alameda, der Hauptstraße hinausgeht und nahmen, nicht minder glücklich als ihre Unterthanen, an der heiteren Fröhlichkeit theil, mit welcher die Einwohner die Befreiung von dem tyrannischen Regiment der Liberalen feierten. Nach vier Tagen hielten sie dann ihren Einzug in Sevilla, das sich aus diesem Anlasse auf das Festlichste geschmückt hatte. Von den Stadtmauern, wie nicht minder von den Thürmen del Oro und von Triana wehten ihnen die Fahnen von Spanien und von Frankreich eng verbunden entgegen. An dem Thore, welches nach der Vorstadt Triana führt, empfing sie der wiederhergestellte alte Stadtrath und übergab dem Könige die Schlüssel der Stadt. Auf dem Platze des Marine-Arsenals (Atarazanas) erwartete sie die neugebildete royalistische

Nationalgarde, die königlichen Freiwilligen (voluntarios realistas), wie sie selbst sich nannten, mit einem Triumphwagen, in welchem diese selbst dann das Königspaar nach dem Alcazar zogen. Hier wurden sie von der provisorischen Regierung, von den Diplomaten und den höchsten Beamteten erwartet und mit den Begrüßungs-Feierlichkeiten ging der Tag zu Ende. Am nächsten Morgen begab sich der ganze Hof in feierlicher Prozession zu Fuß nach der Kathedrale, wo der Beichtvater des Königs und das Haupt der provisorischen Regierung, der Bischof von Tortosa Victor Saez das Hochamt celebrirte, an welches sich ein feierliches Tedeum anschloß. Abends war die Stadt glänzend beleuchtet, aber so dicht drängten sich in ihren Straßen die jubelnden Menschen, daß der Hof seine Absicht, zu Fuß die Illumination zu besichtigen, aufgeben und nur um durchzukommen, die Wagen besteigen mußte. Heute störte kein mißtönender Zuruf mehr die allgemeine Freude und aller Zwist schien begraben in dem Rufe: Viva el Rey! der mächtig durch die weite Stadt des Guadalquivir erschallte.

Uebrigens wurde weder in Sevilla noch in irgend einer anderen Stadt längerer Aufenthalt genommen. In kleinen Tagereisen, in allen bedeutenderen Orten vorübergehend rastend, zog die königliche Familie dieselbe Straße zurück, welche sie vor einem halben Jahre in der Gefangenschaft der Revolutionäre zurückgelegt hatte. Wenn aber damals schon die Furcht vor dem herrschenden Regimente nicht imstande gewesen war, die königstreuen Kundgebungen zu unterdrücken, so kann man sich vorstellen, mit welchem Jubel sie jetzt überall begrüßt wurden. In Andujar ward der Königin noch eine besondere Freude zu Theil. Seitdem Cadix blokirt worden war, hatte sie keine Briefe mehr aus der sächsischen Heimath erhalten können und da nach der Befreiung nirgends ein längerer Halt gemacht worden war, hatte sie auch bis dahin noch keine direkten Nachrichten von ihren Lieben erhalten. Erst in Andujar erreichten sie alle die Briefe und Packete, die ihr zugedacht gewesen, während der Belagerung aber sie nicht

hatten erreichen können. Endlich am 11. November langte der Hof wieder in Aranjuez an, dem Lieblingsaufenthalt der Königin, aber auch hier wurde nur einen Tag geraſtet, da die Hauptſtadt ſich darnach ſehnte, das viele Böſe wieder gut zu machen, was der königlichen Familie während der Revolution dort widerfahren war.

Die Fahrt von Aranjuez nach Madrid war ein Triumphzug, wie er nicht glänzender gedacht werden konnte. Auf der ganzen Strecke, 50 Kilometer weit, bildeten Königs-Freiwillige das Spalier, weil die dicht gedrängte Menge ſonſt den Weg geſperrt haben würde. Als die Hofwagen nahten, gelang es aber doch Manchen, durch das Spalier zu dringen und von dieſen wieder liefen Viele weite Strecken neben dem Wagen her, nur um ihren geliebten König zu ſehen, ſo daß Ferdinand endlich, gerührt, die Wagen halten ließ, ausſtieg und denen, die ſich um ihn drängten, ſeine Hände reichte, die mit zahlloſen Küſſen bedeckt wurden. Nur mit Mühe, Thränen der Rührung in den Augen, riß er ſich wieder los, um die Fahrt fortzuſetzen. Der officielle Empfang fand am Thore von Atocha ſtatt, wo trotz des trüben Himmels das ganze officielle Madrid mit den Spitzen des franzöſiſchen Heeres in Gala verſammelt war. Der erſte Gang des Königspaares war nach der Atocha-Kirche, wo ſie in andächtigem Gebete dem Höchſten ihren Dank darbrachten, daß er ſie ſo gnädig in ihre Hauptſtadt zurückgeführt hatte. Dann aber mußten ſie den hohen Triumphwagen beſteigen, den die Stadt für ihren Empfang hatte bauen laſſen, ein wahres Kunſtwerk ſymboliſirender Phantaſie, an deſſen Schauſeite der Genius von Madrid entzückt zu ſeinem Könige aufblickte, während er die Ketten des revolutionären Regimentes zerſprengte und abſchüttelte. Auch hier wurden ſie natürlich durch Menſchenkräfte durch die Stadt gezogen, die ihr feſtlichſtes Gewand angelegt hatte. Für den König und die Königin aber war trotz alles Feſtesjubels der Gang zum Schloſſe ein ernſter und ſchwerer. Es fiel allgemein auf, daß der König in der langen Zeit der Gefahr abgemagert war, und daß wehmüthige Traurigkeit ihn inmitten

des Jubels beherrschte. Auch die Königin, die wie ihr Gatte kein Festgewand angelegt hatte, sah so niedergedrückt und schmerzlich aus, und selbst der Ruf, mit dem sie überall begrüßt wurde: Viva nuestro angel! Es lebe unser Schutzengel! vermochte die tiefe Traurigkeit aus ihren Zügen nicht zu verdrängen. Diese Stimmung wurde immer beklemmender, je näher der Zug dem Schlosse kam, dem stummen Zeugen aller ihrer schweren Stunden. Und als nun der Wagen vor dem Fürstenthore hielt, als sie ihren Fuß wieder auf die Schwelle des Palastes setzte, die von der Revolution mehr als einmal mit Blut besudelt worden war, da schwankte sie erbleichend und Ferdinand mußte sie stützen und ihr Trost zusprechend sie hineingeleiten.

Glücklicher Weise blieb der Königin keine Zeit, den trüben Erinnerungen nachzuhängen, denn Madrid wollte jetzt die Rückkehr seines Königs mit Freudenfesten feiern, und denen konnten sich natürlich diejenigen nicht entziehen, denen die Veranstaltungen in erster Linie galten. Während der ganzen Zeit der Revolution hatte es der Hof niemals gewagt, das Theater zu besuchen, da dieses mehr als einmal der Schauplatz wilder Demonstrationen gewesen war. So war es für die ganze Stadt ein Ereigniß, daß der Hof am 26. November im Theater del Principe erschien und der Vorstellung eines allegorischen Dramas beiwohnte, mit welchem die Rückkehr des Königs gefeiert wurde, und welches den verheißungsvollen Titel führte: Dios protege á los reyes y destruye á los malvados. (Gott beschützt die Könige und vernichtet die Uebelthäter). Natürlich fehlte es auch nicht an den glänzendsten Stierkämpfen zu Ehren des freudigen Ereignisses, aber Königin Josefa blieb, wie immer, dem grausamen Schauspiele fern, das auf ihr zartes Gemüth einen nicht zu überwindenden Eindruck des Abscheues gemacht hatte. Dagegen nahm sie mit freudiger Begeisterung die Liebesthätigkeit für die Armen und Duldenden wieder auf, durch welche sie sich im Volke den Beinamen des „guten Engels" voll verdient hatte. Am 25. März nahm die Königin wieder an der öffentlichen Armenspeisung theil.

Es war dies ein alter Brauch auch am spanischen Hofe, und schon im ersten Jahre ihres Aufenthaltes hatte ihn Königin Josefa ausgeübt. Dann war er wegen der unruhigen Zeiten in den beiden folgenden Jahren unterblieben, aber jetzt, wo kein äußerer Grund sie hinderte, ließ sie es sich nicht nehmen, der alten Sitte gemäß, neun arme alte Frauen vor aller Augen mit heilig demüthigem Ernste während der mehrstündigen Ceremonie zu bedienen. War es hier ihre fromme Bescheidenheit, durch welche sie die Herzen aller Zuschauer rührte, so wußte sie doch auch dieselben in anderer Weise zu gewinnen und zu fesseln. Wie einst das konstitutionelle Regiment seine Anhänger in den Reihen der Miliz gesammelt und zu seinem Schutze gerüstet hatte, so sammelte und rüstete sich jetzt die Partei des absoluten Königthums eine eigene Leibgarde in den allüberall sich bildenden Bataillonen der voluntarios realistas. Diese Truppe erfreute sich während einer langen Zeit der auszeichnenden Begünstigung durch den Hof und alle die, welche für dessen Anhänger gelten wollten, und die Paraden und Uebungen dieser königstreuen Nationalgarde waren für weite Kreise hohe Feste. Wiederholt waren König und Königin bei solchen Anlässen in ihrer Mitte erschienen und die Führer der Königs-Freiwilligen strebten selbstverständlich mit Eifer nach der Auszeichnung eines solchen königlichen Besuches. So hatte auch der Kommandeur eines der Madrider Freiwilligen-Bataillone um die Ehre gebeten, daß das Königspaar der Fahnenweihe seiner Truppe beiwohnen möchte, und aus dieser Veranlassung hatte Königin Josefa ein Gedicht verfaßt, welches als eine Art Ansprache an die Freiwilligen vorgetragen wurde. Unter den Gedichten der Königin nimmt das zur Fahnenweihe der Königs-Freiwilligen durchaus keinen hervorragenden Platz ein. Der stark hervortretende Ton der Ermahnung, die herbe Verurtheilung alles dessen, was mit der Revolution zusammenhängt, lassen den Zug liebenswürdiger, edler Menschenfreundlichkeit, der die meisten ihrer Dichtungen auszeichnet, nur wenig zur Geltung kommen. Dennoch machte es damals auf ihre Umgebung

einen bedeutenden Eindruck und fand von den meisten Seiten eine mehr als verdiente Anerkennung. Dazu mochte es allerdings nicht wenig beitragen, daß ein großer Theil ihrer Umgebung erst bei dieser Gelegenheit von dem dichterischen Talente und der dichterischen Thätigkeit der Königin etwas erfuhr. Bisher hatte sie wohl ihrem Gatten und den Gliedern der königlichen Familie ihre Verse gezeigt, auch die Damen ihres Dienstes und ihrer näheren Umgebung mochten von ihren poetischen Versuchen wissen, allein an die Oeffentlichkeit trat sie damit zuerst in diesem Gedichte. Der Kommandeur des also ausgezeichneten Bataillons, der Marquis von Guardia Real bat nun überdies die Königin, von dem Gedichte Abschrift nehmen und es veröffentlichen zu dürfen, und diesem Umstande ist es zu verdanken, daß gerade dieses minder bedeutende Werk eines der wenigen ist, die zu Lebzeiten der Königin durch den Druck verbreitet worden sind. Trotz seiner Schwächen aber diente, wie gesagt, auch dieses Gedicht dazu, die allgemeine Begeisterung für die Königin zu erhöhen. Ihren Ausdruck fand dieselbe auf alle mögliche Weise. Längst schon wurde die Königin bei den Ausfahrten des Hofes durch die verehrungsvollsten Begrüßungen ausgezeichnet und der Beiname el angel, der Engel, ist ihr noch weit über ihre Lebenstage hinaus geblieben. Aber man suchte auch nach äußerlicheren, handgreiflicheren Beweisen, ihr die Ehrerbietung kund zu geben. Ein solcher war es zum Beispiel, daß die Gesellschaft für die Schifffahrt des Guadalquivir darum bat, einem Inselchen in diesem Flusse zwischen Sevilla und San Lucar den Namen isla de Amalia, Amalieninsel, geben zu dürfen. Im Volke nämlich wurde Königin Josefa, obwohl sie selbst nie aufhörte, diesen Namen als ihren Rufnamen zu gebrauchen, doch immer nur mit ihrem dritten Namen Amalia genannt, und ihr Andenken lebt in Spanien noch heute nur unter dem Namen Amalia fort. Nach Ansicht des sächsischen Gesandten — es war noch immer Herr von Biedermann — war zwar das wenig bedeutende Inselchen des Namens kaum würdig, doch verkannte er auch nicht die freundliche Gesinnung,

die sich darin kund gab und fügte der Nachricht mit Stolz die Bemerkung bei: „Glücklicher Weise hat die Königin keine eitlen Demonstrationen nöthig; die beste Anerkennung, welche die Spanier ihr bieten können, eine hohe Verehrung für ihren Charakter und ihre Tugenden wird ihr von allen Seiten zu Theil; es ist vielleicht das Einzige, worüber unter allen Parteien Spaniens eine Uebereinstimmung herrscht".

In dieser Zeit der Freudenfeste war nur einer nicht freudig und beglückt, und das war König Ferdinand selbst. Die Beseitigung der Verfassung von 1812 mit all den schmählichen Auswüchsen, welche ihre Herrschaft während der drei Revolutionsjahre gezeitigt hatte, war von ihm als selbstverständlich betrachtet worden. Der erste Staatsakt seiner Wiederbefreiung war die Vernichtung alles dessen, was in den drei Jahren geschehen war. Aber wie es nun weiter werden sollte, war eine andere Frage, eine Frage, die Ferdinand sich oftmals in ernstester Ueberlegung vorgelegt hatte, zu deren befriedigender Lösung er aber doch nimmer gekommen war. Er war über die Schwierigkeit der neuen Lage durchaus nicht im Unklaren, war sie doch selbst der Königin so einleuchtend, daß sie in eben diesen Tagen an ihren Vater schrieb: „Fahren Sie ja auch fort, zu beten, daß Gott meinen Mann erleuchte, denn seine Lage ist freilich kritisch". Sie war freilich kritisch; denn als Ferdinand in Puerto de Santa Maria ans Land stieg, harrte Spanien nicht etwa gehorsam seines Willens, sondern er fand bereits eine, dem Namen nach zwar provisorische, in der That aber vollkommen organisirte Regierung vor, die nach dem Vorgange Frankreichs schon von einer ganzen Anzahl Staaten des Auslandes anerkannt war und die nicht etwa von ihm Gesetze annehmen, sondern weit eher ihm Gesetze vorschreiben wollte, zur Belohnung dafür, daß sie ihn angeblich befreit hatte. Obwohl Frankreich officiell diese vollkommen absolutistisch gesinnte Regentschaft anerkannt hatte, so wußte man doch recht gut, daß die französische Diplomatie sich seit Jahren und bis zum letzten Augenblicke angelegentlich darum bemüht hatte, Ferdinand dahin zu

bringen, daß er nach dem französischen Vorbilde eine otroyirte Charte nach der Beseitigung der Verfassung von 1812 einführen sollte. Wie oft auch dies Ansinnen an ihn gebracht worden war, Ferdinand hatte sich standhaft geweigert, sich in dieser Richtung die Hände zu binden. Die Erfahrungen, die er in den letzten Jahren mit einer Verfassung und einer Landesvertretung gemacht hatte, waren noch zu frisch in seinem Gedächtnisse, als daß er sich mit dem Worte Verfassung hätte befreunden können. Aus seiner Abneigung erklärt sich gewiß auch die ihrem Charakter so wenig entsprechende Erbitterung, mit welcher Königin Josefa die Verfassung verfolgt. Wenn sie aber darin nur die Gedanken ihres Gatten wiederspiegelt, so geschieht dies mit aller Wahrscheinlichkeit auch an manchen anderen Stellen, welche für die Beurtheilung der damaligen Verhältnisse nicht ohne Bedeutung sind. So legte zum Beispiel die Königin, als es sich um die Berufung einer außerordentlichen Tagung der Cortes im Jahre 1822 handelt, auf die Ferdinand einzugehen sich weigerte, ihrem Gatten die folgenden bezeichnenden Worte in den Mund:

No haya cortes, dice el rey,
Que quieren comprometerme,
Por poder luego perderme
Como infiel á vuestra ley.*)

Mit Bezug auf das von Frankreich ganz besonders empfohlene Zweikammersystem schreibt sie an einer anderen Stelle, indem sie einen revolutionären Gassenhauer, die coplas de la Marica parodirt:

Dicen los anilleros**)
En esta nacion:
„Camaras", si se quita
La constitucion.

*) Ich will keine Cortes, der König sprach,
Die erst mich kompromittiren,
Um dann mich ins Unglück zu führen,
Wie einen, der seine Eide brach.

**) Anilleros nannten sich die Mitglieder eines gemäßigt liberalen Clubs, die als Abzeichen einen Ring, anillo, von bestimmter Form trugen.

Traeles, Marica, traeles
Por que razones
Debemos ser los menos
De otras naciones.*)

Der Aerger der französischen Regierung über Ferdinands Weigerung verrieth sich auf das Unverkennbarste in dem Betragen des Herzogs von Angouleme, der nach der ersten flüchtigen Begrüßung vor Cadix geflissentlich jedem Zusammentreffen mit dem Könige aus dem Wege ging, ein Betragen, welches natürlich nicht ohne peinliche Folgen bleiben konnte. Und doch thaten die Franzosen dem Könige Unrecht. Ferdinand hatte durchaus nicht beabsichtigt, ein Regiment reaktionärer Rache zu entfesseln, wie es wirklich zustande kam. Da er sich selbst gar keinen Rath wußte, auch die Festigkeit nicht besaß, der Staatsmaschine mit eigener Hand den Kurs vorzuschreiben, so wußte er kein besseres Mittel, aus diesen Nöthen herauszukommen, als daß er das Schicksal des Landes denselben Händen anvertraute, in die er sein eigenes Seelenheil gelegt hatte. Daß er auf diese Weise gerade die Verfolgungssucht zur Herrschaft brachte, hatte er freilich weder gewollt noch erwartet, und nachdem er unzweifelhaft davon überzeugt worden war, nahm er auch keinen Anstand, das Ministerium Saez zu entlassen. Damit war nur freilich noch nicht viel geholfen. Ferdinand selbst bemühte sich wohl redlich, die Meinungen von Männern aller Parteien einzuholen, allein er war bei weitem nicht scharfsichtig genug, in dem was er zu hören bekam, die Parteistandpunkte herauszuempfinden, und dann selbst von einem höheren Standpunkte die Angelegen-

*) Es verlangen die Beringten
Im ganzen Land:
Zwei Kammern müßt ihr schaffen,
Wenn die Verfassung ihr verbannt.

Her damit, Marica,
Ich seh's auch nicht ein,
Warum wir sollen weniger
Als and're Völker sein.

heiten zu beurtheilen. Er blieb, so eifrig er sich zu unterrichten bemühte, so ernstlich er jede Entscheidung abwägte, in seinen Handlungen schwankend und unklar und binnen verhältnißmäßig kurzer Zeit fühlte er sich auf seinem neu erstandenen absoluten Herrscherthrone unglücklicher als je zuvor, und machte aus dieser verzweifelten Stimmung so wenig ein Hehl, daß er selbst den fremden Gesandten gegenüber erklärte, er fände seine Lage trauriger als jemals in seinem Leben, und er sei überzeugt, daß es so unmöglich länger fortgehen könne.

Auch diese Sorgen und Kümmernisse blieben der Königin so wenig verborgen, als vordem die politischen Sorgen der Revolution, aber ihr klarer Geist hob sie leichter über die Sphäre der politischen Kompromisse hinaus, aus welcher der ängstliche Sinn ihres Gatten keinen Ausweg fand. Sie stellte sich auch in dieser Lage nur auf den Standpunkt des Rechtes und der Moral, und von diesem aus konnte sie nicht zweifeln, welches der richtige Weg sei. Auch jetzt lag ihr nichts ferner, als die eigene Auffassung ihrem Gatten aufdrängen zu wollen. Es hatte sich allerdings am Hofe schon wieder die alte Intriguenwirthschaft eingenistet, und da fehlte es auch nicht an solchen, die den Einfluß der Königin auf ihren Gatten gern benutzt hätten. Aber sie strebten vergebens. Nicht um politischen Einfluß war es der Königin zu thun, sondern nur darum, das Herz ihres Gatten zu besitzen, und daß sie dieses Ziel voll und ganz erreichte, dafür spricht es, daß gerade in jener Zeit Ferdinand sich mehr und mehr von allen anderen Einflüssen, selbst denen seiner Brüder, zurückzog, und fast ausschließlich mit der Königin verkehrte. Und wenn nun Königin Josefa gerade damals in der schweren Frage des einzuhaltenden Kurses ihre Meinung entschieden und klar aussprach, so vermag ich wenigstens nicht zu zweifeln, daß sie sich auch damit in Uebereinstimmung mit ihrem Gatten wußte. Diese Meinung aber lautete also:

¿ Para que á los Liberales
Esos mueras rencorosos ?
Mostraos mas generosos

Ya que sois vasallos leales:
Para castigar sus males
Vuestros magistados son;
Pero al pueblo, á una nacion,
Que la fé de Cristo tiene,
Otro muera no conviene
Mas que á la constitucion.*)

In ihrem Herzen war für die Rache so wenig ein Platz wie für den Haß, und in dem Augenblicke des Sieges nahm sie ihre Feinde ebenso in Schutz, wie sie einst für sie gebetet hatte, als sie selbst die Unterliegende, die Verfolgte gewesen war:

Tu que en lo alto de la cruz rogaste
Por tus verdugos, tu mi salvador,
Que con tanta dulzura disculpaste
De su inaudito crimen el horror;
Yo vengo aqui, conforme me mandaste,
A cumplir con igual deber de amor:
Inflamame con tus santos ardores
Para rogar por mis perseguidores.

Perdonalos, Padre de amor invicto,
Aunque sean desecho de tu grey;
No les imputes su grande delito
Contra la religion y contra el rey:

---

*) Was verfolgt mit wildem Schrei'n
Ihr die Gegner immer wieder?
Legt des Hasses Waffen nieder,
Wenn Ihr königstreu wollt sein
Ihre Thaten streng zu richten
Ueberlasset den Gerichten.
Doch dem Volke, der Nation,
Die an Jesum Christum glaubt,
Ist ein Haß allein erlaubt
Für die Konstitution.

Perdonales el injusto conflicto
Con que alcanzaron una indigna ley;
Perdonales, pues cuando asi obraron,
Padre, lo que hicieron no pensaron.*)

So blieben auch in den Tagen der Freiheit der Königin ernste und trübe Eindrücke nicht erspart, und diese trugen wohl zumeist die Schuld daran, daß ihr Nervenleiden noch immer nicht ganz verschwand. Ihre Stimmung blieb melancholisch, und in diese Melancholie mischte sich, je länger die Zeit der Trennung dauerte, desto leidenschaftlicher die Sehnsucht nach den geliebten Angehörigen. Wir wir sahen, war auch schon mehr als einmal der Plan ins Auge gefaßt worden, durch einen Besuch aus der Heimath günstig auf das Gemüthsleiden der Königin einzuwirken, nur hatten die politischen Verhältnisse bis jetzt die Ausführung desselben unmöglich gemacht. Nun aber da wenigstens einigermaßen geordnete Zustände zurückgekehrt waren, stand einem Besuche nichts mehr im Wege und Ferdinand, der nicht ohne Besorgniß die zunehmende Neigung zu trüber Lebensauffassung bei der Königin beobachtete, wünschte jetzt vielleicht nicht weniger als Königin Josefa selbst, daß ihre Verwandten sie in

*) Du, der Du noch am Kreuzespfahl gebeten
Für Deine Henker, Du Erlöser mein,
Du wolltest ihr unmenschliches Verbrechen
In Deiner Himmelsmilde doch verzeih'n.
So will auch ich für die, die mich verfolgen,
Wie Du gethan, voll Lieb' und Nachsicht sein.
Erfülle mich mit Deiner heil'gen Nähe,
Daß Deine Gnade ich für sie erflehe.

Vergieb, o Herr, wenn sie auch Deiner Gnade
Durch ihre That unwürdig sich gemacht,
Sie, die so ruchlos Deinen heilgen Glauben
Verspottet, ihren König roh verlacht,
An Stelle Deiner heiligen Befehle
Ein neu und falsch Gesetze eingebracht.
Und doch verzeih' ihr frevelhaft Beginnen,
Als sie's vollbracht, Herr, waren sie von Sinnen.

Spanien aufsuchen möchten. So erging denn, als Prinz Max im Frühjahr 1824 eine neue Reise nach Italien plante, von Ferdinand und Josefa die dringende Einladung an denselben, den vor Jahren gefaßten Reiseplan diesmal zu verwirklichen, und seine Tour bis nach Spanien auszudehnen. Die Zeit kam der Königin so lang vor, bis die ersehnte Antwort darauf eintraf, daß sie schon an einem günstigen Bescheide zu zweifeln begann, und sich alle erdenklichen Trostgründe dafür zurecht machte. Um so größer war aber die Freude, als Prinz Max ihr schreiben konnte, König Friedrich August habe ihm die Erlaubniß zu der Reise nach Spanien ertheilt, und er gedenke in Begleitung der Prinzessin Amalie im November in Madrid einzutreffen, um bis zum Februar bei ihr zu bleiben. Die frohe Aussicht schon riß sie heraus aus ihren trüben Gedanken, und die Vorbereitungen für den Empfang des geliebten Vaters, der theuern Schwester gewährten ihr angenehme unterhaltende Beschäftigung. Da galt es Sorge zu tragen, daß die Hofkostüme für Prinzessin Amalie nach spanischer Sitte angefertigt wurden, da mußte sie Rathschläge ertheilen über das Ceremoniell und die Umgangsformen des höfischen Verkehrs, da mußte, was schwer genug hielt, ein Beichtvater aufgetrieben werden, der wenigstens so viel deutsch verstand, um dem Prinzen Max die Beichte abzunehmen, und als der ersehnte Augenblick näher rückte, mußte doch auch aus dem Hofstaate der Königin eine Person ausgewählt werden, welche die Gäste an der spanischen Grenze empfangen und ihnen bis an den Hof als Führer dienen sollte. Ueber jeden Schritt, den sie so dem ersehnten Besuche näher kam, freute sich Königin Josefa unendlich, und so manche Briefe, die sie darüber mit ihrem Vater wechselte unterzeichnete sie: „Ihr glückliches und zärtliches Kind.“

Natürlich war ihr vom ersten Augenblicke an die in Aussicht genommene Dauer des Aufenthaltes zu kurz bemessen, und schon in dem ersten Briefe bittet sie, den Besuch bis in den Mai auszudehnen, eine Bitte, der sich im nächsten Briefe auch Ferdinand anschloß.

In diesem Jahre vermochte weder Aranjuez noch San Ildefonso, wo der Hof fast den ganzen Sommer zubrachte, die Königin zu fesseln, ihre Gedanken flogen immer ihren Lieben entgegen, und sie zählte die Tage und Stunden, die sie noch von ihnen trennten. So kam der November heran und wie alljährlich begab sich der Hof zu dem Aller-Heiligen und Aller-Seelentage nach dem Escorial. Ursprünglich war es nicht beabsichtigt gewesen, die Gäste hier zu erwarten, aber da Ferdinand durch einen Gichtanfall im Escorial festgehalten wurde, mußten auch die Empfangs-Vorkehrungen dahin geändert werden, daß die sächsischen Herrschaften zuerst nach dem Escorial kamen. Schon an der Grenze waren sie von dem Oberststallmeister der Königin, dem Marquis von Valmediano empfangen worden, der ihnen nicht nur die zärtlichsten Briefe, sondern auch reizende Geschenke der Königin überbrachte. In seiner Begleitung setzten sie die Reise fort. Allerorten wurden sie, auf Ferdinands ausdrücklichen Befehl mit königlichen Ehren empfangen. An der Grenze zwischen Alt- und Neukastilien empfing sie ein neuer Bote der Königin, der sächsische Gesandte Herr von Könneritz, der wenige Tage zuvor direkt von Dresden angekommen war. Und ehe sie die nächste Ortschaft erreichten, kamen ihnen auf der Landstraße zwei königliche Equipagen von berittener Eskorte geleitet entgegen, in denen Königin Josefa mit den Infanten und Infantinnen ankam. Die Unruhe der Erwartung hatte sie aus dem Escorial fortgetrieben, und da Ferdinand durch die Gicht ans Zimmer gefesselt wurde, war sie in Begleitung der übrigen Glieder der königlichen Familie aufgebrochen. Mit jeder Minute steigerte sich ihre nervöse Ungeduld, und als sie, noch in ziemlicher Entfernung die Wagen erblickte, in denen die Geliebten kamen, da wollte sie im ersten Augenblick sofort den Wagen verlassen, und ihnen zu Fuß entgegeneilen. Mit Mühe hielt Don Carlos sie davon zurück, nunmehr aber trieb sie den Kutscher zur höchsten Eile, und als die beiden Wagenzüge sich trafen, da sprang sie wieder mit kindlichem Ungestüm zur Erde, und stürzte auf ihren Vater

zu, der kaum schnell genug aussteigen konnte, um sie in seinen Armen aufzufangen. Als aber ihr Haupt wieder an der Schulter dessen ruhte, der ihr auf Erden der Theuerste war, dem sie die Tage des harmlosesten schönsten Jugendglückes verdankte, da ließ eine sanfte Ohnmacht alles Andere vor ihr verschwinden, und sanft glitt sie in seinen Armen nieder. Gerührt und erschreckt zugleich nahm Prinz Max sie wieder wie in den Tagen der Kindheit auf seine Arme, und trug sie nach ihrem Wagen, wo sie sich bald von dem Uebermaße der Freude erholte, um sie dann doppelt innig und dankbar zu genießen. Mit tiefer Rührung hatten alle Umstehenden die kleine Scene beobachtet, und Königin Josefa und ihr Vater waren nicht die Einzigen, die sanfte Thränen des Glückes dabei vergossen. Nach kurzem Aufenthalte wurde der Rest der Fahrt nach dem Escorial in freudig gehobener Stimmung zurückgelegt, einer Stimmung, welche noch lange Tage das ganze Leben und Treiben der königlichen Familie beherrschte, denn Prinz Max und Prinzessin Amalie eroberten sich schnell die Achtung und Verehrung Aller, mit denen sie in Berührung kamen.

Die spanische Reise, die im Leben der Prinzessin Amalie keine unbedeutende Rolle gespielt hat, ist nach ihren Tagebüchern in dem ihr gewidmeten Buche von Robert Waldmüller so eingehend geschildert worden, daß ich es mir schenken kann, das Thatsächliche derselben zu wiederholen, um so mehr, als manches, was die Prinzessin mit feinem Sinne beobachtet und geschildert hat, bei anderen Gelegenheiten auch hier schon Erwähnung gefunden hat. Waren es doch natürlich alle die Orte, an denen Königin Josefa mit Vorliebe weilte, die sie nun auch ihrem Vater und ihrer Schwester zu zeigen begehrte.

Für den spanischen Hof war dieser Besuch nach allen Richtungen hin ein hervorragendes Ereigniß, ja ein solches sogar, trotz seines gänzlich unpolitischen Charakters auf dem Gebiete der Politik. König Ferdinand schloß sich an seinen Schwiegervater in so aufrichtiger und ehrerbietiger Freund-

schaft an, wie es der Prinz nur irgend wünschen konnte. Für sein eifriges Bemühen, sich wahrheitsgetreu über die Zustände des Landes unterrichten zu lassen, fand er in der geistvollen, von den Schranken nationaler Vorurtheile nicht beengten Unterhaltung des Prinzen reichliche Nahrung. Das Familienleben am königlichen Hofe hatte, trotz des beständigen, äußerlich freundschaftlichen Verkehres seit der Zeit der Revolution doch des Gefühles innerer Uebereinstimmung entbehrt. Während der Infant Don Francisco seine Hinneigung zu den liberalen Parteien nicht verhehlte, war im entschiedensten Gegensatze dazu Don Carlos immer der Fürsprecher der energischsten und einschneidendsten Maßregeln für die Wiederherstellung der Autokratie gewesen. Dadurch war selbstverständlich sein Ansehen seit der Wiederherstellung der alten Regierungsform bedeutend angewachsen, der Gebrauch aber, den er von diesem Einflusse machte, war nicht nur nicht nach dem Sinne des Königs gewesen, sondern hatte geradezu einen ausgesprochenen Gegensatz zwischen beiden Brüdern herbeigeführt, der dadurch noch erweitert wurde, daß jetzt auch die Gattin des Infanten Don Carlos, eine portugiesische Prinzessin, in die Politik sich einzumischen begann, um nach Niederwerfung der spanischen Revolution auch in ihrem Vaterlande die Rückkehr zu der absoluten Regierungsform zu fördern. War es nun auch in der königlichen Familie selbst nicht zu offenem Streite gekommen, weil man es um des lieben Friedens willen unterlassen hatte, gewisse Dinge näher zu erörtern, so war doch das Zusammenleben mehr nur ein äußerliches, von keiner herzlichen Sympathie getragenes gewesen. Dazu hatte nun noch die Melancholie der Königin nicht wenig beigetragen, das Leben am Hofe eintönig und still zu gestalten, so daß Ferdinand oft sich eines Gefühles trauriger Vereinsamung nicht hatte erwehren können. Um so wohlthuender wirkte nun auf ihn der anregende, von aufrichtiger freundschaftlicher Zuneigung getragene Verkehr mit seinem Schwiegervater und seiner Schwägerin, der ihm die doppelte Wohlthat erwies, auch Königin Josefa freundlich

und heiter, wie sie es früher gewesen, wieder aufleben zu lassen. Von alledem angeregt, kam auch Ferdinands lebhaftes und heiteres Naturell wieder zur Geltung, und seine humoristische, wenn auch manchmal etwas freie Unterhaltung wirkte ebenso anregend als fesselnd auf seine Gäste. Für diese war er von der auszeichnendsten Höflichkeit und wußte sich nicht genug zu thun, um ihnen den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Als der Hof am 13. Dezember nach Madrid zurückkehrte, mußten natürlich wie bei allen Ausfahrten die sächsischen Gäste in demselben Wagen fahren, in welchem der König und die Königin saßen, und als Ferdinand dann vom Balkon des Schlosses aus die übliche Parade abnahm, da ließ er auch den Prinzen Max und die Prinzessin auf den Balkon herausrufen, damit sie dem Schauspiele beiwohnen konnten. Wenige Tage später wurde ein Kapitel des Ordens Karls III. abgehalten, vorwiegend zu dem Zwecke, den Prinzen Maximilian mit aller Feierlichkeit in diesen Orden aufzunehmen. Weiterhin wurde der königliche Hofmaler Lopez ins Schloß berufen, und ihm mußten Prinz Max und Prinzessin Amalie einige Sitzungen gewähren, weil König Ferdinand durchaus ihre Porträts von dessen Hand gemalt zu besitzen wünschte. In Madrid konnten die sächsischen Herrschaften auch Zeuge sein, von der außerordentlichen Achtung und Liebe, deren sich Königin Josefa bei ihren Unterthanen erfreute. Am 8. Januar beehrte der Hof mit seinen Gästen wieder einmal das Theater del Principe mit seinem Besuche, und aus diesem Anlasse wurde nicht nur das patriotische Stück Dios protege á los Reyes wiederholt, welches für die Rückkehr Ferdinands nach Madrid verfaßt worden war, sondern ihm folgte noch die Aufführung eines anderen Stückes, welches ausschließlich zu Ehren der Königin Josefa gedichtet war, und den Titel führte: La Ninfa de Sajonia. Eine Huldigung anderer Art, im engsten Familienkreise half Prinzessin Amalie selbst für ihre Schwester zu veranstalten. Es galt am 19. März den Namenstag der Königin zu feiern, und dazu hatte Prinzeß Amalie mit den beiden Infantinnen

und der Hofkapelle ein Concert einstudirt, welches großen Anklang bei allen Hörern fand, und der Königin die doppelte Freude bereitete, sie in die Zeiten ihrer Kindheit zurückzuversetzen, wo sie mit den Geschwistern auch kein Familienfest hatte vorübergehen lassen, ohne dem Festkinde eine musikalische Aufführung zu veranstalten.

Während König Ferdinand nach allen Richtungen hin bemüht war, seinen Besuch zu unterhalten und zu zerstreuen, richtete er hinter dessen Rücken sowohl direkt, als durch die Vermittelung des sächsischen Gesandten die dringende Bitte nach Dresden, König Friedrich August möchte sich mit einer Ausdehnung des Aufenthaltes in Spanien auf etwas längere Zeit einverstanden erklären. Alle diese Beweise einer aufrichtigen Zuneigung werden aber noch übertroffen durch die Worte, mit denen Ferdinand vom Prinzen Maximilian Abschied nahm: Je vous aime comme mon père, je voudrais que vous soyez mon père. Denn endlich kam trotz aller Verlängerungen doch einmal die gefürchtete Stunde des Scheidens. Am 8. März war das Königspaar mit seinen Gästen nach Aranjuez übergesiedelt, um ihnen auch noch diese Residenz in der beginnenden Pracht des Frühlings zu zeigen. Von da aus wollten Prinz Max und Prinzessin Amalie mit dem Umwege über Valencia und Barcelona die Heimreise antreten. Die rührenden Scenen, mit denen die Verwandten von einander Abschied nahmen, hat Prinzessin Amalie in ihrem Tagebuche geschildert. Der eigentliche Abschied war schon am Abende vor dem Trennungstage erfolgt, da die Reisenden schon um 5 Uhr des Morgens aufbrechen sollten. „Trotzdem kamen, so schreibt die Prinzessin, am nächsten Morgen in aller Frühe die Infanten zu uns; der Abschied von den Infantinnen besonders rührte mich. Wir gingen zu Josefa, wo der König war, der eben aufgestanden, und ohne daß ein Wort gesprochen worden wäre verabschiedeten wir uns von den beiden, die wir nie wiedersehen sollten. Papa fiel im Hinauszugehen, da ihm Thränen in den Augen standen, fast die Falltreppe hinab. Ich hatte glücklicher Weise noch die

Kraft, ihn zu halten. Um 5 Uhr fuhren wir ab.“ In einem anderen nicht minder rührenden Denkmale hat dieſe Abſchiedsſtimmung Königin Joſefa verewigt in dem folgenden Gedichte:

Bello sitio! á que llamarme
Solo all lanto y ¿ al dolor?
De mis dias al autor
¿ Porque duro has de arrancarme?
A ti vengo á recrearme,
Y me llenas de afliccion;
Pues si de mi corazon
Quitas la alegria hermosa
De que sirve tu engañosa
¿ Halagueña situacion? *)

*) Lieblingsplätze, euch zu preiſen,
Müh' ich heute mich vergebens,
Wo den Schöpfer meines Lebens
Ihr mir grauſam wollt' entreißen.
Bei euch wollt' ich glücklich ſein,
Und ihr macht mir herbe Schmerzen.
Wenn ihr meinem armen Herzen
Wollt den heiteren Frieden rauben,
Ach, wie darf ich dann noch glauben
Eurem lieblich holden Schein?

VIII.

Letzte Lebensjahre und Tod.

Wenn auch in den ersten Tagen der Trennung Königin Josefa das schmerzliche Heimweh nach Vater und Schwester nicht zu verbergen imstande war, trotzdem, daß man sich bemühte durch Veranstaltung ländlicher Feste sie zu erheitern und zu zerstreuen, so hatte doch der Besuch aus der Heimath den einen großen Erfolg erzielt, daß ihre nervöse Melancholie verdrängt wurde, daß sie wieder anfing mit Theilnahme an ihr Tagewerk zu gehen, und mit Freude ihre Pflichten zu erfüllen. Als sie bald nach der Abreise ihrer Angehörigen durch ein schlimmes Auge am Arbeiten eine Zeit lang verhindert wurde, war ihr das in hohem Grade unangenehm, „denn", so schreibt sie mit Stolz, „ich bin jetzt eine gänzliche Arbeiterin geworden." Theils waren es noch immer dieselben Beschäftigungen, in denen wir die Königin früher thätig gesehen haben. Zu dem Zeichnen, Malen und Musiciren waren jetzt besonders kostbare und mühsame Stickerei-Arbeiten hinzugekommen, die sie hauptsächlich für Zwecke des kirchlichen Kultus anfertigte. Die kleine Capilla de la Reina (die Kapelle der Königin) in Aranjuez und die Kirche des Escorial sind wahrscheinlich nicht die einzigen, wenn auch die bevorzugten Heiligthümer, für deren Schmuck sie fleißig arbeitete, und dort kann man noch heute die Resultate dieses sorgsamsten und ausdauerndsten königlichen Fleißes bewundern.

Daneben war aber Königin Josefa auch vielfach mit geistigen Arbeiten beschäftigt. In ihrem Dichten vollzieht sich in jener Zeit ein bemerkenswerther Umschwung. Während der Zeit der Revolution waren es in erster Linie die Tagesereignisse und die durch diese wachgerufenen Empfindungen gewesen, die sie besungen hatte. Freilich hat sie auch in

dieser Zeit schon mehrfach religiöse Gedichte verfaßt, und die erste ihrer poetischen Leistungen, welche durch den Druck vervielfältigt wurde, war auch ein religiöses Gedicht auf das allerheiligste Herz Jesu Christi gewesen. Ich vermuthe, daß dieses in gewissen Beziehungen steht zu einem religiösen Bunde, welchen Königin Josefa nicht lange vor dem Drucke dieses Gedichtes gestiftet hatte, und für dessen Ausbreitung in den Kreisen ihrer Umgebung sie eine Zeit lang eifrig thätig war. Jedenfalls ist dieses Gedicht, obwohl es gedruckt worden ist, nicht eigentlich in die Oeffentlichkeit gedrungen, vielmehr wurde, wie erwähnt, erst durch das Gedicht an die Königs-Freiwilligen weiteren Kreisen das poetische Talent der Königin bekannt. Seit langer Zeit schon war Königin Josefa mit einer sehr umfangreichen und mühevollen dichterischen Arbeit beschäftigt, in welcher gleichzeitig mit ihrer frommen Verehrung vor den Heiligen der Kirche die innige Liebe zu ihrem Gatten sich aussprach. Sie hatte damit begonnen, die Lebensgeschichte des Namensheiligen ihres Gemahles, des heilig gesprochenen Königs Ferdinand von Kastilien im epischen Stile zu bearbeiten, und die Freude und Theilnahme Ferdinands für diese Arbeit war ihr immer wieder Entschädigung und Anregung, wenn die Größe derselben sie erschöpfte und entmuthigte. Der Zeitpunkt, wann sie die Arbeit in Angriff genommen hat, läßt sich nicht genau bestimmen; ich vermuthe, daß es ungefähr eben dann geschehen sein wird, als Ferdinand sie zur Sammlung ihrer sonstigen dichterischen Arbeiten aufforderte. In den Briefen an ihren Vater berichtete die Königin wiederholt über den Fortgang des Werkes, und klagte auch gelegentlich darüber, daß es ihr größere Anstrengung bereitete und sie weniger befriedigte, als andere Unternehmungen auf demselben Gebiete. Die erste Erwähnung, die aber schon eine längere Arbeit an dem Gedichte voraussetzt, finde ich in einem Briefe vom 9. April 1823. Sehr bezeichnend für die Absichten und Gesinnungen der Königin bei Abfassung dieses Epos ist ein anderer, wenig später geschriebener Brief aus Sevilla. Da erklärt sie, am 24. Mai desselben Jahres:

„Bald werde ich das Leben des heiligen Ferdinand fortsetzen. Ich werde doch froh sein, wenn es fertig sein wird, weil es gar so ein langes Werk ist, und sich nicht allzugut komponiren läßt, weil an die Geschichte gebunden, und folglich die Einbildung kein freies Spiel hat. Meinem Manne sage ich das nicht, weil er Vergnügen daran hat, und wenn er es wüßte, würde er fürchten, es würde mir schwer, und es nicht mehr wollen, welches doch eigentlich nicht ist, denn es unterhält mich doch und, einmal angefangen, würde mir es doch vielleicht etwas leid thun. Uebrigens wenn es auch nicht so wäre, so ist die Ursache, daß mein Mann es wünscht, hinlänglich." Wir hören dann noch mehrfach von dem Fortschreiten des Werkes. Im Juli 1823 wurde der dritte Gesang abgeschlossen und der vierte in Angriff genommen, und im Mai 1824 war das Gedicht schon bis zum achten Gesange gediehen. Allerdings brachte dann wohl der Besuch ihrer Lieben eine Unterbrechung, dagegen kehrte Königin Josefa mit doppeltem Eifer zu der Arbeit zurück, nachdem die Verwandten sie wieder verlassen. Damals nahm sie feierlich Abschied von all den weltlichen Gegenständen, die sie besungen hatte, und gelobte bis zur Vollendung des großen Epos ihre Feder ausschließlich in den Dienst der religiösen Dichtung zu stellen in den folgenden Zeilen:

Lo que quise he concluido;
Mas mi pluma no dejando,
Vuelvo al santo rey Fernando
Cuya obra se ha detenido:
Hasta verle ya subido
A la celestial mansion
No dejo mi ocupacion;
Tampoco me deje el Santo,
Antes me proteja en tanto
Yo gane igual galardon.*)

*) Was ich wollte, ist gelungen,
Doch nicht ruhen darf die Hand,
Bis dem heil'gen Ferdinand
Meinen Hymnus ich gesungen,

Mit diesem heiligen Eifer hat sie dann ihr Werk im Jahre 1826 zum Abschluß gebracht. Das Leben des heiligen Ferdinand umfaßt 17 Gesänge in Alexandrinern, mit ungefähr 7000 Zeilen. Ist auch sein poetischer Werth kein allzu hoher, da sich Königin Josefa mit großer Gewissenhaftigkeit an den Text der bekannten Chronik Ferdinands des Heiligen gehalten hat, und selbst der Apotheose am Schlusse nur einen verhältnißmäßig beschränkten Umfang eingeräumt hat, so zeigt doch auch diese Dichtung alle die Vorzüge, welche ihre kleineren Werke auszeichnen: eine klare wohlklingende Redeweise, in welcher sie die vollkommene Beherrschung der Sprache bekundet, eine edle Reinheit der Empfindung und eine tiefe Innigkeit frommer Religiosität.

Dem Vorsatze, ihre Feder nur noch in den Dienst ernster und heiliger Dinge zu stellen, scheint Königin Josefa im wesentlichen auch nach dem Abschlusse ihres großen Epos treu geblieben zu sein. Die Zahl ihrer Gedichte aus den späteren Lebensjahren ist sehr unbedeutend im Verhältniß zu denen, welche ihre im Jahre 1825 abgeschlossene Sammlung enthält. Dagegen hat die Königin noch wiederholt die Feder ergriffen für fromme Zwecke. Im Herbst 1826 erschien in Madrid bei dem Hofbuchdrucker F. M. Davila ein kleines Büchlein, auf dessen fein in Kupfer gestochenem Titel zu lesen stand: Novena en honor de la incarnacion de Nuestro Señor Jesu-Cristo y de la divina maternidad de Maria Santisima, que dan á luz las hijas de la caridad de San Vicente de Paula, é impresa con aprobacion del Excmo Señor Cardenal Arzobispo de Toledo.*) Diese Novene ist das Werk der Königin

Wie den Himmel er errungen
Siegend über Tod und Grab.
Von ihm laß ich nicht mehr ab,
Mög auch er mich nicht verlassen,
Mich mit seinem Schutz umfassen,
Bis auch ich vollendet hab'.

*) Novene zu Ehren der Menschwerdung unseres Herrn Jesus Christus und der göttlichen Mutterschaft der Allerheiligsten Jungfrau Maria, welche die barmherzigen Schwestern des Heiligen Vincenz von Paula der Oeffentlichkeit übergeben. Gedruckt mit Erlaubniß des Cardinal-Erzbischofs von Toledo.

Josefa, obwohl ihr Name weder auf dem Titel, noch in dem kleinen, nur wenige Bogen umfassenden Büchlein genannt wird. Sie war ursprünglich nur für die Königin selbst geschrieben; sie deutet in ihren Briefen mehrfach darauf hin, daß sie ihre religiösen Betrachtungen, um sich ganz gründlich hinein zu vertiefen, manchmal auch schriftlich fixirte. Der tief religiöse Ernst und die gläubige Innigkeit, die daraus spricht, mochte auch Andere ergriffen haben, und dadurch wurde wohl die Veröffentlichung herbeigeführt. Mit einiger Uebertreibung erhielt die Königin den Tribut der öffentlichen Anerkennung, indem die Zeitungen sie priesen als eine neue heilige Theresa, die wie ihre Vorgängerin in gebundener und ungebundener Rede durch die reinste Frömmigkeit, durch wahre und tiefe Empfindung und durch einen Stil voll der glänzendsten Phantasie zu den Herzen der Menschen spricht. Für Königin Josefa waren aber selbst die Schmeicheleien nicht gefährlich, und das Einzige, was ihr selbst ihre Novene theuer machte, das war die Art und Weise wie dieselbe zum ersten Male ihrem frommen Zwecke diente. Es geschah dies in der ihr zu Ehren so genannten Kapelle der Königin zu Aranjuez. Ich weiß nicht, ob das kleine Heiligthum damals überhaupt erst geweiht worden ist, oder ob es nur durch ihre und ihres Gatten Frömmigkeit neu geschmückt worden war. Jedenfalls berichtet die Königin im Juni 1827 voll Freude, daß an „ihrem" Altar der erste Gottesdienst stattfand, wozu sie noch einen neuen Kronleuchter, Ferdinand aber sechs silberne Altarleuchter gestiftet hatte. Und hier hat sie zuerst ihre Novene selbst mit ihrem Gatten verrichtet. Erst dann wurde sie auch öffentlich in der Kirche der barmherzigen Schwestern veranstaltet.

Dieser Novene sind in den beiden folgenden Jahren noch zwei ganz gleichartige gefolgt; die eine zu Ehren der Vorstellung Mariä im Tempel, die andere für ein besonderes Heiligthum des Kapuzinerklosters im Pardo, welches den Heiland im Grabe vorstellt. Beide sind ebenso ohne Nennung des Namens veröffentlicht, aber von der Königin verfaßt. Die Letztere wird sogar mehrfach mit ihrem Tode in nahe

Verbindung gebracht. Die Kapelle, in welcher sich jenes Heiligthum befand, war einer Erneuerung unterzogen worden, und Königin Josefa, welche gelobt hatte, als erste die Novene in der neuen Kapelle und barfüßig zu verrichten, zog sich dabei eine heftige Erkrankung zu, die möglicher Weise nicht richtig erkannt und ungenügend geheilt, ihre Gesundheit so untergrub, daß sie einem zweiten heftigeren Anfalle unterlag.

Nach diesem Ueberblick über die schriftstellerischen Arbeiten der Königin bis an ihr Lebensende kehren wir noch einmal zu dem Jahre 1825 zurück.

Hatte die Anwesenheit des Prinzen Max eine Zeit lang die unerfreulichen Eindrücke der Politik vergessen lassen, ja vielleicht sogar die Einwirkung ausgeübt, das gewisse politische Strömungen sich minder bemerkbar machten, welche zuvor dem Könige manche ernste Sorgen bereitet hatten, so war die Abreise des Prinzen das Zeichen für deren erneutes, nicht minder heftiges Vorwärtsdrängen. So lange die Ehe des Königs kinderlos blieb, mußte man natürlich annehmen, daß Don Carlos sein Nachfolger sein werde, und mit dieser Aussicht rechnete nur allzu sehr die gesammte Partei der Absolutisten und Klerikalen. Ferdinand selbst, dessen Gesundheit durchaus nicht die festeste war, schien diese Auffassung zu unterstützen, indem er seinem Bruder mehr und mehr die Regierungsgeschäfte überließ, und sich fast gänzlich dem Familienleben widmete, sich ganz in die Gesellschaft der Königin zurückzog. Damit hing es zusammen, daß der Hof, oder doch jedenfalls das Königspaar nur den kleinsten Theil des Jahres in Madrid weilte, sonst aber fast beständig von einem der königlichen Lustschlösser zum andern zog. In dem regen aber minder gezwungenen Verkehre in den königlichen Landsitzen suchte und fand Ferdinand Ruhe und Zerstreuung; hier konnte er ausschließlich seinen Neigungen leben, persönlich die Bauten und Verschönerungen überwachen und fördern, die er in den meisten dieser Schlösser angeordnet hatte; hier fand auch Königin Josefa, was sie so sehr bedurfte, Zufriedenheit und Erholung. So kam es, daß der Hof im Jahre 1826 schon zu Anfang des Februar nach dem Pardo ging,. dann

nach kurzem Aufenthalte in Madrid nach Aranjuez, und dann ebenso nach Solan de Cabras. Der Aufenthalt in diesem kleinen Badeorte war auf Anrathen der Aerzte für die Königin ausgewählt, um noch immer unerfüllte theure Hoffnungen zu fördern. Solan war freilich kein glänzendes Bad, die Ehre so hohen Besuches war ihm wohl noch nicht zu Theil geworden, und es war auf eine solche Auszeichnung so wenig vorbereitet, daß man selbst eine Straße dahin erst anlegen mußte, auf der auch große Reisewagen verkehren konnten; denn was es bisher an Wegen gab, das war nur für die landesübliche Tartane, ein zweirädriges, federloses Fahrzeug, passirbar. Dementsprechend waren auch die Bequemlichkeiten, welche Königin Josefa dort fand. Die Wohnung in einem kleinen Landhause war vielleicht nicht viel schlechter als in Sacedon, aber die Anlagen erreichten noch bei weitem nicht jenen bescheidenen Aufenthaltsort. Die Brunnenpromenade, wenn man die Straße, die von dem Dorfe zu den Heilquellen führte, so nennen darf, war der einzige einigermaßen ordentlich gehaltene Weg. Hier mußte auch die Königin inmitten der allerdings nicht allzu zahlreichen, dafür aber desto bescheideneren Badegäste sich während ihrer Trinkkur die nöthige Bewegung machen, denn die anderen Straßen, meinte sie selbst, seien wohl mehr für Ziegen (cabras) als für Menschen eingerichtet, und daher führe der Ort vermuthlich seinen Namen. Uebrigens dauerte der Aufenthalt des Königspaares in Solan nicht lange; die Abwesenheit von der Hauptstadt wurde nur dadurch auf fast zwei Monate ausgedehnt, daß Ferdinand die Gelegenheit benutzte, eine Anzahl von Provinzialstädten jener Gegend mit seinem Besuche zu erfreuen, die ihm wahrscheinlich zum Theil ebenso unbekannt waren, als seiner Gemahlin. Die Hoffnungen, die sich an die Kur in Solan de Cabras knüpften, erfüllten sich leider nicht, dagegen erkrankte die Königin im Spätherbste desselben Jahres während des Aufenthaltes im Escorial nicht unbedenklich. Bei einem Manöver der Königs-Freiwilligen, dem der Hof zugesehen, hatte sie sich eine Erkältung zugezogen, die bald einen so ernsten

Charakter annahm, daß nicht nur drei Aerzte beständig zu ihrer Behandlung im Escorial internirt wurden, sondern daß auch im Kloster und im ganzen Lande Fürbitten für die Königin angeordnet wurden. In den täglich erscheinenden Bulletins gaben die Aerzte nur das Vorhandensein eines katarrhalischen Fiebers zu, nachträglich aber erfuhr man, daß die Königin während mehrerer Tage viel Blut gespuckt hatte, so daß die Aerzte zeitweilig einen Blutsturz befürchteten. Wie nach einer so ernsten Erschütterung des ganzen Organismus nicht anders zu erwarten, blieb die Königin auch nachdem die Genesung ihren Anfang genommen hatte, wochenlang noch außerordentlich schwach, so daß an eine Ortsveränderung nicht gedacht werden konnte, und Ferdinand war es ganz wohl zufrieden, den Winter hindurch der Hauptstadt fern zu bleiben.

Die politischen Ereignisse hatten nämlich einen durchaus nicht erwünschten Verlauf genommen. Die Bestrebungen derer, die allein in Don Carlos einen ihren Wünschen entsprechenden König sahen, waren nachgerade zu einer bedrohlichen Gefahr für das gesammte Staatswesen angewachsen. Schon im Sommer 1827 brachte der General Bessières, der einer der Vorkämpfer für die Wiederherstellung des absoluten Königthumes gewesen war, einen Aufstand zuwege unter dem Vorwande, König Ferdinand werde auch jetzt wieder gefangen gehalten und dadurch an der dem Lande nöthigen Art der Regierung verhindert. Er büßte zwar sein Unterfangen mit dem Tode, seitdem aber wurde bald da bald dort von der apostolischen Partei der Ruf: Viva Carlos V! erhoben, und seit die Politik gegen Portugal das Zerwürfniß zwischen den königlichen Brüdern verschärft hatte, galt es für ausgemacht, daß die intimsten Anhänger des Prinzen, wenn nicht gar seine ehrgeizige Gemahlin, solchen Bewegungen nicht ganz fern standen. Daß solche Verhältnisse den verstimmendsten Einfluß auf den König ausüben mußten, liegt auf der Hand, er konnte aber schließlich auch nicht mehr den Dingen ihren Lauf lassen, als die karlistische Verschwörung nach und nach nicht nur einzelne

Städte, sondern ganze Provinzen und Landestheile erfaßte. So aber geschah es im Jahre 1828, wo sich eine Erhebung der apostolischen Partei fast über ganz Catalonien und über Theile von Aragon und Valencia erstreckte. Wie bei der liberalen Erhebung im Jahre 1820 war Ferdinand auch jetzt vom ersten Augenblicke an bereit, sich selbst an die Stelle der Gefahr zu begeben, in der Ueberzeugung, daß die Aufständischen vielfach durch falsche Ausstreuungen verführt seien, und daß sein Erscheinen allein genügen werde, einen großen Theil derselben zur Treue gegen König und Vaterland zurückzuführen.

Besonders schmerzlich war von dem Vorsatze Ferdinands Königin Josefa betroffen. In allen Gefahren der Revolution hatte sie doch den einen Trost gehabt, daß sie ihrem Gatten zur Seite stehen und Noth und Tod, wenn es sein mußte, mit ihm theilen konnte. Es war das erste Mal in der ganzen Zeit ihrer Ehe, daß sie sich für voraussichtlich längere Zeit von ihrem Gatten trennen mußte und diese Trennung zu ertragen erschien ihr fast schwerer, als alle bisher erduldeten Leiden. Trotzdem versuchte sie auch jetzt nicht, den König in dem zu beirren, was er für richtig und für nothwendig erachtete; sie suchte sich vielmehr mit dem Gedanken zu trösten, daß das Schwere ihr zur Läuterung und Prüfung ihrer Liebe auferlegt sei. Was Königin Josefa nicht wagte, daß erlaubten sich aber Andere zu unternehmen. Als in Madrid der Beschluß des Königs bekannt wurde — er war während eines Aufenthaltes im Escorial gefaßt worden — da bemächtigte sich der Stadt eine außerordentliche Bewegung. Zahlreiche Räthe der Krone mißbilligten aus den verschiedensten Gründen den königlichen Reiseplan, und schließlich machte sich das diplomatische Corps zu ihrem Sprecher, indem es sich in corpore nach dem Escorial begab, um dem Könige das Gewagte und Gefährliche seiner Reise vorzustellen. Die Gesandten machten aber die üble Erfahrung, daß ihre Einmischung als unerwünscht angesehen wurde. Ferdinand, dessen Entschluß unerschütterlich feststand und der von dem Zwecke ihres Kommens unterrichtet war, schnitt ihnen das Wort ab, sobald sie nur den Reiseplan berührten

und entließ sie weit weniger huldvoll, als sonst seine Art war. Am 20. September reiste er vom Escorial ab. In Madrid hielt er sich nur zwei Tage auf, um die Regierungsgeschäfte für seine Abwesenheit zu regeln, dann setzte er seine Reise nach dem Süden fort, um zunächst Valencia zu gewinnen und von dort über Tarragona gegen den eigentlichen Herd der Bewegung vorzudringen, während gleichzeitig der ihm unbedingt ergebene Graf von España, den er zum Statthalter von Catalonien ernannt hatte, von Norden her gegen die Empörer einschreiten sollte.

Königin Josefa hatte in tiefem Schmerze ihren Gemahl scheiden sehen. In einer rührenden Klage, die sich in ihrem Munde natürlich wieder zum Gedicht gestaltete, hatte sie von ihm Abschied genommen*), und während er auf den Posten der Gefahr eilte, lag sie im Escorial in der Kapelle del patrocinio (des Schutzes) vor dem Bilde der heiligen Jungfrau auf den Knieen, um das Leben ihres Gatten in inbrünstigem Gebete ihrem Schutze zu empfehlen. Am Tage nach seiner Abreise ließ sie ihrem Schmerze freien Lauf in einem Briefe an ihren Vater: „Sie kennen meine Einbildungskraft", schreibt sie, auf ihre beständigen schlimmen Befürchtungen anspielend, „und unsere gegenseitige Liebe, uns beiden war die Trennung hart"; und in einem anderen Briefe aus diesen Tagen bittet sie: „Beten Sie nur ja recht für ihr armes Kind, denn nach so vielen in vorigen Jahren überstandenen Leiden noch diese schmerzliche Trennung zu überstehen, fehlte". Doch kehrte ihr bald mit den tröstlichen Nachrichten, welche sie über den Verlauf der Reise ihres Gatten empfing, der Humor zurück. Den Glanz des Hofes hatte sie nie geliebt und sich zu schmücken war ihr immer eine schwere Pflicht gewesen. Jetzt benutzte sie die Gelegenheit des Alleinseins, um sich von allem Zwange der Etiquette zu befreien und machte sich selbst lustig

*) Das Gedicht ist damals in der „Gaceta", dem Regierungsorgane, gedruckt worden. Der französische „Moniteur" brachte eine Uebersetzung. Deutsch hat Waldmüller a. a. O. S. 175 einige Verse wiedergegeben.

über das Bild, welches sie ihrer Umgebung bot. Damals schrieb sie an ihre Schwester — und in ganz ähnlichen Worten auch an ihren Vater: „Jetzt solltest Du erst meinen Anzug sehen! Denn da ich keinem sterblichen Menschen zu gefallen habe, ziehe ich einen Schöps an, werfe mir ein Halstüchel kreuzweise um, stecke es an und wenn ich ausgehe, setze ich den ältesten Schebas-Deckel auf — da hast Du auch inmitten der Betrübniß etwas zu lachen."

Dennoch fehlte es ihr auch nicht an königlichen Pflichten, die sie in Abwesenheit ihres Gatten wahrnehmen mußte. Am 14. Oktober, dem Geburtstage Ferdinands, hielt sie allein im Escorial die große Empfangs-Cour (besamano) ab, zu welcher um so mehr Menschen herbeiströmten, als Ferdinands kühne Reise die allgemeine Theilnahme erweckte. Glücklicher Weise für die Königin verlief in den aufrührerischen Provinzen Alles so viel ruhiger und glatter, als man es von der Ferne aus vermuthet hatte, daß Ferdinand schon nach wenigen Wochen die Königin auffordern konnte, ihm zu folgen und sich wieder mit ihm zu vereinigen. War der Schmerz der Trennung groß gewesen, so war die Freude auf das unerwartet schnelle Wiedersehen um so größer. Als Gegenstück zu dem Abschiedsgedichte wurde nun ein Jubellied auf die bevorstehende Wiedervereinigung komponirt, und zwar so künstlich, daß jede Zeile mit demselben Worte schloß, wie in ersterem; und an ihren Vater, dem sie immer zuerst ihr Herz ausschüttet, schreibt sie: „Gott sei Dank, nun bin ich ruhiger; denn sollte auch die Sache nun nicht gehen, wie wir wünschen und hoffen — heute habe ich wieder gute Nachrichten bekommen — so weiß ich doch, daß wir beisammen sind und wie es dem einen geht, geht es dem andern".

Noch stand ihr zwar eine lange einsame Reise bevor, denn das Zusammentreffen sollte erst in Valencia erfolgen, und bei den nervösen Zuständen der Königin war das keine kleine Aufgabe. Sie selbst verräth, wie sehr sie sich mit überflüssigen Besorgnissen quälte, indem sie an ihren Vater schreibt, daß sie allabendlich durch die Angst vor dem Aus-

bruche einer Feuersbrunst am Einschlafen verhindert wird, „wie immer, wo mir die Ausgänge nicht bekannt sind.“ Diese Furcht vor eingebildeten Gefahren war eine bezeichnende Erscheinung ihres niemals ganz wieder beseitigten Nervenleidens. So hatte sie im Jahre zuvor tagelang in Aranjuez in ununterbrochener Angst gelebt, weil sie im Laufe der Unterhaltung die Bemerkung gehört hatte, das dortige Palais sei etwas baufällig. Nun schämte sie sich, ihre kaum begründete Angst dem Könige zu verrathen, weil er denken würde, sie sei angeführt worden und doch hatte schon ein so harmloses Wort genügt, sie wieder tagelang in melancholische Stimmung zu versetzen. Diesmal suchte Ferdinand ihr die Reise so leicht als möglich zu machen. Er schickte ihr eine vertraute Person aus seiner eigenen Umgebung, welche die ganze Reise schon mit ihm gemacht hatte und deshalb alle Anordnungen auf das beste zu treffen wußte, und in den beiden Hofdamen, welche sie begleiteten, hatte sie zwei sehr geeignete Elemente um sich, die ihr zur Erheiterung und Zerstreuung dienten. In Madrid mußte auch die Königin kurzen Aufenthalt nehmen, nachdem sie auf Befehl des Königs mit denselben Ehrenbezeugungen eingeholt worden war, die sonst nur ihm erwiesen wurden. Ihr erster Gang war in die Kirche Unsrer Lieben Frauen von Atocha; erst nachdem sie dort ihre Andacht verrichtet, fuhr sie nach dem Palais, wo sie an demselben Abende großen diplomatischen Empfang abhielt. Darnach gewährte sie dem sächsischen Gesandten eine Privataudienz — seit Januar dieses Jahres (1827) versah Herr von Bose diese Stellung — und er mußte sich gar viel von ihr erzählen lassen, und wie die Königin erzählte, verrieth ihre gehobene Stimmung. Am nächsten Tage setzte sie dann die Reise nach Valencia fort, die ohne alle störenden Zwischenfälle verlief. In acht Tagereisen wurde die ganze Strecke zurückgelegt und je näher die Königin ihrem Ziele kam, desto freudiger ward ihre Erregung. Schon zwei spanische Meilen vor der Stadt kam ihr Ferdinand entgegen und die Freude des Wiedersehens war auf beiden Seiten eine ganz außerordentliche. Dann zogen sie vereint

im Triumphe in das festlich geschmückte Valencia ein, wo die Königin einige Tage von den Strapazen der langen Reise ausruhen konnte.

Auch die weitere Reise gestaltete sich statt zu einem Kriegszuge zu einem immer sich erneuenden Triumphe, an welchem die Königin nur das Eine auszusetzen fand, daß ihr allzuwenig Ruhe zu Theil wurde. Schon am 5. November, wenige Tage nach ihrer Ankunft in Valencia, schreibt sie an ihren Vater: „Dieses Herumrennen ist zwar nicht meine Passion, ich will mich aber jetzt nicht beklagen, sondern meinen Gott danken, daß wir wieder beisammen sind" und wenige Tage später kommt sie wieder darauf zurück: „Hier ist eigentlich ein sehr unruhiges Leben, Vor- und Nachmittags rennt man." Ihr bester Trost dabei war es, daß ihre beiden Hofdamen, denen sie den Namen die „Schnudi's" beilegte, sich dabei so gut amüsirten. Königin Josefa hatte es von jeher als eine ihrer ersten Pflichten betrachtet, für die Leute ihrer persönlichen Umgebung zu sorgen. Sie war bemüht, sich deren Achtung und Liebe durch eine königliche Freundlichkeit zu gewinnen und war bis ins Einzelnste darauf bedacht, ihr Bestes zu fördern. So erzählt sie wohl einmal, als Ferdinand in seiner Unterhaltung einen allzu freien Ton angeschlagen, habe sie ihre Damen von der Tafel „entführt". Sie selbst suchte oft, sie in ernste Gespräche hineinzuziehen und mit Freuden nahm sie es wahr, wenn die Unterhaltung an ihrem Tische und in ihrer Umgebung sich edlen und besonders frommen Gegenständen zuwendete. Doch war sie darin keineswegs einseitig. Nachdem ihr Vater und Prinzessin Amalie in Spanien gewesen, war bei Hofe das Deutsche von mehreren Personen erlernt worden, darunter auch von jenen beiden Hofdamen, die sie als ihre „Schnudi's" bezeichnet: einer Gräfin von Peñaredondo und einem Fräulein Carlota Sotomayor. Mit ihnen las sie dann auch zuweilen die Theaterstücke der Prinzessin Amalia und läßt sich gar wohl auch mit ihr in einen kritischen Briefwechsel darüber ein. An den beiden Hofdamen aber scheint Königin Josefa mit herzlicher Zuneigung gehangen

zu haben, in welche sich ein Gefühl fast mütterlicher Fürsorge mischte. Große Erheiterung gewährte der Königin stets das Vergnügen, welches ihre „Schnudi's" am Reisen fanden und das sie so wenig theilen konnte. Schon auf der Rundfahrt, die sie mit ihrem Gatten nach der Kur in Solan de Cabras durch die Provinzialstädte des westlichen Neu-Castiliens unternahm, gab ihr dies Gelegenheit zu der Bemerkung: „Escalona, Prieto und Carlota sind selig über diese Verlängerung der Reise, weil sie gern in der Welt herumkarreteln; ich abgeschmacktes Wesen sitze aber gern auf einem Flecke und wollte fast lieber gerade nach Madrid rennen, und dann bald nach San Ildefonso." Ganz so wiederholte sich derselbe Vorgang nur noch in vergrößertem Maßstabe bei der viel ausgedehnteren Reise, die sie jetzt unternahm. „Beide ‚Schnudi's' (Peñaredondo und Carlota Sotomayor) sind über die Reise ganz beseligt", so schreibt sie aus Valencia, „weil es ihnen einen tschetschen*) macht, herumzurennen und neue Sachen zu sehen". Hier wurde den „Schnudi's" auch das seltene Vergnügen eines Balles zu Theil. In Madrid veranstaltete der Hof keinerlei Bälle und Festlichkeiten und ebensowenig besuchte er, außer in ganz ausnahmsweisen Fällen, solche in den Kreisen der Aristokratie. Hier in Valencia aber, wie später in Barcelona und Saragossa konnte das Königspaar die Einladung zu den Ballfesten nicht wohl abschlagen, welche besonders die maestranzas, die Gilden der Kaufleute, ihnen zu Ehren veranstalteten. Das erste dieser Feste in Valencia nahm einen glänzenden Verlauf. Es wurde eröffnet durch den Vortrag eines Gedichtes, worin dem Könige und der Königin die schmeichelhaftesten Huldigungen dargebracht wurden; darauf wurde getanzt, woran sich aber das Königspaar selbst der Hofsitte nach nicht betheiligte. Den Beschluß machte dann ein glänzendes Souper und erst gegen 1 Uhr in der Nacht hatte sich der Hof zurückgezogen, ein so seltenes Ereigniß in den Annalen ihres Lebens, daß Königin

*) Es ist dies auch eins der unerklärlichen Worte, die, im Familienkreise eingeführt, für Fremde unverständlich sind. Gemeint ist wohl „einen vergnüglichen Eindruck".

Josefa nicht unterläßt, es ausdrücklich ihrem Vater zu berichten. Aehnlich wurde das Königspaar auf der ganzen Reise gefeiert.

Besonders großartig waren die Festlichkeiten, mit denen Barcelona das Königspaar empfing und die große Handelsstadt bot des Sehenswerthen so viel, daß hier — ganz abgesehen von politischer Zweckmäßigkeit — ein längerer Aufenthalt genommen werden mußte. Hier feierte auch König Josefa in diesem Jahre ihren Geburtstag. Früh schon donnerten von der Citadelle, vom Montjuich und von allen den im Hafen liegenden, im Flaggenschmuck prangenden Schiffen die Begrüßungssalven herüber, während alle Glocken ein feierliches Geläute anstimmten. Zu den Empfangs-Couren drängte sich, mehr noch als in Madrid, eine ungezählte Menge, die durch ihre andere Zusammensetzung auch mehr Unterhaltung gewährte, als die immer sich gleich bleibenden Gesichter der Empfangstage von Madrid. Und die Illumination am Abende war so allgemein und so reich, daß sie sich kühnlich mit den Besten der Residenz messen konnte. Dann wurden nun täglich früh und nachmittags einige Stunden darauf verwandt, die Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen. Die Kirchen und öffentlichen Gebäude, die Klöster und Hospitäler, die Stätten der Industrie, des Handels und der Wissenschaft, Alles wurde eingehend besichtigt und man kann es der Königin schon glauben, wenn sie einmal wieder in die Klage ausbricht, daß hier doch eigentlich rechter Trasch sei. Auch an unerfreulichen Eindrücken fehlte es nicht ganz. Ferdinand wurde von einem ernstlicheren gichtischen Anfalle heimgesucht, der ihn einige Zeit ans Bett fesselte. Man hielt seinen Zustand eine Zeit lang nicht für unbedenklich, so daß man ihm endlich die Erlaubniß abrang, seinen alten Leibarzt, Dr. Castelló, zu ihm zu rufen, der seit der Zeit der Revolution den Hof hatte meiden müssen, obwohl er die Natur des Königs und die Art seiner Leiden von Allen am besten kannte, und von der Dankbarkeit der Königin den ehrenvollen Spitznamen „der Engel" erhalten hatte. Auch diesmal bewährte er seine Kunst und

zum Danke dafür stattete ihm die königliche Familie bald nach Ferdinands Genesung in seiner Wohnung einen Besuch ab. Schmerzlich wurde die Königin auch davon betroffen, daß ihre Hofdame, die Marquise von Prieto im Schlosse von einem Schlagflusse betroffen wurde. Noch vor wenigen Tagen war sie so lebenslustig, so vergnügt über die Abwechselungen der Reise gewesen, nun hatte ein jähes Ende sie mitten aus den Freuden des Lebens abgerufen. Für die Königin bedurfte es kaum dieser ernsten Mahnung an die Vergänglichkeit aller irdischen Freuden; aber der Trauerfall in ihrer unmittelbaren Umgebung vertiefte natürlich wieder den Ernst ihrer religiösen Stimmungen.

Endlich in den ersten Tagen des April 1828 nahm der Hof von Barcelona Abschied. Die Reise ging natürlich nicht an dem weltberühmten Felsenkloster des Montserrat vorüber, obwohl man der Königin und mehr noch ihren Hofdamen damit Angst gemacht hatte, daß die Auffahrt dahin mit Gefahren verbunden sein sollte. Von dort ging es dann über Tudela und Lerida nach Saragossa, wo wieder einige Zeit unter beständigen Festlichkeiten hinging. Ursprünglich hatte Ferdinand von hier nach Madrid zurückkehren wollen. Aber auf die dringende Bitte der Baskischen Lande, welche seit den Zeiten Philipps IV. von ihren Monarchen noch nicht wieder besucht worden waren, hatte er den Reiseplan noch einmal erweitert, um auch deren hervorragendste Städte auf seinem Wege zu berühren. So schiffte sich der Hof am 19. Mai auf der acequia imperial, dem großen Kanal von Aragon ein, dessen Anlage schon Karl V. begonnen hatte, und für dessen Erweiterung und Ausbau Ferdinand immer das lebhafteste Interesse bezeigt hatte — selbst Königin Josefa unterhält in einem langen Brief ihren Vater von den nationalökonomischen Vortheilen, welche allen spanischen Landen durch dieses System von Kanälen zu Theil werden sollten. In Tudela wurde das Kanalboot wieder verlassen, und von da ging es über Pamplona mitten hinein in die Baskenlande, welche sich durch doppelt großartige Veranstaltungen für den königs-

lichen Besuch dankbar zu erweisen suchten. Königin Josefa, so sehr sie sich nach der Ruhe ihrer sommerlichen Landsitze sehnte, versäumte es doch keineswegs die interessanten landschaftlichen und volksthümlichen Eigenarten dieser Provinzen zu beobachten, und sie gewann auch hier die Herzen ihrer Unterthanen, indem sie so viel Baskisch erlernte, daß sie wenigstens imstande war, den Begrüßungsdeputationen einige freundliche Worte in der vergötterten Sprache ihrer Heimath zu erwidern.

So kam die Mitte des Jahres heran, ehe der Hof über Valladolid, Simancas — wo das berühmte Archiv besucht wurde — und das Escorial nach Madrid zurückkehrte. Königin Josefa hatte gehofft, damit endlich Ruhe und Bequemlichkeit zurückzuerlangen; allein zunächst mußte sie noch in den vollen Strudel der Feste hineintauchen, welche Madrid veranstaltete, um die Rückkehr des Königspaares zu feiern. Das Festprogramm war von ganz ungewöhnlicher Ausdehnung. Der eigentliche Einzug am 11. Juni, mit anschließender Parade und Illumination entsprach den üblichen Gepflogenheiten. Dagegen war es bei der geringen Theilnahme der Königin für alle weltlichen Vergnügen, ein seltenes Ereigniß, daß der Hof am 12. Juni nach der großen Empfangs-Cour im Theater de la Cruz der Aufführung von Calderons Schauspiel: „Der beste Richter der König", und am 14. nach einem Stierkampfe, welchem die Königin, wie immer, nicht beigewohnt hatte, in dem anderen Theater von Madrid, dem Teatro del principe in der Aufführung des Rival de si mismo (Sein eigner Nebenbuhler) erschien. Dazwischen war am 13. Juni in Carabanchel, einem Villenort in der nächsten Nähe von Madrid von den Königs-Freiwilligen ein Schlachten-Manöver in Gegenwart des Hofes ausgeführt worden, welches glänzend verlaufen war. Nun aber war es der Königin dringendstes Bedürfniß in vollkommenster Zurückgezogenheit sich von der langen Reihe festlicher Tage zu erholen, und so wurde der Rest des Jahres theils in Madrid, theils im Escorial und zuletzt im Pardo in der gewohnten Weise zugebracht.

Das neue Jahr 1829 begann für Königin Josefa recht ungünstig. Der Hof war vom Pardo aus für die hohen Feiertage des Weihnachtsfestes und zum Dreikönigstage wiederholt nach Madrid gekommen, und bei diesen Fahrten durch eine rauhe Winterluft hatte sie sich offenbar eine Erkältung zugezogen, die bald einen ernstlicheren Charakter annahm. Am 15. Januar war das officielle Madrid dadurch in Unruhe versetzt worden, daß die „Gaceta" den üblichen Vermerk über das Wohlbefinden der königlichen Familie nicht enthielt, und als der sächsische Gesandte nach dem Pardo hinausfuhr, um nähere Erkundigungen einzuziehen, wurde ihm ein wenig tröstlicher Bescheid. Die Königin lag mit sehr heftigem Fieber zu Bett, und obwohl die Aerzte leugneten, daß Lebensgefahr vorhanden sei, so war ihr Zustand doch besorgnißerregend genug, da sie wiederholt die Nächte im Delirium zubrachte. Die Krankheit selbst stellte sich schließlich als eine schwere Bräune heraus, welche erst die eine, dann die andere Seite des Halses ergriff, und die Athmungsorgane stark in Mitleidenschaft zog. Nach der damaligen Methode ärztlicher Praxis wurde das Uebel durch Ansetzen von 24 Blutegeln und einer spanischen Fliege bekämpft. Die Kur war eine scharfe gewesen, aber endlich ließ die heftige Entzündung nach, das Fieber begann am 18. Januar nachzulassen, und am folgenden Tage konnte Ferdinand dem Gesandten die freudige Kunde mittheilen, daß die Königin, obwohl von dem starken Blutverluste sehr geschwächt, doch sich soweit erholt hatte, daß sie mit eigener Hand ihrem Vater die Botschaft der beginnenden Genesung hatte senden können. Allerdings kehrten die Kräfte nur langsam wieder, noch nach acht Tagen vermochte sie kaum sich zu erheben, und als schon ein feierliches Tedeum für ihre Wiederherstellung im ganzen Lande gehalten wurde, fehlte ihr doch noch recht viel zu voller Gesundheit. Erst als der Eintritt freundlicherer Witterung ihr den Aufenthalt in der freien Luft ermöglichte, nahm dann die Genesung einen schnelleren Verlauf. Die ernste Mahnung, welche die schwere Erkrankung an die Königin gerichtet, blieb

von ihr nicht unbeachtet. Sie war dem Tode nahe gewesen, und wollte nicht ein zweites Mal sich dieser Gefahr aussetzen, ohne ihr Haus bestellt zu haben. Noch im Pardo, am 21. März desselben Jahres hat Königin Josefa ihr Testament gemacht, ein rührendes Zeugniß ihrer Liebe zu dem Gatten und zu ihren Angehörigen, der Treue für ihre alten Freunde und Freundinnen, der Güte und Fürsorge für ihre Untergebenen. So weit ihr nach dem Ehekontrakte eine freie Verfügung über ihr Vermögen zustand, vermachte sie dieses ihrem Gatten. Den Theil, der bei ihrem kinderlosen Ableben nach Sachsen zurückfallen mußte, erhielt in erster Linie natürlich ihr Vater, daneben bedachte sie aber auch durch besondere Bestimmung diejenigen ihrer Geschwister, welchen nach den Landesgesetzen eine eigene Apanage nicht zufiel. Reichlich waren die Legate, mit denen sie fromme Stiftungen nicht nur in Spanien, sondern auch in Sachsen bedachte, besonders rührend aber war die Art und Weise, in welcher sie die kleineren Gaben als Andenken unter Alle die vertheilte, die ihr im Leben nahegestanden. Es offenbart sich darin eine so zärtliche Anhänglichkeit an ihre Familie, eine rührende Liebe auch für die Mitglieder derselben, die dieser erst nach dem Abschiede von Dresden zugewachsen, ihr persönlich deshalb ganz unbekannt geblieben waren. So stiftet sie nicht nur der zweiten Gemahlin ihres Vaters, nicht nur den Gattinnen ihrer beiden Brüder, sondern selbst den beiden Kindern des Prinzen Johann ein theueres Vermächtniß: die kleine Prinzessin Marie erhielt ein Porträt ihrer Mutter, dasselbe, durch welches die Königin mit ihrer Schwägerin bekannt gemacht worden war, und der kleine Prinz Albert erhielt eine Nadel, in deren künstlichem Haargeflecht sich ein Miniatur-Porträt Ferdinands VII. befand. Von den Andenken, mit welchen sie die Damen ihres einstigen Hofstaates und Umganges in Dresden bedachte, ist schon früher die Rede gewesen; die Damen ihres Madrider Hofhaltes, gleichviel ob dieselben noch im Dienst oder schon wieder aus demselben geschieden waren, wurden auch nicht vergessen; selbst

die, welche durch die Revolution von ihrer Seite gerissen worden, sollten nicht ausgeschlossen sein, denn sie gedenke ihrer, so begründete Königin Josefa ihr Vermächtniß, wenn sie treu waren, in Dankbarkeit, und wenn sie es nicht waren, verzeihend. Unter ihre niedere Dienerschaft sollten ihre Effekten vertheilt werden, aber nur dann, wenn der Leibarzt Castello oder in seiner Abwesenheit dessen Sohn festgestellt hätte, daß eine Uebertragung von Krankheitskeimen dadurch nicht zu befürchten sei. Wenn sie an einer ansteckenden Krankheit stürbe, dann sollten ihre Sachen verbrannt, und nur deren Geldwerth unter die Dienerschaft vertheilt werden. So gab Königin Josefa auch darin wieder einen Beweis ihrer unendlichen Herzensgüte, der unerschütterlichen Treue gegen die alte Heimath und der innigen Liebe zu ihrem Gemahl.

Königin Josefa erholte sich von der Erkrankung dieses Winters niemals mehr gänzlich. Sie blieb dem Leben des Hofes so viel als möglich fern, und verlebte die nächsten Monate fast immer fern von Madrid nur mit ihrem Gemahl zusammen. So erschienen auch beide nicht bei dem großen Ereignisse, als sich das Palais in Madrid einmal wieder zu einem großen Feste öffnete. Der Infant Don Francisco hatte einen Ball für beinahe 400 Personen veranstaltet, ein Fest, wie es seit Menschengedenken kaum im Schlosse veranstaltet worden war. Es wurde demselben noch eine besondere politische Bedeutung beigelegt, denn den Gesinnungen des Infanten entsprechend, waren zahlreiche Männer von sehr liberalem Rufe geladen worden, und Ferdinand hatte die Liste der Gäste ausdrücklich gutgeheißen.

Unterdes entwarfen König und Königin im Pardo neue Reisepläne. Der überraschende Erfolg, welchen die Reise nach Catalonien erzielt hatte, war eine Ermunterung für den König auch andere Provinzen zu besuchen. Die nächste Reise sollte nach Süden, nach Andalusien gehen, um dort die Keime der liberalen Revolution zu zerstreuen, wie in Catalonien diejenigen allzu rückschrittlicher Tendenz. Bei dieser Gelegen-

heit sollte Königin Josefa, welche fortgesetzt kränkelte ohne doch eigentlich krank zu sein, in dem idyllischen Aufenthalte von Granada eine neue Kur zur vollen Wiederherstellung ihrer Gesundheit unternehmen. Am 21. März wurde der Süden Spaniens und besonders die Provinz Murcia von einem Erdbeben schwer heimgesucht, und die unersetzlichen Verluste an Menschenleben und an Hab und Gut, die es verursachte, erweckten noch einmal das liebevolle Herz der Königin. Eine reiche Spende aus ihren Händen sollte lindernd den Kummer ihrer Unterthanen beschwichtigen. Während sie noch damit beschäftigt war, die Hilfeleistungen für die Unglücklichen zu leiten, warf sie von Neuem in Aranjuez, wohin der Hof endlich von El Pardo aus übergesiedelt war, eine tückische Krankheit nieder. Der Tajo war in diesem Frühjahre besonders weit aus seinen Ufern getreten, und die dadurch hervorgerufenen miasmatischen Ausdünstungen hatten auch das Sumpffieber, welches alljährlich in ihrer Folge sich einstellte, heftiger und verbreiteter auftreten lassen, als sonst. Vielleicht war es die noch immer nicht ganz überwundene Schwäche in Folge ihrer letzten Krankheit, welche die Königin weniger widerstandsfähig machte gegen die Ansteckung: das Sumpffieber ergriff in den ersten Maitagen auch sie. Schon am letzten April hatte sie sich nicht wohl gefühlt, und in Folge dessen sich zeitiger zurückgezogen, als sonst ihre Gewohnheit war; am nächsten Tage blieb sie aus demselben Grunde bis Mittag im Bett, ohne doch eine Besserung zu verspüren. Im Gegentheil am Nachmittage stellten sich Schüttelfröste ein, so daß sie sich bald niederlegen mußte. Nunmehr wurde auch der königliche Leibarzt, der „Engel" Castello herbeigerufen, zu welchem die Königin ein unbedingtes fast freundschaftliches Vertrauen hegte, und dieser konstatirte ein gallig katarrhalisches Fieber, wie es in Aranjuez nach den Ueberschwemmungen häufig aufzutreten pflegte. Eben deshalb aber betrachtete er die Erkrankung zunächst noch nicht als bedenklich. Der Krankheitsverlauf der nächsten Tage schien dieser Diagnose Recht zu geben. Zwar stellte sich zu

den vorigen Symptomen ein heftiger Husten ein, der die Königin sehr belästigte, doch sank das Fieber ziemlich regelmäßig in den Morgenstunden, so daß Königin Josefa am 3. Mai sogar einen Theil des Tages außer Bett zubringen konnte. Am 4. Mai verschwanden auf einmal die Symptome einer galligen Erkrankung, dagegen kehrte am Abend dieses Tages das Fieber heftiger wieder, als je zuvor, so daß die Königin eine sehr aufgeregte Nacht unter wenig Schlaf zubrachte. Trotzdem erklärte der Arzt auch an diesem Tage noch den Verlauf der Krankheit als regelmäßig, wenn sich auch die Schwere des Falles nicht verkennen ließ. Die Symptome nervöser Unruhe nahmen auch an den folgenden Tagen noch zu, während die Athmungsorgane mehr und mehr in Mitleidenschaft gezogen wurden. Noch am 6. Mai hatte Königin Josefa von ihrem Krankenbette aus eigenhändig ihren Vater über ihre Krankheit zu beruhigen gesucht. An demselben Tage aber steigerten sich die Krankheitserscheinungen dermaßen, daß der Arzt zu der Ueberzeugung gelangte, die Königin sei gleichzeitig vom Nervenfieber und von einer Lungenentzündung befallen, so daß er selbst das Aeußerste fürchtete. Wie die Königin ihn gleich im Beginne der Krankheit gebeten, bereitete er sie in schonender Weise darauf vor, und auf ihren Wunsch wurden ihr am Mittage des 7. Mai die Sterbesakramente gereicht, welche sie trotz der quälenden Krankheitssymptome mit der echten christlichen Demuth und Ergebenheit empfing, welche sie ihr ganzes Leben hindurch bewiesen hatte.

Die Kunde davon rief in Madrid und im ganzen Lande die aufrichtigste Theilnahme hervor, und zahllose Menschen, die während ihres Lebens ihr wohlthätiges stilles Walten bewundernd mit angesehen, eilten nach Aranjuez hinaus, um sich zu überzeugen, ob das Gerücht die Wahrheit gesprochen. König Ferdinand wurde auf das Tiefste erschüttert, als ihm der Arzt seine Befürchtungen mittheilte. Er wie die Infanten zogen sich sofort gänzlich von dem öffentlichen Leben zurück; die Theater wurden geschlossen, und in allen Kirchen und Klöstern wurden Fürbitten angeordnet. Täglich zwei

Mal, Mittags und um Mitternacht brachten reitende Boten die Bulletins über den Verlauf der Krankheit nach Madrid, wo sie sofort durch Extrablätter der „Gaceta“ verbreitet wurden. Alles was von menschlicher und himmlischer Hilfe sich denken ließ, wurde aufgeboten, um das theure Leben der Königin zu erhalten. Die Reliquien des heiligen Isidor, des Schutzpatrons von Madrid, und andere, deren Hilfe bei so manchem Unglücksfalle in der königlichen Familie zu Rathe gezogen worden waren, wurden auch diesmal in feierlicher Prozession von Madrid nach Aranjuez überführt und in der Nähe der Kranken aufgebaut. Nach und nach versammelte sich ein ganzes Kollegium von Aerzten in dem königlichen Schlosse, und obwohl sie nichts Anderes zu erkennen vermochten, als der königliche Leibarzt, so schien es doch, als ob ihre vereinten Bemühungen nicht ganz ohne Erfolg bleiben sollten. Gegen Morgen am 8. Mai trat eine vorübergehende Besserung ein, auf welche freilich in der Nacht zum 9. desto heftigere Fieberanfälle folgten. Die Königin begann außerordentlich lebhaft zu phantasiren, wobei ihr Geist beständig in ihrer sächsischen Heimath, inmitten ihrer geliebten Angehörigen zu sein glaubte. Trotzdem überwand die Königin auch diese Nacht, in welcher die Aerzte wieder das Aeußerste befürchtet hatten, und fand endlich gegen Morgen etwas ruhigen Schlaf. Nachdem sie fünf Tage beständig in halb sitzender, halb liegender Stellung auf dem Rücken zugebracht, konnte sie endlich fast zwei Stunden lang auf der Seite liegen, ein Umstand, welcher die Aerzte von Neuem Hoffnung fassen ließ. Am Morgen des 10. Mai schien die Besserung anzuhalten, die Königin konnte sogar etwas Nahrung bei sich behalten, die Schmerzen ließen nach, und die Symptome einer Entzündung der Lungen machten sich minder bemerkbar. Da aber Fieber und Delirium auch in der folgenden Nacht wiederkehrten, so vermochte Dr. Castelló noch immer keine Aussicht auf Genesung zu eröffnen, und hatte nur die einzige schwache Hoffnung, daß die Krankheit ihren akuten Charakter verlieren, und sich in die Länge ziehen möchte. Wirklich schien diese Hoffnung

sich zu bestätigen. In den nächsten Tagen konnte Königin Josefa wiederholt auf einzelne Stunden schlafen, auch der Schweiß, von dessen Ausbrechen die Aerzte einen günstigen Einfluß erhofften, stellte sich einmal wieder ein, und hielt fast einen ganzen Tag an, dann kamen aber immer wieder Nächte, in denen die Königin im furchtbarsten Delirium lag, so daß alle Mittel zu dessen Beruhigung versagten. Das Einzige, was den Aerzten eine Rettung noch als möglich erscheinen ließ, war der zähe Widerstand, welchen die Natur der Königin den überaus heftigen Krankheitssymptomen entgegensetzte, dagegen beunruhigte es sie immer wieder, daß die Beklemmungen auf der Brust durchaus nicht zum Weichen zu bringen waren. In der Nacht vom 15. zum 16. Mai traten alle Erscheinungen mit einer solchen Heftigkeit wieder auf, daß die Aerzte den Eintritt der Katastrophe nicht mehr bezweifeln konnten. Auf ihre Veranlassung empfing die Königin um 6 Uhr früh die letzte Oelung. Obwohl sie selbst vollkommen davon überzeugt war, daß sie sterben müsse, so bewies sie doch eine vollkommen friedliche Ruhe bis zu dem Augenblicke, wo das Delirium ihr wieder die Besinnung raubte, um sie nicht wieder zurückkehren zu lassen. Sie ließ ihren Beichtvater nicht mehr von ihrer Seite, und unterhielt sich mit diesem und dem Arzte mit bewunderungswürdiger Heiterkeit von ihrem Ende. Sie war während des ganzen Verlaufes der furchtbar schmerzhaften Krankheit von einer rührenden Geduld gewesen. Die Kammerfrauen, die bei ihr wachen mußten, bat sie wiederholt um Verzeihung, daß sie ihnen so viel Mühe mache, und ihrer Oberhofmeisterin, die ihr sanfte Vorstellungen gemacht hatte, weil sie sich gegen die Wünsche derselben in den ersten Tagen ihres Unwohlseins nicht hatte schonen wollen, gab sie zur Antwort, noch kurz vor ihrem Tode: „Du hast Recht, und ich werde es auch gewiß nicht wieder thuen, und wäre es auch nur deshalb, um Euch so viel Sorge zu ersparen, die ich Euch nun gemacht habe.“ Dem Dr. Castelló dankte sie noch im letzten Augenblicke, daß er sie rechtzeitig auf das Nahen ihrer letzten Stunde vorbereitet hatte, wie sie ihn in

gesunden Tagen gebeten, damit sie sich zu ihrem letzten Gange rüsten könne. Als der Beichtvater vor dem rührenden Bilde der demüthigen Dulderin die Thränen nicht mehr zurückhalten konnte, da war sie es selbst, die ihm zarte Vorwürfe darüber machte, daß ihm ihr Eingang in das ewige Reich Thränen bereite. Von ihrem Gatten hatte sie schon am vorhergehenden Tage einen rührend schmerzlichen Abschied genommen; eine halbe Stunde lang weilte er, ohne jeden anderen Zeugen an ihrem Bette; und in diesen Momenten soll Königin Josefa ihn gebeten haben, ihr Herz zur Beisetzung in der Familiengruft nach Dresden zu senden. In sanftem Frieden und ihre weinende Umgebung tröstend verharrte die Königin bis zum Nachmittage. Dann aber, in der fünften Stunde nahm das Fieber wieder zu, das Delirium kehrte zurück und verursachte ihr noch einmal stundenlang furchtbare Qualen. Erst einige Minuten nach zwei Uhr des Morgens erlöste sie der Tod, ohne daß ihr die Besinnung noch einmal zurückgekehrt wäre. Mit Ausnahme des letzten Tages war Ferdinand täglich bei ihr gewesen, obwohl ihr schmerzliches Leiden ihm das Herz zerriß. Die Aerzte hatten ihm keinen Zweifel darüber gelassen, daß eine Rettung nicht mehr möglich sei, dennoch war er untröstlich, als er am Morgen des 17. Mai auf seine Frage die traurige Bestätigung erhielt, daß Alles vorüber sei. Ferdinands abergläubische Furcht vor dem Tode hat ihn auch vom Sterbebette seiner Gemahlin ferngehalten, und er ist nach ihrem Tode so rasch zu einer neuen Vermählung geschritten, daß ihm herbe Verurtheilung dafür nicht erspart geblieben ist. Und doch hat Ferdinand seine Gattin unzweifelhaft geliebt, so weit eben seine wenig tiefe und doch von Herzen gutmüthige Natur einer Liebe fähig war. Die schweren politischen Schäden, welche seine Kinderlosigkeit dem Lande schon zugefügt, sein Wunsch, und mehr wohl noch der seiner einsichtigeren Berather, die schlimmeren Folgen abzuwehren, welche sein kinderloses Ableben für das Land in Aussicht stellte, haben an dem Entschlusse, sich so schnell zum vierten Male zu vermählen, gewiß einen größeren Antheil, als irgend

welche anderen Beweggründe. Ein Verdienst kann ihm jedenfalls keine feindselige Geschichtsschreibung rauben, daß er die Königin Josefa während der ganzen Zeit ihrer Ehe mit hochachtungsvollster Liebe auf den Händen getragen, und sie so glücklich gemacht hat, daß niemals der Wunsch nach etwas Besserem in ihrem Herzen Raum gefunden hat.

Der Tod der Königin erweckte in den weitesten Kreisen innige Theilnahme. Diese hatte sich schon darin geäußert, daß man durchaus für ihre Erkrankung einen besonderen Anlaß vermuthen wollte. Bald sollte sie eine Folge der ungenügend geheilten Bräune sein, an welcher die Königin im Winter gelitten hatte, bald sollte ihre allzu eifrige Frömmigkeit an ihrem Tode schuld sein, indem sie sich eine Erkältung bei der Wallfahrt in die Kapelle des heiligen Grabes im Pardo zugezogen hatte. Eine Bestätigung schien diese letztere Auffassung dadurch zu finden, daß der Beichtvater der Königin, der Bischof von Ciudad Rodrigo nach ihrem Tode in ein Kloster seiner Diöcese verwiesen wurde, angeblich weil Ferdinand ihm vorgeworfen, er habe die Königin zu sehr in ihren asketischen Ansichten bestärkt, und sei dadurch an ihrem Tode nicht ohne Schuld.

Die Nachrufe, welche der Königin gewidmet wurden, legen Zeugniß dafür ab, wie sehr sie es verstanden hatte, die Herzen ihrer Unterthanen zu gewinnen. Allgemein rühmte man ihre anspruchslose, fast schüchterne Bescheidenheit, die den reichen Schatz ihrer geistigen Gaben und Tugenden fast versteckte. Eine rührend getreue und gewissenhafte Gattin war sie ihrem Gemahl gewesen, ihren Unterthanen eine freundliche Herrin und allen Nothleidenden eine unermüdlich sorgsame Helferin und Trösterin. Ihre Frömmigkeit erregte selbst in Spanien Aufsehen durch ihren Ernst und ihre Tiefe, gab man doch gern dem Gerüchte Gehör, daß sie gelobt haben sollte, ihr Leben in einem Kloster zu beschließen, wenn ihr noch einmal Genesung beschеert sei.*)

*) Darauf gründet sich wohl die in Sachsen vielfach verbreitete Legende, die Königin sei thatsächlich damals nicht gestorben, sondern sei

Den Anordnungen der Königin entsprechend wurde ihr Herz bei der Einbalsamirung herausgenommen, und nach Dresden übersandt, um in der Nähe derer zu ruhen, an denen es trotz aller räumlichen Entfernung zu hangen nicht aufgehört hatte. Der außerordentliche sächsische Gesandte, welcher auf die Nachricht ihrer schweren Erkrankung abgeschickt worden war, um ihr die letzten Grüße ihrer Lieben zu überbringen, sah sie nur noch als Leiche. Man hatte die Todte mit ihrem bräutlichen Schmuck bekleidet, und so blieb sie während des 17. Mai in Aranjuez aufgebahrt. Ihr Antlitz, welches durch die Schmerzen und Delirien der Krankheit bis zur Unkenntlichkeit entstellt gewesen war, hatte im Tode die friedliche Ruhe und den milden Ernst zurückgewonnen, den man in ihren Zügen zu sehen gewohnt war. Während des ganzen Tages erinnerten in Madrid einzelne Kanonenschüsse, die von Viertelstunde zu Viertelstunde gelöst wurden, an das schmerzliche Ereigniß. In der folgenden Nacht wurde die Leiche in einem dreifach verschlossenen Sarge beim Scheine der Fackeln von einer Eskorte der Leibgarde begleitet, aber ohne Ceremoniell nach Madrid überführt, durch das unterirdische Thor an der dem Manzanares zugekehrten Front in das Palais gebracht, und dort in kerzenstrahlender Todtenkapelle zwei Tage lang ausgestellt. Dann fand die feierliche Ueberführung nach dem Escorial statt. Bei allen diesen Feierlichkeiten waren nach spanischem Hofceremoniell weder der König noch die Infanten zugegen. Der erstere durfte während der nächsten neun Tage überhaupt nicht mit der Außenwelt in Berührung kommen, und erschien erst nach Ablauf dieser Zeit zu dem feierlichen Todtenamte, welches für die Königin in San Francisco el Grande veranstaltet wurde, in derselben Kirche, wo einst ihr Bund mit Ferdinand VII. die Weihe der Kirche erhalten hatte.

---

nach Dresden zurückgekehrt, und habe in der Heimath noch lange in klösterlicher Zurückgezogenheit gelebt. Nach einer anderen Version soll sie eine zweite Ehe geschlossen, und auf einem einsamen Schlosse Thüringens mit ihrem Gatten noch lange gelebt haben.

Am 19. Mai in später Abendstunde setzte sich der Zug nach dem Escorial in Bewegung. Vorauf zogen die Hieronymiten des dortigen Klosters, dann folgte eine Abtheilung Garde du Corps, und nach dieser die Testaments-Vollstrecker der Königin, ihr Stallmeister der Marquis Valmediano und ihr Kammerherr Graf Torrejon. Ihnen schloß sich die Marquise von Bedmar an, welche die Königin in ihrer letzten Krankheit gepflegt hatte, mit den Hofdamen, den Kammerherren und dem ganzen Personal des königlichen Dienstes. Dann erst folgte, von vier Jägern von Espinosa bewacht, die Leiche der Königin einfach und prunklos, wie der ganze Leichenzug. Eine weitere Abtheilung der Leibgarde schloß den officiellen Zug, aber eine nach Hunderten zählende Menge gab ihr freiwillig das letzte Geleite, darunter auch die beiden sächsischen Gesandten, die amtlich an der Ueberführung nicht theilnehmen durften. Am Morgen des folgenden Tages machte der ganze Zug in Galapagar halt, und wurde dort, wie am folgenden Tage im Escorial auf Kosten des Königs untergebracht und bewirthet. In der folgenden Nacht um vier Uhr setzte der Zug sich abermals in Bewegung und erreichte gegen 7 Uhr das Escorial. Heute öffnete sich der Königin zum anderen Male das Hauptportal der Kirche, durch welches jedes Mitglied der königlichen Familie nur einmal im Leben und das zweite Mal im Tode eingehen darf. Vier Diener der Königin hoben hier den Sarg vom Wagen und trugen ihn bis in die Mitte des Hauptschiffes der Kirche, und während er auf dem einfachen Katafalk ruhte, wurde eine feierliche Todtenmesse für die Königin gehalten. Nachdem diese beendet, entschwand der Sarg den Blicken der Begleiter hinter den Pforten des Pantheons. Dort mußten die vier Jäger von Espinosa, welche ununterbrochen die Leichenwache an dem königlichen Sarge gehalten hatten, den ältesten Mönchen mit einem heiligen Eide beschwören, daß die sterblichen Ueberreste, die in jenem Sarge ruhten, die der Königin Maria Josefa Amalia seien, dann wurden sie ihres Wachtdienstes entbunden, und die Mönche des Escorial übernahmen die

Pflicht, die sterbliche Hülle der Königin zu behüten, wie sie für ihre unsterbliche Seele beteten.

Im Escorial ruht der Sarg der Königin noch jetzt. Ein einfacher weißer Marmorsarkophag in dem sogenannten Pantheon der Infanten zeigt die Stelle, unter welcher ihre irdische Hülle in Staub zerfallen ist, einfach und schlicht, wie sie es selbst im Leben gewesen war. In Spanien aber lebt noch heute, trotz aller Stürme, die seit ihrem Tode das Land bis aufs Tiefste durchwühlt haben, ein freundliches Andenken an die reina Amalia, welche Ahnen und Eltern den Kindern und Enkeln als ein Muster von Tugend und von Güte rühmend vor Augen stellen.

REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Druck von Wilhelm Baensch
Königlich Sächsische Hofverlagsbuchhandlung in Dresden.

YB 25953

Haebler
196536
DP214
.5
H2